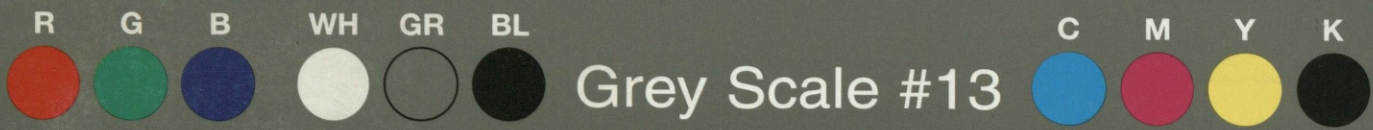


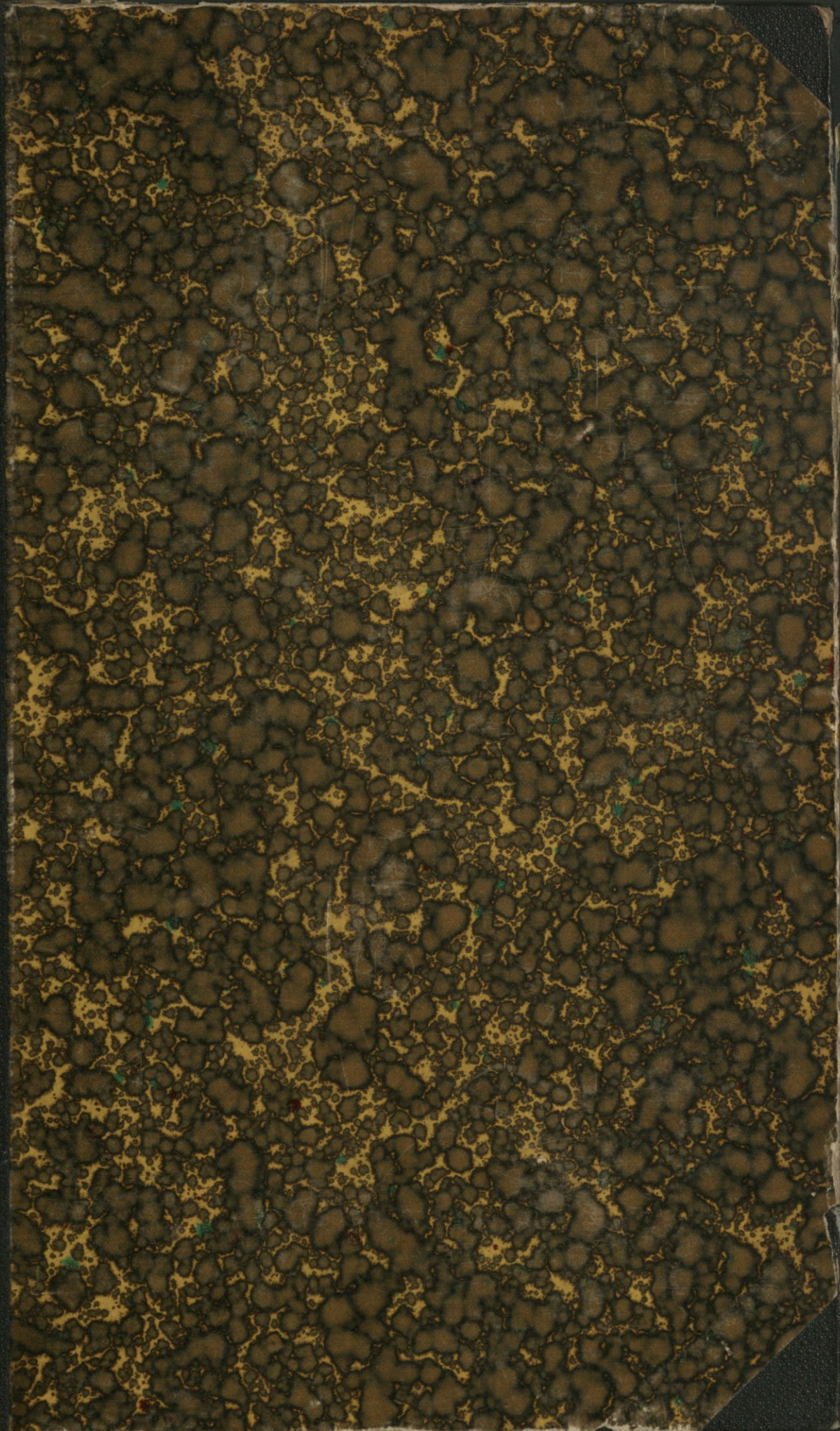
Part Code  
ST1316



Grey Scale #13



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



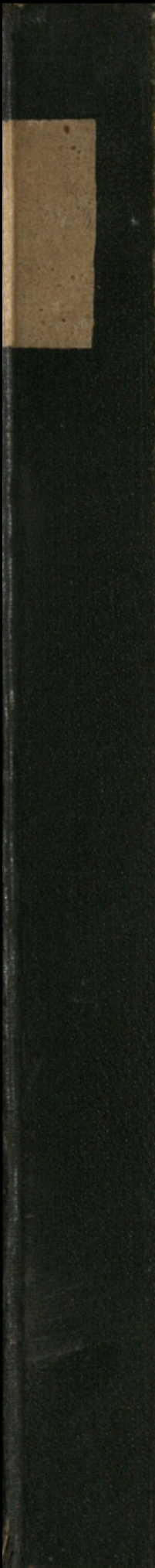
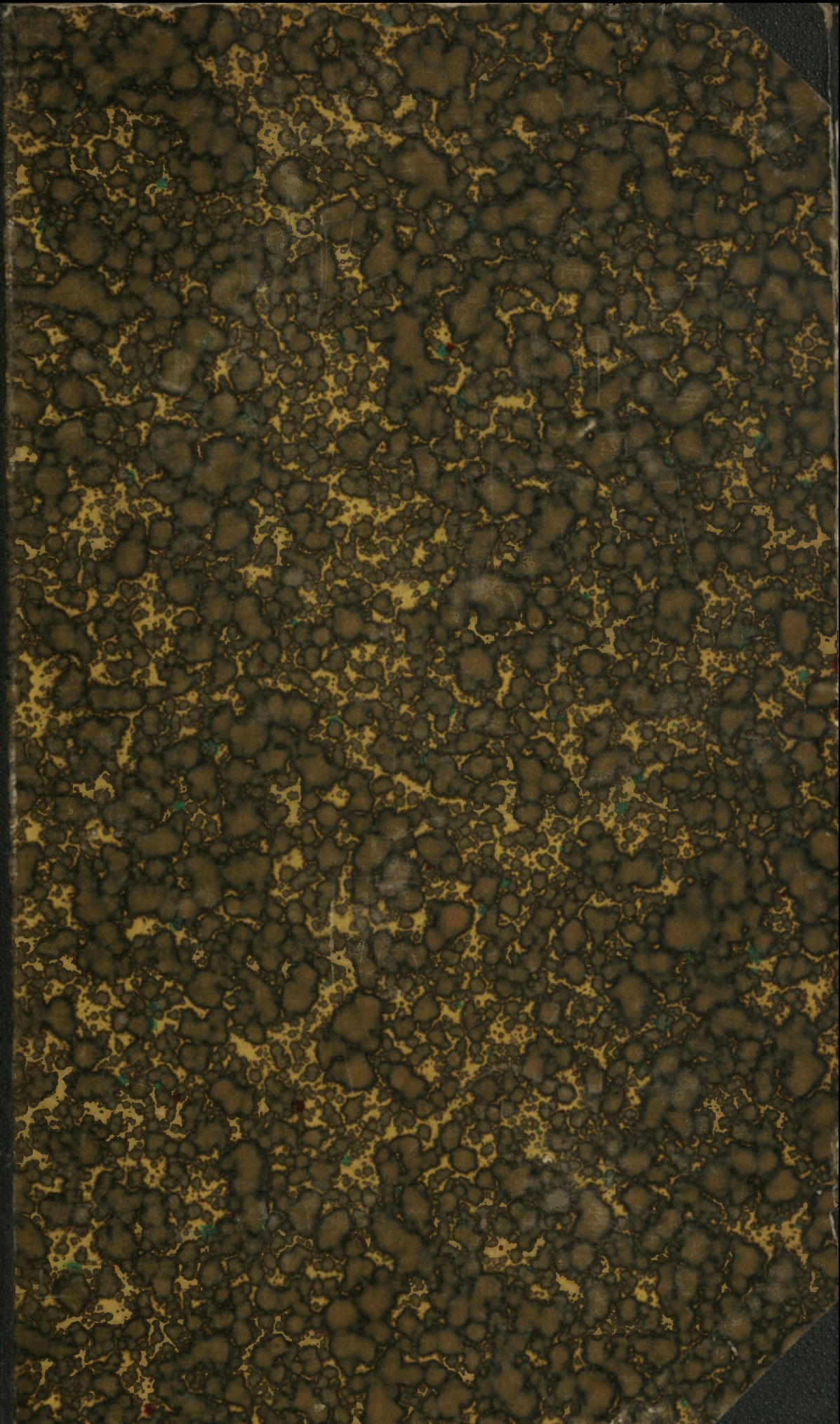
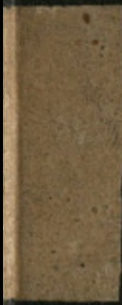
Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Colour Chart #13

DANES-PICTA.COM

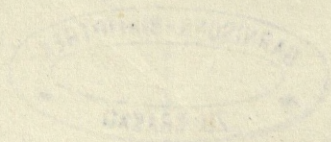


Die Verwendung größerer Kavalleriemassen in  
selbständigen Unternehmungen gegen Flanke  
und Rücken der feindlichen Armee



1877

Die Verwaltung des Reichsarchivs  
in Berlin, den 1. März 1877.  
An den Kaiserlichen Hofbibliothekar  
in Berlin, Herrn Dr. v. Spreti.



7797

# Die Verwendung größerer Kavalleriemassen

in

selbständigen Unternehmungen  
gegen Flanke und Rücken der  
==== feindlichen Armee ====

---

## Fünf Preisarbeiten

nebst einleitenden Bemerkungen

von

G. d. K. Freiherr v. Bissing und Generalleutnant v. Pelet-Marbonne

XXIX. 1;

---

Herausgegeben

von der

Redaktion der „Kavalleristischen Monatshefte“



Wien 1908

Verlag von Carl Konegen (Ernst Stülpnagel)  
Wien, I. Opernring 3.

Die Veränderung  
größerer Kavallerieeinheiten

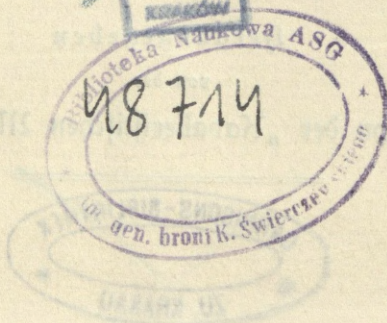
selbständigen Unternehmungen  
gegen Feinde und Stücken der  
feindlichen Armeen

**Sonderabdruck**

aus den

„Kavalleristischen Monatsheften“.

Wien XVIII/2.



Im Heft 10 (Oktober 1907) der „Kavalleristischen Monatshefte“ hatte die Redaktion ein Preisanschreiben erlassen, dem folgendes Thema zugrunde gelegt wurde:

**„Die Verwendung größerer Kavalleriemassen in selbständigen Unternehmungen gegen Flanke und Rücken der feindlichen Armee.“**

Als Preisrichter fungierten:

Seine Excellenz k. preussischer G. d. R. Freiherr v. Bissing;  
 Seine Excellenz k. preussischer Generalleutnant v. Pelet-Narbonne;  
 Seine Excellenz k. bairischer Generalleutnant, Kommandeur der 1. bairischen Division Freiherr Kref v. Krefenstein.

Ehrenpreise spendeten:

Seine k. Hoheit Prinz Leopold von Bayern, Generalfeldmarschall und Generalinspekteur, IV. Armeedivision;  
 Seine Durchlaucht Fürst von Thurn und Taxis, Oberstinhaber des k. bairischen 2. Chevaulegerregiments;  
 Seine Excellenz G. d. R. v. Einem, gen. v. Rotmaler, k. preussischer Kriegsminister;  
 Seine Excellenz G. d. R. v. Kleist, k. preussischer Generalinspekteur der Kavallerie.

Bis zum festgesetzten Termin liefen ein:

Von deutschen Offizieren (12 preussischen, 1 bairischen)	. 13
Von österreichisch-ungarischen Offizieren	. . . . . 8
	21 Arbeiten.

Die Beurteilung der Preisarbeiten erfolgte in der Art, daß die Arbeiten zunächst Seiner Excellenz Generalleutnant Freiherrn v. Kref, von diesem Seiner Excellenz Generalleutnant v. Pelet-Narbonne und von letzterem sodann Seiner Excellenz G. d. R. Freiherrn v. Bissing zugeleitet wurden. Jeder der Herren Richter verfügte über zehn Punkte der Bewertung mit Ziffer 10 für die beste Leistung, und wurde von jedem dieser drei Herren die Liste mit den Bewertungszahlen, ohne daß die anderen Herren Richter hiervon Kenntnis nahmen, direkt der Redaktion übermittelt. Das Ergebnis konnte sodann durch Feststellung der Höchstsummen der Bewertungszahlen auf die einfachste Weise ermittelt werden.

Bei gleicher Gesamtsumme gab die Höhe der von dem letzten Herrn Preisrichter festgelegten Bewertungszahl bei sonst ganz gleichwertigen Arbeiten den Vorrang, im Falle abermaliger Gleichheit die der zweiten Bewertungszahl.

Im nachstehenden ist das ziffermäßige Urteil der Herren Preisrichter für die fünf besten Arbeiten in Form einer Tabelle wiedergegeben.

Es bewerteten:

	Exzellenz Frh. v. Kref	Exzellenz v. Pelet- Narbonne	Exzellenz Frh. von Bissing	Summe der Bewertungs- punkte
1. „Waterloo“	6	10	9	25
2. „Kavalleriemassen“	9	8	8	25
3. „Drauf“	8	8	8	24
4. „Excelsior“	10	8	6	24
5. „Aut eques aut nihil“	7	9	7	23

Hieran schließen sich in der Reihenfolge ihrer Bewertung:

6. „Troß allem“ (k. u. k. Hauptmann des Pionierbataillons Nr. 3 Ignaz Rodic).
7. „Zukunftsbilder“ (k. u. k. Hauptmann im Generalstabkorps Graf Zedtwitz).
8. „Kein Rock hat mir unter allen, so wie mein eisernes Wams gefallen“ (k. u. k. Hauptmann im Generalstabkorps Hugo Kerchnawe).

9. „Im Anfang war die Tat“ (Rittmeister Eskadronschef im kön. preussischen Ulanenregiment Nr. 8 Buchfink).
10. „Immer voran“ (k. u. k. Oberstleutnant im Dragonerregiment Nr. 3 Ritter v. Urshn-Pruszyński).
11. „Roßbach.“
12. „Wer schaffen will, muß fröhlich sein.“
13. „Vorwärts mit frischem Mut.“
14. „Vorwärts I.“
15. „Siegen ist der Zweck.“
16. „Semper talis“
17. „Vorwärts zum Ruhme.“
18. „Per aspera ad astra“
19. „Vorwärts II.“
20. „Resurrecturi.“
21. „Hufar.“

Die verschlossenen Kuberts mit den Namen der Autoren lagerten bei der Redaktion und wurden daselbst eröffnet; die Herren Preisrichter verblieben ohne jegliche Kenntnis der Namen der Herren Bearbeiter wie auch des Ortes der Absendung.

Die vier Preise erhalten:

1. Preis: **Mag Freiherr v. Holzinger-Verstett**, Major des k. preussischen 1. Gardeulanenregiments, kommandiert zum Marstall Seiner Majestät des Kaisers („Waterloo“ mit 25 Punkten);
2. Preis: **Theodor Ebler v. Lerch**, k. u. k. Generalstabshauptmann, („Kavalleriemassen“ mit 25 Punkten);
3. Preis: **v. Huffer**, Major und Eskadronschef des k. preussischen 2. Leibhusarenregiments Nr. 2 („Drauf“ mit 24 Punkten);
4. Preis: **Gustav Graf v. Wrangel**, Rittmeister des k. u. k. Husarenregiments Nr. 11 („Excelsior“ mit 24 Punkten).

Verfasser der Arbeit mit dem Kennworte „Aut eques aut nihil!": **Karl Weninger**, Oberstleutnant und Kommandeur des kön. bairischen 1. schweren Reiterregiments.



## Bemerkungen zu den Lösungen der Preisaufgaben.

G. d. R. Freiherr v. Bisjüng:

Die Arbeiten, welche die gestellte Preisaufgabe behandelt haben, enthalten in der Mehrzahl eine Fülle anregenden Stoffes. Die entwickelten Ansichten, mag man ihnen zustimmen oder nicht, legen Zeugnis ab von einem frischen, unternehmungslustigen Reitergeist und berühren durch die fast allgemeine Begeisterung für die Aussichten einer zweckmäßigen zukünftigen Verwendung der Reiterwaffe besonders angenehm.

Daß die Mehrzahl der Verfasser die ihnen fehlende eigene Kriegserfahrung durch das Eingehen auf die Ereignisse der neuen, auch der älteren Kriegsgeschichte zu ersetzen versuchen, ist durchaus verständlich; aber es ist nicht immer geglückt, den eigentümlichen Verhältnissen, welche mit jenen Kriegshandlungen verknüpft waren, und den ganz veränderten Umständen zwischen einst und jetzt genügend Rechnung zu tragen.

Infolgedessen sind einige Verfasser zu Auffassungen gelangt, die die hoffnungsvollsten Aussichten für die zukünftige Verwendung der Kavallerie feststellen; andere, die die Schwierigkeiten, das Scheitern von einer Massenverwendung der Kavallerie aus jenen kriegsgeschichtlichen Ereignissen als erbracht ansahen, ihnen auch für die Zukunft nur sehr bedingte Erfolge zusprachen.

Meiner Auffassung nach mußten die kriegsgeschichtlichen Beispiele besonders vorsichtig und nicht zu eingehend behandelt werden, damit der Kernpunkt der Aufgabe, das, was sie klären wollte, nicht aus dem Auge verloren wurde. Ich bin der Meinung, daß man sich zunächst darüber vollständig klar zu werden hatte:

1. Was hat man unter selbständiger Verwendung größerer Massen der Kavallerie zu verstehen?

2. Wie ist eine solche Masse für ihre vielseitigen Aufgaben gegen Flanke und Rücken der feindlichen Armee auszustatten, zu gliedern und zu führen?

3. Unter welchen hauptsächlichsten Umständen und Vorbedingungen sind selbständige Unternehmungen der Kavalleriemassen a) in der Flanke einer feindlichen Armee, b) im Rücken derselben, erfolgversprechend, unter allen Umständen geboten?

In aller Kürze will ich versuchen, diese Hauptteile der Aufgabe und die damit verbundenen Fragen zu behandeln.

Ad 1. Man kann unter größeren, zu selbständigen Unternehmungen befähigten Kavalleriemassen nur einen Heereskörper verstehen, in welchem die Kavallerie die Hauptwaffe bildet, der eine solche Kraft besitzt, daß er, unterstützt durch die zuzuteilende Artillerie, durch Maschinengewehre, ja wohl auch durch Radfahrercompagnien, losgelöst von den Hauptkräften der Armee, zu einer nachdrücklichen, mehr oder weniger andauernden und vielseitigen Tätigkeit befähigt wird. Kavalleriebrigaden und schwächere Abteilungen scheiden aus dem Begriff der „Massenverwendung“ aus; erst mehrere Divisionen, einheitlich geführt, auf ein bestimmtes Ziel angelegt, stellen sich als „selbständige Kavalleriemassen“ dar.

Ad 2. Im vorstehenden ist die Ausstattung solcher Kavalleriemassen bereits berührt. Zur Ergänzung und Erhöhung der Selbstständigkeit gehören all die technischen Hilfsmittel der Neuzeit, um das Nachrichten- und Verbindungswesen zu erleichtern, die Befehlerteilung auf den weiten zu durchmessenden Räumen sicherzustellen. Mittel, um Flußläufe und sonstige Geländeschwierigkeiten zu überwinden, dürfen nicht fehlen.

Das schwerste Problem besteht in der Zuteilung, beziehungsweise Bereitstellung der Verpflegung, der Munition und aller derjenigen

Nachschübe, welche für eine dauernde selbständige Tätigkeit eines starken Heereskörpers schwer zu entbehren sind.

Um diese Frage, so wichtig sie auch sein mag, eingehend zu behandeln, fehlt mir Raum und Zeit; aber darüber dürfte kein Zweifel obwalten, daß ohne eine vorbereitende Sorge für ausreichende Verpflegung und Munition selbständige Unternehmungen großer Kavalleriemassen gegen weitgesteckte Ziele erfolgversprechend nicht sein können. Andererseits aber verlangt die Beweglichkeit und die Selbständigkeit der Kavalleriemassen die möglichste Unabhängigkeit von einem belastenden, hemmenden Troß. Es wird daher von Fall zu Fall bei der selbständigen Verwendung größerer Kavalleriemassen vorausdenkend zu erwägen sein, mit welchen Hilfsmitteln der Neuzeit, mit welchen Hilfsmitteln der sich darbietenden Verhältnisse jene selbständigen Unternehmungen gesichert, wenigstens möglich gemacht werden können.

Die Gliederung einer solchen Kavalleriemasse ergibt sich von selbst, wenn man die kriegsgemäß formierten Kavalleriedivisionen als Unterabteilungen der Kavalleriemassen ansieht. Dann hat der höhere Führer derselben sich nur klar zu werden, was er bei der Bewegung der Massen, namentlich aber während der Gefechts-handlungen, in seiner Hand als Reserve behalten will.

Damit komme ich zu der vielbesprochenen, von den meisten Verfassern der Preisaufgabe als Vorbedingung des Erfolges einer selbständigen Massenverwendung der Kavallerie in den Vordergrund gestellten Frage: „der Führung“.

Gewiß, der Führer bedeutet viel. Die Forderungen an seine Eigenschaften sind so überwältigend, daß manche nicht an das Vorhandensein solcher Männer glauben können. Es ist zuzugeben, und die Kriegsgeschichte lehrt es, daß nur verschwindend wenige Kavallerieführer zu allen Zeiten vorhanden waren, die stets den an sie herantretenden Aufgaben gerecht geworden sind. Aber es hat doch einen Schicksal, einen Murat und einen Stuart gegeben, die, wenn nicht fehlerlos, so doch für alle Zeiten als leuchtende Beispiele der von einem Kavallerieführer zu verlangenden Eigenschaften glänzen; und so ist es nicht unberechtigt, zu hoffen, daß auch in Zukunft eine tüchtige, nie rastende Kavallerie in ihren Reihen Führer besitzt, die den gewiß schwierigen Aufgaben der Führung im Ernstfalle gewachsen sein werden. Es wird nur darauf ankommen, sie herauszufinden und ihnen die Möglichkeit zu bieten, sich zu bewähren. Ich denke dabei an Männer wie Schmidt, Edelsheim und Rosenberg.

Im Frieden ist es freilich unendlich schwer, die wirklichen Eigenschaften eines Reiterführers zu erkennen; namentlich dann, wenn junge, willensstarke Charaktere sich in dem nicht dornenfreien Friedensdienst schneller verbrauchen, ehe sie zur Geltung gelangen können. Früher als bei den anderen Waffen müssen daher die beurteilenden Vorgesetzten ihr Augenmerk auf solche Offiziere fortgesetzt richten, die, wenn auch bei untergeordneten Aufgaben, sich als gottbegnadete Charaktere auszeichnen — auf solche, die mit Lebenslust, frischem Mut und eifrigster Liebe für ihre Waffe andere überragen. Auf solche Eigenschaften muß dann weitergebaut werden, und solche Offiziere müssen selbst nach den Erfahrungen und Kenntnissen streben, ohne welche ein Genie in einer zukünftigen Massenverwendung der Kavallerie als Führer versagen kann.

Ad 3. Die Flanke einer Armee ist tief, der Weg in den Rücken derselben dornenvoll und weit. Darum scheidet die nach der einen oder der anderen Richtung hin verwendete selbständige Kavalleriemasse aus der unmittelbaren Tätigkeit mit den Hauptkräften der eigenen Armee, aus der Hand ihres Führers, aus.

Die Kavalleriemasse bedeutet aber einen recht beachtenswerten Kraftteil der Gesamtheit; die Frage, ob man ihn vor oder während der herbeizuführenden Entscheidung entbehren kann, wird jedesmal

ernstlich erwogen werden müssen; auch selbst dann, wenn man die Kavalleriemasse als eine überschießende Kraft ansehen darf und sie deshalb zu besonderen Zwecken verwenden möchte.

Ich bin der Meinung daß, selbst bei überschießender Kraft es die Regel sein muß, die Masse der Kavallerie vor und während der entscheidenden Gefechts-handlungen zur Verfügung des höchsten Führers bereitzuhalten, und sie erst dann mit selbstständigen Aufträgen gegen weitgesteckte Ziele loszulassen, wenn die Verhältnisse dazu zwingen oder sich so gestalten, daß ein solcher Einsatz des Erfolges wert erscheint. Solche Verhältnisse werden beim Stillstand der Operationen eintreten können; sie werden auszunützen sein, sobald die Entscheidung zugunsten der eigenen Armee gefallen ist, und die Kavalleriemassen die wirkungsvollsten Aufgaben gegen die Flanke und im Rücken der geschlagenen Armee während der Verfolgung finden und zu lösen haben werden.

Am allerwenigsten kann ich mir rein taktische Handlungen im Rücken einer noch kampfeskräftigen feindlichen Armee wirkungsvoll denken; namentlich dann nicht, wenn der Rückenangriff mit dem frontalen Ringen in Einklang gebracht werden soll.

Günstiger liegen die Verhältnisse, wenn die Kavalleriemassen zum taktischen Eingreifen in die feindliche Flanke bestimmt werden; doch ist eine solche Verwendung kaum noch als eine selbständige Handlung der Kavallerie im ausgesprochenen Sinne der Selbständigkeit zu behandeln und gehört insoweit nicht mehr zu der engen Begrenzung der Preisaufgabe.

Was nun andere Forderungen anbelangt, welche die zugegebene und mögliche selbständige Verwendung von Kavalleriemassen in der Flanke oder im Rücken einer feindlichen Armee erfolgreich gewährleisten sollen, so sind sie in aller Kürze dahin zusammenzufassen, daß die Ausbildung der Kavallerie die Vielseitigkeit einer derartigen Verwendung im Auge haben muß; ihr taktisches Eingreifen mit der blanken Waffe muß durch die sorgsamste Vorbereitung von Mann und Pferd gewährleistet sein; das Gefecht zu Fuß darf sich nicht auf den Gebrauch des Karabiners im Feuerüberfall, in der Verteidigung beschränken; sondern der Reitermann, vor allem aber die Führer aller Grade, müssen die Grundsätze eines Angriffsgefechtes, auch in größeren Abteilungen, beherrschen und anzuwenden verstehen. Der selbständige Sicherungsdienst, die geschickte auszuführende Aufklärung, ist durch die Einzelausbildung von Mann und Pferd bis zur Vollkommenheit zu fördern; und schließlich ist die Kavallerie zur Erfüllung besonderer Leistungen durch die Stählung von Körper und Geist im Frieden dauernd zu erziehen. Auch ist sie vor solche Aufgaben zu stellen, die die Massenverwendung in Flanke und Rücken einer feindlichen Armee tagtäglich verlangt. Daß diese besonderen Übungen notwendig und wichtig sind, den Führern und der Truppe gleichzeitig nützen sollen, geht auch daraus hervor, daß selbst bei den großen Manövern die für dieselben gebildeten Kavalleriedivisionen, aus wohlverständlichen Gründen, zu selbstständigen operativen Unternehmungen gegen die Flanke und den Rücken des Gegners niemals Verwendung finden können.

Nur eine vielseitig, aber trotzdem in allen Dienstzweigen gründlich ausgebildete Kavallerie, eine Kavallerie, die vor Anstrengungen besonderer Art niemals zurückschreckt, wird für den oberen Feldherrn eine Kraft bedeuten, die er in den Wechselfällen des Krieges stets mit Vertrauen verwenden kann, sie zu selbstständigen Unternehmungen aus seiner Hand lassen darf.

Generalleutnant v. Pelet-Marbonne :

In einer erfreulich großen Zahl von Lösungen ist Tüchtiges geleistet worden, ihre Veröffentlichung wird in der Reiterei klärend und nutzbringend wirken.

In allen Arbeiten besteht Einigkeit darüber, daß die Bedeutung der Kavallerie zum wesentlichen Teil in ihrem selbständigen Auftreten in Massen in den Flanken und im Rücken des Gegners für Zwecke der Aufklärung, der Zerstörung oder des Kampfes begründet ist. Einzelne Herren haben sehr sachgemäße Erwägungen darüber angestellt, inwiefern bei den Heeren zum Zweck weitausgreifender Unternehmungen Kavalleriemassen verfügbar gemacht werden können, ohne daß für den unmittelbaren Aufklärungsdienst und das Zusammenwirken mit den anderen Waffen beim Entscheidungskampfe Kräfte fehlen.

Es ist betont worden, daß bei der taktischen Entscheidung die Kavallerie jedenfalls mitzuwirken habe, und sofern diese in Frage stehe, nicht auf die gegnerische Rückzugslinie zu disponieren sei. Als Ausnahme könne nur der Umstand gelten, daß nach Lage der Dinge an einem glücklichen Erfolge bei der taktischen Entscheidung nicht zu zweifeln sei und bedeutende Ueberlegenheit der Reiterei über die gegnerische bestehe.

In einzelnen Arbeiten herrscht über die Schwierigkeiten, die bei solch weitausgehenden Unternehmungen bestehen, nicht volle Klarheit, man ist häufig noch sehr geneigt, aus den weit zurückliegenden und unter anderen Umständen sich abspielenden Ereignissen des amerikanischen Sezessionskrieges zu weitgehende Rückschlüsse zu ziehen. Es ist aber auch darauf hingewiesen worden, daß bei einer Kriegsführung im eigenen Lande die Aussichten für solche Unternehmungen wesentlich günstigere sind, in einer Arbeit findet sich indessen der Hinweis, daß in solchem Falle voraussichtlich Rückschläge vorangegangen sind und es daher zweifelhaft sei, ob die nötigen Kavalleriemassen verfügbar sein würden. Es wurde dabei dem Umstande nicht Rechnung getragen, daß man unter diesen Verhältnissen Aussicht hat, mit einer sehr viel geringeren Zahl seinen Zweck zu erreichen. Man vergleiche die Unternehmungen der japanischen Reiterei im letzten Kriege, die bei der Unterstützung, die ihr durch die Bevölkerung wurde, fast unter Verhältnissen wie im eigenen Lande operierte und mit wenigen hundert Reitern Erfolge erzielte, bedeutender als die der entsprechenden russischen Unternehmungen, wo Tausende von Reitern in Bewegung gesetzt wurden. Nicht in ausreichender Weise ist im allgemeinen die Tatsache betont worden, daß übergroße Reitermassen den Erfolg in Frage stellen können und daß deren Stärke je nach den Umständen von Fall zu Fall zu bestimmen ist.

Es wird vielfach der Hinweis vermist, daß unsere mitteleuropäischen Kulturverhältnisse dem Gegner die Nachrichtenübermittlung und die Heranführung von Truppen beim Einbruch von Reitermassen in noch ganz anderer Weise erleichtern, als es in der Mandschurei der Fall war, sowie daß man bei solchen Unternehmungen in den Rücken des Gegners den Bestand der verwendeten Truppe voll einsetzt. Ist das Ziel ein großes, wie es zum Beispiel die Unterbindung einer einzigen wichtigen Verkehrsader auf Wochen sein würde, so kann ein solcher Einsatz allerdings gerechtfertigt sein. Diese Erwägung ist Sache der obersten Heeresleitung, der Führer aber hat nur rücksichtslos das Gelingen des Auftrages anzustreben, erst nach dessen Durchführung muß ihn die Sorge um den Rückweg beschäftigen, soll die Energie der Handlung nicht Einbuße erleiden.

Ueber die bei der Durchführung solcher Unternehmungen zu beobachtenden Grundsätze bestehen keine Meinungsverschiedenheiten, die Schwierigkeiten liegen eben ausschließlich in deren Anwendung.

Es findet sich auch der Gedanke vertreten, Aufklärungsraids bis in den Rücken des Gegners zu führen. Es wird hierbei die

Schwierigkeit erwogen, aber wohl nicht genügend eingeschätzt, Meldungen zurückgelangen zu lassen.

Einheitlicher als bezüglich der Raids in den Rücken des Gegners erscheinen die Ansichten der Herren Bearbeiter über Einwirkungen auf des Gegners Flanke, entweder um demonstrativ an einen allgemeinen Angriff glauben zu machen oder um einen solchen auszuführen, beziehungsweise einzuleiten, oder um einer gegnerischen umfassenden Offensive Halt zu gebieten, beziehungsweise sie zu verzögern. Man ist nicht im Zweifel darüber, daß dabei mit Angriffen zu Pferde, nachdem, wie dies stets Voraussetzung ist, die gegnerische Kavallerie erledigt worden ist, im allgemeinen nicht zu rechnen sein wird, die Arbeit vielmehr im Fußgefecht mit Unterstützung der zugeheilten Feuerwaffen getan werden muß. Dabei gehen die Ansichten über die Wirkung eines solchen Angriffes in die Flanke einer vormarschierenden Kolonne insofern auseinander, als einer der Herren nicht ohne eine gewisse Berechtigung hervorhebt, ein wesentlicher Aufenthalt werde für den Gegner damit nicht erreicht werden, da Infanterie sich sehr schnell aus der Marschkolonne nach der Flanke zu entwickeln vermag, und daß das Ausscheiden einzelner Abteilungen genügen würde, um die Kavallerie in Schach zu halten, während das Gros die Bewegung fortsetzt. Ich meine, es wird dabei auf die Größe der angreifenden Kavallerietruppe und damit auf die frontale Ausdehnung, die sie einnimmt, wobei die Linie recht lose sein kann, sowie auf die Energie des Angriffes ankommen.

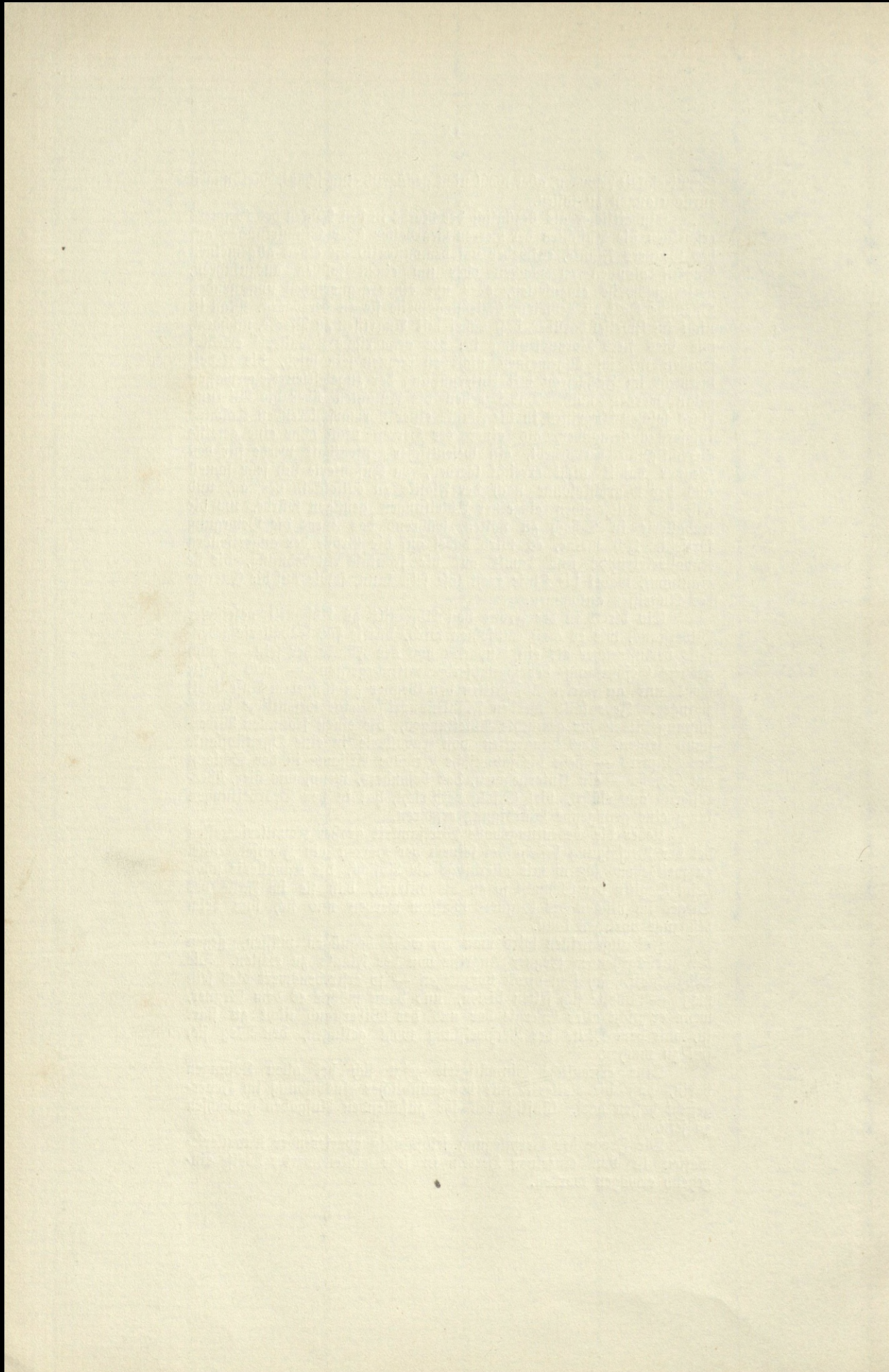
Ein direkt in der Front von Abschnitt zu Abschnitt geleisteter Widerstand, wie er auch empfohlen wird, dürfte für Kavallerie jedenfalls verlustreicher als ein Anpacken von der Flanke her sein — auch größere Gefährdung der Handpferde mitinbegriffen — und dürfte wohl nur an starken Abschnitten den Gegner zu längerem Aufenthalt zwingen. Jedenfalls werden Flankenangriffe eine wesentliche Unterstützung bilden für gemischte Abteilungen, die einen frontalen Widerstand leisten. Das Eingreifen von Kavallerie in eine Offensivflanke des Gegners — siehe die japanische Brigade Aikijama in der Schlacht am Schaho — ein Unternehmen, das besonders, wenn, wie hier, überraschend ausgeführt, viel Erfolg verspricht, hat in den Bearbeitungen kaum eine genügende Würdigung erfahren.

Ueber die bedeutungsvolle Wirksamkeit großer Kavalleriemassen bei der Verfolgung besteht bei keinem der Herren ein Zweifel. Viel zu weitgehend scheint mir allerdings die Absicht, die Kavallerie schon beim Beginn der Schlacht so zu disponieren, daß sie im Falle des Sieges im Rücken des Gegners wirksam werden und sich ihm beim Rückzuge vorlegen kann.

Im allgemeinen wird man sich wohl begnügen müssen, gegen den zurückgehenden Gegner Angriffe von der Flanke zu richten. Die Möglichkeit, sich ihm direkt vorzulegen — so erstrebenswert dies sein mag — dürfte sich selten bieten, und dann möchte es dem Gegner, wenn er nicht aller Energie bar und der Widerstand nicht zu stark ist, mit dem Mute der Verzweiflung wohl gelingen, den Weg sich frei zu machen.

Eine erfreuliche Einnütigkeit zeigt sich bei allen Lösungen darin, daß die Reiterei nur bei gründlicher Ausbildung im Feuergefecht hoffen darf, künftig den ihr zufallenden Aufgaben gewachsen zu sein.

Die Frage der Verpflegung selbständig operierender Kavalleriemassen ist von einzelnen Herren in sehr dankenswerter Weise eingehend erwogen worden.



## Freiherr v. Holzling-Berstett

Major des 1. Kön. preussischen Garde-Alanenregiments,  
kommandiert zum Marstall Sr. Majestät des Kaisers:

Die Möglichkeit der Verwendung größerer Kavalleriemassen zu selbständigen Unternehmungen gegen Flanke und Rücken der feindlichen Armee hängt zunächst vollständig davon ab, ob ein modernes mobiles Heer erhebliche Kavalleriemassen zu solchen Aufgaben freimachen kann. Nicht hierzu verfügbar sind: 1. die notwendigen Zuteilungen zu den großen Infanterietruppenkörpern (Divisionskavallerie), 2. die zu der strategischen Aufklärung und Verschleierung hauptsächlich verwendeten oder zum taktischen Eingriff in die Schlacht in der Hand der höheren Führung zurückgehaltenen größeren Kavalleriekörper (Kavalleriedivisionen). Kann, nachdem den Ansprüchen dieser Formationen genügt ist, noch so viel Kavallerie vorhanden sein, daß Unternehmungen der hier in Frage stehenden Art genügend stark gemacht werden können?

Wir dürfen eine einzige solche Unternehmung nicht mit weniger als 4000 bis 6000 Reitern in Rechnung stellen („größere Kavalleriemassen“) und müssen uns bewußt sein, daß der ganzen Eigenart solch selbständiger Aktionen gegen Flanke und Rücken feindlicher Armeen entsprechend diese Reitermassen nicht mehr als in der Hand der höheren Truppenführung befindlich anzusehen sind und entweder gar nicht oder nur stark geschwächt in diese Hand zurückkehren können. Wenn wir, um nicht auf Phantasien, Kavallerievermehrungen und ähnliches aufzubauen, Beispielszahlen wählen, die europäischen Armeen ungefähr entsprechen, und somit die den großen Infanteriekörpern eines Heeres zugeweilte Kavallerie auf etwa 20.000 Reiter rechnen (ein Regiment pro Truppeneinheit), so bleiben, bei einer hoch angenommenen Gesamtkavalleriestärke von 80.000 Reitern, für die gesamte zu strategischen und taktischen Zwecken in größeren Massen zu vereinigende Reiterei nur 50.000 bis 60.000 Reiter. Die Gewißheit, daß man zur strategischen Aufklärung nicht stark genug sein kann, weil bei dieser Tätigkeit mit starken feindlichen Kavallerien wiederholt gekämpft wird werden müssen, und die Ueberlegung, daß zum Eingriff in die Schlacht, sei es mit der Attacke, sei es mit dem Feuergefecht, nur sehr große Massen von Kavallerie mit Aussicht auf Erfolg eingesetzt werden können, lassen es nicht glaubhaft erscheinen, daß ein Heer von diesen 50.000 bis 60.000 Reitern viel werde unternehmen können, um es in selbständigen Unternehmungen gegen Rücken und Flanken der feindlichen Armeen aus der Hand zu geben.

Ein Heer wird aber dann auf solche Unternehmungen großer Kavalleriemassen rechnen können, wenn es irgendwann oder wo über einen Ueberschuß an Kavallerie im Verhältnis zum Gegner verfügt. Sei es, daß es an sich stärker an Kavallerie ist, sei es, daß der Krieg selbst mit seinen Wechselfällen, die Rechenexempel umstürzend, einen Ueberschuß an Kavallerie zeitweise entstehen läßt, oder sei es, daß eine Kriegslage es rechtfertigt, alle anderen Kavallerieziele zugunsten einer großen Unternehmung gegen

Rücken und Flanke des Feindes zu vergessen. — Große Ueberzahl der Kavallerie auf der einen Seite ist historisch schon oft dagewesen und hat oder hätte dann immer zu solch großen Kavallerieunternehmungen ausgenützt werden können. 1813\*) hatten die Verbündeten mit 100.000 Reitern gegen etwa 40.000 Reiter Napoleons einen solchen „Ueberschuß“ und haben ihn in der bezeichneten Art genützt. So hatten auch die Russen im letzten Feldzuge eine kavalleristische Ueberzahl von schließlich zirka 200 gegen 60 Eskadronen und haben wenigstens den Versuch gemacht, sie im Sinne von Unternehmungen gegen die Verbindungen auszunützen. Wenn, wie wir versuchen werden zu zeigen, solchen Unternehmungen eine große Bedeutung im Kriege zukommt und sie nur von der an Kavallerie stärkeren Armee leicht ins Werk gesetzt werden können, so gibt schon dieser Gedankengang dem Wunsche nach zahlreicher Kavallerie ein bedeutendes Gewicht. Eine Uebermacht in dieser Waffe, die einem Heere die Beherrschung der strategischen Aufklärung sichern und die große Unternehmungen gegen Flanke und Rücken des Feindes ermöglichen würde, muß als entscheidender angesehen werden, als eine gleichzifferige, ja als eine um das Vielfache größere Ueberzahl an Infanterie.

Aber der Krieg selbst schafft auch bei ungünstigen numerischen Anfangsverhältnissen in seinem Verlauf Lagen, in denen ein Ueberschuß an Kavallerie an einem Punkt oder für eine gewisse Zeit für den einen der Kriegsführenden entsteht und in einem solchen Fall kann der freiverdende Teil der Kavallerie sofort freigemacht und auf die feindlichen Verbindungen in Unternehmungen großer Art geschleudert werden. So standen um die Zeit der Schlacht bei Auerstedt 80 Eskadronen gegen 9 Napoleons im Felde, ohne freilich eine entsprechende Verwendung zu finden. So verfügten die Deutschen nach Sedan über einen enormen Ueberschuß an Kavallerie, wiederum allerdings ohne ihn in großen selbständigen Unternehmungen auszunützen, wie es zum Beispiel gegen die Verbindungen der Hauptstadt vielleicht möglich gewesen wäre.

Schließlich aber kann, auch wenn keine besondere Ueberzahl an Kavallerie verfügbar zu sein scheint, die strategische Lage so verlockend sein, es können die Aussichten einer großen Unternehmung gegen Flanke oder Rücken der feindlichen Armee so glänzende sein, daß rücksichtslos alle anderen Aufgaben undwendungen der vorhandenen Kavallerie in den Hintergrund gestellt werden müssen und auf Kosten dieser anderen Tätigkeiten alle kavalleristische Kraft zu einer solchen Unternehmung zusammengefasst werden muß. In dieser Lage befand sich zum Beispiel das französische Heer in der Zeit nach der Schlacht von Sedan. Alle Trümmer seiner Kavallerie und alle Möglichkeiten reiterlicher Reusformationen hätte es zusammenfassen und auf die höchst schwachen und gefährdeten deutschen Verbindungen werfen müssen, und man darf annehmen, mit großem, schwer zu ermessendem Erfolge.

Unsere anfangs gestellte Frage, ob überhaupt moderne Armeen ihren voraussichtlichen Gegnern gegenüber rein auf Grund ihrer mobilen Stats mit der Möglichkeit der Unternehmung

\*) Mitte August.

großer selbständiger Kavallerieaktionen gegen Rücken und Flanke für Armeen rechnen können, darf also bejaht werden.

Nun führt uns das letztgenannte Beispiel aber zu einer zweiten Grundbedingung solcher Unternehmungen. Diese sind nämlich an bestimmte strategische Lagen gebunden. Sie sind in Feindesland bedeutend erschwert, in Freundesland unverhältnismäßig erleichtert, was näherer Begründung nicht bedarf. Sie setzen also eine Invasion mehr oder weniger voraus, die ihnen auch allein lange rückwärtige Verbindungen des Feindes, ihr Hauptziel, liefert. Die strategische Offensive ist ihr bestes Objekt. Aber die Merkmale der Invasion hat jeder große Krieg. Der die Invasion erduldennde Teil kann auf die Grundbedingung zu genannten Kavallerieunternehmungen sicher zählen und kann nicht versäumen, diesen Vorteil, den einzigen, den ihm die entschlossene Offensive des Gegners läßt, von Anfang auf diese Art auszubeuten. Der andere, der strategisch Offensive, muß mit solchen Unternehmungen des Feindes rechnen und die Kenntnis ihrer Technik muß ihn zur Abwehr befähigen.

Ein Musterbild der der genannten Kavallerieverwendung günstigen Vorbedingungen zeigt die Kriegslage vom September 1813. Die Länge der rückwärtigen Verbindungen Napoleons, die Möglichkeit, diese weit rückwärts, weit von der im Felde stehenden Armee entfernt anzupacken, wo Streifcorps am ungestörtesten arbeiten können, der Rückhalt und günstige Ausgangspunkt, der für solche Unternehmungen damit gegeben war, daß eigene Truppen an sich schon in der Flanke dieser Verbindungen standen, all dies vereinigte sich hier zugunsten großer Kavallerieunternehmungen gegen den Rücken der Napoleonischen Armee. Wenn auch nicht mit solcher Fülle günstiger Bedingungen verbunden, werden doch lange rückwärtige Verbindungen sich in jedem Feldzug feindlichen kavalleristischen Unternehmungen darbieten. 1866, 1870, 1877/78 waren sie vorhanden und der jüngste Krieg hat sie im Extrem entstehen lassen.

Für jede im eigenen Lande angegriffene Armee wird, was die Kriegslage betrifft, also immer die Vorbedingung zu großen Kavallerieunternehmungen gegen Rücken und Flanke der feindlichen Invasion gegeben sein.

Für das Invastionsheer selbst liegen die Ausichten nicht so günstig. Was ihm aber in großem Maßstabe nicht zufällt, kann sich ihm doch häufig in kleinerem Maßstabe darbieten. Es ist nicht anzunehmen, daß die Kriege ausschließlich große vereinigte Massen gegeneinander führen werden. Der Typus der Kämpfe um Weißenburg und Wörth kann sich wiederholen. In solchen Fällen scheint es auch für die Offensive erfolgversprechend, die Isolierung des Gegners vollständig zu machen, indem man durch eine selbständig in seinen Rücken geführte Kavalleriemasse die Fäden durchschneidet, die ihn mit anderen Heeresteilen verbinden.

Somit glauben wir, daß es einem modernen Heer weder an Kraft noch an der strategischen Lage fehlen wird zur Verwendung großer Kavalleriemassen in selbständigen Unternehmungen gegen Flanke und Rücken von Armeen, und wir kommen zu der Frage: Wann und wie sollen die zu solchen Unternehmungen ausersehenen großen Kavalleriekörper formiert werden?

Es ist zunächst festzustellen, daß solche Kavalleriekörper eine

ausgeprägte Eigenart besitzen und sich in manchen Punkten von den Formationen anderer großer Kavalleriemassen unterscheiden. Es sei darum erlaubt, sie der Unterscheidung und auch der Kürze wegen hier „moderne Kavalleriestreifkorps“ zu nennen.

In den Zielen ihrer Tätigkeit verwandt mit den historischen Streifkorps der Trenck, Hábil, Nádasdy, in ihrer Größe und Gefechtskraft erinnernd an die großen amerikanischen Raids, in anderen Zügen an die Partisanenzüge Tettenborns, Thielmanns und anderer zeigen sie sich doch von allen diesen wesentlich verschieden.

Von den modernen Formationen von Kavalleriedivisionen oder -Korps unterscheiden sie sich zunächst in den Grundzügen ihrer Führung.

Die Selbständigkeit und Freiheit der Bewegung des Führers solcher Streifkorps muß eine unbedingte sein und ist nicht zu vergleichen mit der bedingten Selbständigkeit des Führers einer der strategischen Aufklärung oder ähnlichen Aufgaben dienenden Kavalleriemasse. Auf die Heranziehung oder Umdirigierung dieser Kavalleriekörper muß die Armeeführung rechnen können, auf die jener Korps muß sie verzichten. Dieser Führer haftet an einem Bewegungsbereich, an der Verbindung mit anderen Truppen, jener nicht. Er ist von all dem völlig frei. Dieser muß auf abliegende Objekte, er muß auf den Kampf oft verzichten, jener nie. Die schrankenloseste Offensive, die brutale Vernichtung aller erreichbaren Kampfkräfte und Kampfmittel des Feindes ist sein Element.

Aus all dem ergibt sich, daß auf dem Gebiete der großen Kavalleriestreifkorps zukünftiger Art die lockendsten Ziele für Reiterführer liegen. Es ergibt sich andererseits, daß die eigenartige Verwendung und Führung von modernen Kavalleriestreifkorps wohl die Folge haben kann, daß diese auch an Ausrüstung, Bewaffnung und ähnlichen Anforderungen stellen, die sich bei anders verwendeten Kavalleriemassen nicht in dem Maße ausprägen.

Die berühmten Reitercharen der amerikanischen Raids können, genauer betrachtet, für unsere modernen, in den Zielen ähnlichen Unternehmungen so gut wie gar nicht klärend wirken, da es sich für uns nur um Formationen vollständig ausgebildeter, disziplinierter Truppen handeln kann, deren Häupter gezählt sind, deren Pferde so gut wie gar nicht zu ersetzen sind und die in jeder Hinsicht sowohl für die Attacke als für das Feuergefecht sehr viel besser und vollständig anders geschult sein müssen, als es die amerikanischen Reiter waren.

Ebenso wesentlich unterscheiden sich moderne große Kavallerieunternehmungen gegen Flanke und Rücken von Armeen, also moderne Kavalleriestreifkorps von den Streifkörpern friderizianischer Zeit oder der Befreiungskriege. Sie haben mit dem halbromantischen Klang des Wortes „Partijan“ und „Streifkorps“ nichts zu tun. Nicht um Husarenstrieche handelt es sich, auch nicht um die plumpen Bewegungen anderer mit Infanterie belasteter größerer Streifunternehmungen jener Zeit, sondern um ein neues, großes Kriegsmittel, das noch nie in einer modernen Verhältnissen annähernd entsprechenden Art gebraucht worden ist.

Trotz dieser ausgeprägten Eigenart der Kavalleriestreifkorps scheint ihre Formierung im Frieden und eine spezielle Ausrüstung und Schulung für ihre besonderen Aufgaben nicht

annehmbar. Es sprechen zu gewichtige Gründe für eine möglichste innere und äußere Gleichartigkeit der Kavallerie eines Heeres. Außerdem liefert der Beginn eines großen Krieges kaum die solchen Unternehmungen günstigen Lagen und Objekte. Vielmehr wird um so häufiger im weiteren Verlauf des Krieges der Augenblick das Vorwerfen eines Streifkorps an irgendeinem Punkte verlangen. Hierfür liefert uns der Krieg 1866 ein Beispiel, indem für Oesterreich mit dem raschen Vordringen der preußischen Armee ziemlich plötzlich der Anlaß zur Bildung eines die Flanke des preußischen Vormarsches beunruhigenden großen Streifkorps gegeben war.

Die Formation eines großen Kavalleriekörpers zu selbstständigen Unternehmungen gegen Flanke und Rücken feindlicher Armeen wird also in der Regel im Kriege selbst rasch vollzogen werden müssen. Es werden dazu keine speziell ausgebildeten Truppen, sondern nur beliebige, gerade verfügbare Teile der ganzen Kavallerie verwendet werden können. Folglich wird außer von der Qualität des an die Spitze zu stellenden Führers von der Eignung der ganzen Kavallerie eines Heeres zu diesen Aufgaben der Erfolg solcher Formationen im allgemeinen abhängen.

Das Nähere über die Zusammensetzung solcher Kavalleriestreifkorps, über die zweckmäßige Ausrüstung, Bewaffnung und Ausbildung ihrer Truppen wird sich ergeben aus der nun folgenden Untersuchung der Frage:

Worin besteht die Tätigkeit solcher zu selbstständigen Unternehmungen gegen des Feindes Rücken und Flanke verwendeten Kavalleriemassen? Welche Wirkungen können von dieser Tätigkeit im modernen Kriege erwartet werden?

Den Streifkorps früherer Kriege, den schwachen Vorläufern dessen, was wir uns unter modernen Kavalleriestreifkorps denken, ist öfters eine politische Rolle zugefallen. Diese Art von Wirkung, zu der die Streifzüge Tattenborns, Tschernitscheffs und die klassischen Beispiele liefern, soll hier nur gestreift werden. Ganz außer acht lassen können wir sie indessen nicht, da manches große heutige Reich Landesteile umschließt, die nicht unbedingt mit der Stammnation verschmolzen sind. Wenn aber jemals die Aufgabe wieder gelöst werden müßte, einen solchen Landesteil in seiner Bevölkerung zu beeinflussen, sei es, um ihn zum Mut des Wiederanschlusses zu entflammen, oder sei es, um eine zweifelhaft gesinnte Bevölkerung niederzuhalten, so wird eine solche Aufgabe immer von einem Kavalleriestreifkorps am ehesten zu lösen sein.

Hier beschäftigen uns aber mehr die rein militärischen Aufgaben solcher Korps. Ihre Tätigkeit richtet sich hauptsächlich gegen die rückwärtigen Verbindungen der feindlichen Armeen, und von allen Objekten, die sich in deren Bereich finden lassen, bilden die rückwärtigen Eisenbahnlinien des Feindes das Wichtigste.

Die Bedeutung dieser Eisenbahnlinien liegt im wesentlichen in der ihnen obliegenden Heranführung von Munition und Verpflegung, Verschiebungen von Truppen auf dem Kriegsschauplatz, Nachbringen von Ersatzformationen und ähnlichem, wie Montierungssachen und Sanitätseinrichtungen.

Die Aufgabe und der Ehrgeiz früherer sogenannter Streifkorps war es, „Konvois“ wegzunehmen, dem Feinde Lebens- und Kriegsmittel fort- und womöglich der eigenen Armee zuzuführen.

Aber darum handelt es sich bei modernen Unternehmungen gegen rückwärtige Eisenbahntransporte des Feindes nicht mehr. Die Aufgabe besteht vielmehr wesentlich darin, solche Transporte aufzuhalten, ihr Eintreffen zu hindern oder auch nur auf bestimmte Zeit zu verzögern. Die Mittel dazu sind Zerstörungen des Bahnkörpers, der Geleise und Bauten, und solche bilden dann den Kern der Unternehmungen von Kavallerie gegen des Feindes rückwärtige Bahnlinien.

Mit der strategischen Ausnützung der Eisenbahnen hatten sich die Aussichten der Operationen gegen die rückwärtigen Verbindungen zunächst im allgemeinen stark verbessert, da der Verkehr auf Bahnen offenbar viel leichter zu stören war als der auf Straßen, und weil moderne Heere im Vertrauen auf die Bahnen in der Offensive sich nicht zu scheuen brauchten, Linien hinter sich zu lassen von einer Ausdehnung, die einen wirksamen Schutz schwierig machten. Aber die Erkenntnis dieser Aussichten ist den kriegsführenden Heeren nicht rechtzeitig aufgegangen. Und heute ist die günstigste Konjunktur in dieser Beziehung so ziemlich geschwunden. Das Eisenbahnnetz in den europäischen Ländern hat sich in den letzten dreißig Jahren außerordentlich verdichtet und damit hat die einzelne Linie nicht mehr dieselbe Wichtigkeit. Gleichzeitig haben die Heere sich eine technische Truppe herangebildet, zu deren besonderen Aufgaben die Wiederherstellung von Zerstörungen aller Art gehört. Man kann annehmen, daß diese technischen Truppen ausreichen werden, um sie so auf die Hauptlinien zu verteilen, daß ein erheblicher Teil an jeden Störungspunkt herangebracht werden kann. Man muß wohl auch damit rechnen, daß diesen Technikern Material zur Verfügung bereitgestellt ist, und zwar nicht nur zu Wiederherstellungen, sondern zum Neubau ganzer Voll- und Kleinbahnen.

Außerdem können sich die Eisenbahnen heute, unterstützt vom Telegraphen, mit eigenen Waffen gegen den Bedränger wenden, indem dieser feindliche Annäherung signalisiert und die Hilfe herbeiruft, die die Eisenbahn dann rasch an dem bedrohten Punkt auswirft, oder indem die Eisenbahn mit Panzerzügen (dem freilich im Transvaal nicht sehr gut bewährten Mittel der Engländer) selbst ihre Strecken frei und sicher hält.

Trotzdem wird es nicht angehen, modernen Kavalleriestreifkorps große Wirkung durch Angriffe auf die rückwärtigen Eisenbahnen ganz abzusprechen.

Immer werden es, auch bei großer Dichtigkeit des Schienennetzes, einzelne bestimmte Linien sein, die für einen Kriegsschauplatz, für eine Armeeabteilung besondere Bedeutung haben, immer werden durch Gebirgszüge, über große Flüsse nur an wenigen Stellen Bahnlinien führen. Die notwendige Umleitung des Verkehrs auf eine andere Linie, in deren eigenen Verkehr hinein bedeutet an sich schon einen Erfolg. Ueber Gebirgszüge schrofferer Formationen können in kurzer Frist Notlinien nicht gebaut werden, noch weniger kann an Tunnelbau oder nur Tunnelräumung gedacht werden. Es handelt sich eben darum, wie schnell erhebliche Störungen beseitigt, oder wenn dies, wie bei Tunnels, nicht möglich ist, wie schnell eine neue Umgehungslinie gebaut werden kann. Zahlen lassen sich hier nicht genau geben, da wir nicht auf die Verhältnisse und Leistungen einer bestimmten

Armeen eingehen wollen. Aber irgendwie bedeutendere Neubauten, wie sie ja notwendig werden, sobald zum Beispiel eine große Eisenbahnbrücke auch nur an einem wesentlichen Teil zerstört ist, und Neulegungen von Umgehungsstrecken können nicht in kürzerer Frist als zwei bis vier Wochen erledigt sein. Dies ist mehr, als der Organismus des Nachschubes in kritischen Tagen ohne Nachteile für die fechtende Truppe erträgt. Dabei ist noch außer Rechnung gelassen, daß ein tätiges Zerstörungstreiskorps die Heranführung der Arbeiter, des Materials und besonders die Arbeit selbst nicht unbehelligt lassen wird, wodurch sich die genannten Zahlen noch sehr vergrößern werden.

Außerdem hat bei der zunehmenden Größe moderner Heere die Inanspruchnahme rückwärtiger Bahnen zugenommen, und zwar mindestens in demselben Maße, wie die Zahl der im Frieden bestehenden Bahnlinien in eisenbahnreichen Ländern; in eisenbahnarmen aber wohl in viel höherem Maße.

Schließlich hat mit der Technik der Wiederherstellung von Bahn- und Brückenbauten auch die Technik von deren Zerstörung große Fortschritte gemacht, und keine Kavallerie ist mehr ohne leicht transportable starke Sprengmittel. Welche Steigerung liegt hierin gegen die Mittel, mit denen es kleinen Franktirurbanden im Kriege 1870 doch gelang, Brücken und Bahnlinien zu zerstören, zu deren Wiederherstellung Wochen gebraucht wurden! Diese Erfolge von kleinen Banden ungeschulter und undisziplinierter Leute, die nach mühsamen, Hunderte von Kilometern langen (Riciotti Garibaldi) nächtlichen Anmärschen mit elendem schwarzen Pulver, einem Strickende und Zündhölzern genügende Wirkung erzielten, bleiben uns trotz allem ein Ansporn und andererseits ein Memento.

Man stelle dagegen sich die Mittel eines modernen Kavalleriestreiskorps vor. Mag die Normalausrüstung der Truppe mit Sprengmitteln im allgemeinen eine Grenze haben, die Sprengmittelausrüstung eines großen Kavalleriekörpers, dessen Haupttätigkeit Zerstörungen sind, der ad hoc formiert und ausgesendet wird, hat eine Grenze nicht.

Bedingung zum Erfolge ist freilich, daß die berittene Truppe die notwendigen Techniker unter ihren eigenen Leuten hat. Unberittene technische Truppen kann eine vor der Front anderer Truppenteile normal vorgehende Kavalleriedivision vielleicht, ein Kavalleriestreiskorps aber nicht mit sich führen. Die Anwendung der Sprengmittel darf nicht Alleingut einer speziellen Abteilung sein. General Mischtschenkos zwei Mineuroffiziere wurden im Ansturm auf Inkou getötet und es wird diesem Umstande ein Teil seines Mißerfolges zugeschrieben.

Wenn aber die Truppe des modernen Kavalleriestreiskorps zu einem genügenden Prozentsatz mit der sehr einfachen Sprengtechnik vertraut ist und mit einer sehr großen Menge handlichen Sprengstoffes ausgerüstet ist, so kann man im Ueberblick alles Erörterten einem solchen Korps Wirkungen gegen Eisenbahnen auch heute nicht absprechen.

Dabei ist die *G e f e c h t s k r a f t* eines solchen Korps und seine *B e w e g l i c h k e i t* noch nicht in Rechnung gezogen worden. Die Vorteile schneller Bewegung liegen klar zutage. Die Gefechtskraft aber ersetzt dem Kavalleriestreiskorps alles, was es in Folge seiner Größe



und infolge der reichen Kommunikationsmittel heute an Ueber-  
raschungsmöglichkeiten im Vergleich zu kleinen Streifparteien ver-  
liert. Gegen überraschende Unternehmungen kleiner regulärer oder  
irregulärer Streifkörper kann der Gegner die empfindlichsten Punkte  
seiner Eisenbahnlinien schützen. Man wäre schon 1870, obwohl  
schwach an Stappentruppen, dazu imstande gewesen. Gegen ein  
großes Kavalleriestreifkorps aber alle empfindlichen Punkte speziell  
zu decken, halten wir kaum für möglich, wenn dessen Führer die  
Prinzipien der Schleichpatrouillen, die Erinnerungen an Colombische  
Streifzüge mit der Tendenz des Nichtkämpfens über Bord wirft,  
wenn er sein Korps so rücksichtslos führt, wie seine Gefechtskraft  
es erlaubt, und so bedingungslos einsetzt, wie der Zweck es recht-  
fertigt. Es kommt, wie auch bei einer großen Attacke, nur d a r a u f  
an, ob das Spiel den Einsatz lohnt.

Der ernste Kampf im Feuergefecht mit den zum Schutz der  
angegriffenen Stelle heraneilenden Abteilungen des Gegners wird  
selten vermieden werden können. Die flüchtige, nach den Hand-  
sparden zurückschielende Führung des kavalleristischen Fußgefechtes  
alten Stils — an anderem Ort vielleicht berechtigt — wird hier  
nicht ausreichen, und es wird sogar, wenn es sich einmal um ein  
großes, solche Opfer rechtfertigendes Objekt handelt, ohne viel  
Aussicht auf ein Wieder-davon-Reiten bis zur Vollendung gründ-  
licher Zerstörung gekämpft werden müssen. Hierbei eröffnet die  
Offensive gegen zum Schutz herankommende Truppen verhältnis-  
mäßig die größte Aussicht darauf, nach Vollendung der Zerstörung  
noch zu entkommen. Ein zweckmäßig handelndes Kavalleriestreif-  
korps wird freilich den Versuch nicht unterlassen haben, womöglich  
bevor es sich an die Zerstörung macht, dem Feinde das Heran-  
holen von Hilfe mit der Eisenbahn dadurch zu erschweren, daß es  
beiderseits in einiger Entfernung der beabsichtigten Hauptzerstörung  
durch kleine Abteilungen die Telegraphen- und Eisenbahnlinien  
unterbricht. Da solche Störung nur auf Stunden wirksam zu  
bleiben braucht, so genügt das Auswuchten einer Schiene oder  
die geringste Sprengung. Daß dies leichte Manöver bei dem Märd  
des Generals Mischtschenko unterblieb, befähigte den Verteidiger,  
noch rechtzeitig ein Bataillon zur Verstärkung heranzuziehen. Daß  
nachher, wenn auch spät, die Zerstörung der betreffenden Bahn  
noch gelang, hatte die Wirkung, daß weitere Hilfe dem Verteidiger  
nicht mehr zugeführt werden konnte. Im ganzen vermögen aber  
derartige Vorbeugungsmaßregeln nichts zu ändern an der Giltig-  
keit des Satzes, daß ein auf solche Unternehmungen ausgehendes  
Kavalleriestreifkorps befähigt sein muß, ein ernstes offensives oder  
defensives Feuergefecht durchzukämpfen. Welchen Gegner es hierbei  
vermutlich finden wird, in welcher Stärke der Feind ihm dabei  
entgentreten wird, darüber wird erst eine Betrachtung der mög-  
lichen Maßregeln zum Schutz der rückwärtigen Verbindungen  
uns aufklären können.

Zunächst aber beschäftigt uns noch der Angriff auf die-  
jenigen Objekte, die außer den Eisenbahnen im Bereich der rück-  
wärtigen Verbindungen sich finden, und von diesen zuerst die  
E t a p p e n s t r a ß e n .

Die L a n d s t r a ß e n , einstmals und heute noch da, wo keine  
Eisenbahnen liegen, die einzigen rückwärtigen Verbindungen der  
Heere, sind auf westlichen Kriegsschauplätzen des größten Teiles

ihrer Wichtigkeit und ihres Verkehrs entlastet durch die Eisenbahnen. Mit zunehmender Wichtigkeit des Eisenbahnnetzes hat sich die Zone des Eisenbahnnachschubes immer näher an die im Felde stehenden Heere herangeschoben und ist die Zone des Kolonnen- nachschubes immer schmaler geworden. In dieser Zone aber, von den letzten benutzbaren Endstationen bis zur Truppe, ist immer noch die Landstraße die rückwärtige Verbindung, abgesehen davon, daß auf allen Kriegsschauplätzen mit weniger Bahnlinien oder dort, wo solche überlastet oder gestört sind, die Landstraße (Etappenstraße) in größerem Maße benutzt werden muß.

In dieser nahe hinter den im Felde stehenden Truppen liegenden Zone sind die Operationen von großen Kavalleriestreifkorps gegen die der Zufuhr dienenden Straßen freilich erschwert, da diese dort nicht immer Armfreiheit genug zu ihren Unternehmungen finden. Die Führung wird in dieser Zone vorsichtiger, dem Charakter alter Streifzüge ähnlicher sein müssen.

Gegen Straßen und auch gegen die massiven Steinbrücken, auf denen diese meist die Gewässer überschreiten, sind *Zerstörungen* nicht anzuwenden. Die Tätigkeit eines Kavalleriestreifkorps richtet sich hier gegen die nachgeführten Kriegsmittel selbst, indem sie diese wegzunehmen oder zu zerstören trachtet, oder indem sie versucht, auf einer gewissen Strecke einen Zustand solcher Unsicherheit zu schaffen durch Angriffe auf Etappenorte, kleine Abteilungen, daß der Gegner sich scheut, Transporte dort verkehren zu lassen.

Es handelt sich besonders um Verpflegungs- und Munitionstransporte. Letztere sind auch hier die wichtigeren. Bei dem voraussichtlich sehr großen Verbrauch von Munition in zukünftigen großen Schlachten ist darauf zu rechnen, daß große Truppenteile des Gegners besonders nach einer ernsten Waffenentscheidung von der Nachfuhr großer Munitionskolonnen so gut wie ganz abhängig sind. Es ist nicht anzunehmen, daß der Feind diese Kolonnen stets alle marschieren lassen kann unter einem bewaffneten Schutz, dessen Widerstand gegen ein großes Kavalleriestreifkorps ernstlich in Frage käme.

Das Bild solch kilometerlanger Wagenzüge, die, beladen mit dem wertvollsten und unentbehrlichsten aller Kriegsmittel, sich heute noch ebenso schwerfällig dahinbewegen wie die Planwagen der Kaufleute gegen Nürnberg, darf den Führer eines Kavalleriestreifkorps nicht schlafen lassen. Hier winkt ihm ein großer, mit geringen Opfern zu erringender Erfolg. Aber zu solch seltenem Fang gehört außer Glück viel Eifer und Geschicklichkeit. Auf das zufällige Vorüberkommen von Munitionskolonnen kann ein Kavalleriestreifkorps nicht warten. Die Kriegslage gibt die ersten Anhaltspunkte. Dann aber liegt alles daran, die Kolonnen sicher festzustellen nach Inhalt, Weg, Zeit und Bedeckung. Hierzu muß man sich nach unserer Ansicht an die Mensdorffsche und Thielmannsche Praxis erinnern, das heißt die Dienste von bezahlten, und zwar gut bezahlten Spionen, Kundschaftern aus der Bevölkerung in Anspruch nehmen. Dies kann in Freundesland, wo sich ja, wie wir anfangs dieser Arbeit sahen, die günstigen Bedingungen zu den Unternehmungen großer Kavalleriekörper im Rücken von Armeen überhaupt nur finden, keine Schwierigkeiten machen. In Feindesland wird man trachten müssen, unter den eigenen Leuten die seltenen, aber nirgends ganz fehlenden Abenteurnaturen zu derartig kühnen Erkundungen herauszufinden.



Die Details des Ueberfalles solcher Kolonnen können hier nicht Darstellung finden. Sie sind ja auch von Fall zu Fall verschieden. Aber die Friedensausbildung müßte doch den Kavallerieführer mit den erprobten oder durchdachten Grundsätzen solcher Unternehmungen vertraut machen, da von den Einzelheiten der Ausführung der ganze Erfolg abhängen kann.

Die eigentliche „Erbeutung“ der überfallenen Kolonnen, das heißt ihre Wegführung, kommt kaum in Frage. Es handelt sich vielmehr hauptsächlich um ihre Zerstörung. Die Gespanne können noch am ehesten weggeführt werden; sonst müssen sie getötet werden, da sie für den Gegner einen hohen, schwer ersetzlichen Wert darstellen. Die wirksame und schnelle Unbrauchbarmachung großer Mengen von Munition stellt ebenfalls eine Aufgabe, die dem Kavallerieführer nicht zum erstenmal vor Augen treten darf im Augenblick des Ernstfalles, deren Lösung ihm vielmehr geläufig sein muß.

Noch wirkungsvoller als ein Angriff auf marschierende Munitionskolonnen kann sich eine Unternehmung gegen die Heranschaffung von Belagerungsgeschützen und Belagerungsmaterial gestalten. Freilich ein sehr seltener Fall. Aber dem unternehmenden Kavallerieführer kommt dabei zuzustatten, daß Transporte solchen Materials so auffallend und dem Laien so kenntlich sind, daß die Kunde davon sich durch die befreundete Bevölkerung leicht und schnell verbreitet. Auch kann die beabsichtigte oder ins Werk gesetzte Belagerung eines Platzes nicht verborgen bleiben; selbst die Zeitungen werden sich damit beschäftigen (1870, Paris). Der möglichen Straßen zur Heranführung können nicht viele und die Bedeckung kann kaum allerorts stark genug sein.

Es ist freilich nicht möglich, solche Geschütze und ähnliches wegzuführen, zu erbeuten, aber bei genügender Fachkenntnis ist durch Entfernung gewisser Verschlusssteile ein großer, schwer ersetzlicher Schaden daran anzurichten. Hierzu hat man ja Artilleristen der reitenden Batterien zur Hand, die einer großen Kavallerieunternehmung nicht fehlen können. Nebenbei müßten in solchem Unbrauchbarmachen von Geschützen in der Kavallerietruppe mindestens die Chargen geübt sein, da oft Attacken mangels solcher Kenntnis oder mangels der Einsicht von der Wichtigkeit solcher Zerstörungsarbeit um den besten Teil ihres Erfolges gekommen sind.

Vielleicht mag es auch gelingen, die schweren Geschütze in ein Gewässer zu stürzen. Auf diesen technischen Details beruht der Erfolg oder Mißerfolg. Die davonjagenden Trösknechte, die Flucht der überraschten und zersprengten Bedeckungsmannschaft, die jubelnde Attacke aus dem Busch, die paar Verluste beim Feinde — sie sind an sich nicht von Wert. Das Wesentliche ist die zerstörende Wirkung gegen das leblose Material.

Gegen so wichtige und vielbedeutende Objekte, wie die bisher genannten, treten die anderen, die noch zu nennen wären, zurück, nämlich: Verpflegungskolonnen, Bekleidungsnachschübe, Briefposten und ähnliches. Die Zerstörung oder Wegführung von großen Verpflegungskolonnen ist nicht leicht, und wenn sie auch gelingt, so entstehen der im Felde stehenden Truppe zwar Ungelegenheiten und vorübergehende Entbehrungen, aber da es doch nicht möglich sein wird, die Verpflegungszufuhr auch nur einer kleineren Arme-

abteilung auf eine gewisse Zeit ganz abzuschneiden, und da Requisitionen auf den meisten Kriegshauptplätzen immer noch etwas ergeben, so wird es auf diese Art nicht gelingen, die Gefechtskraft der Truppen entscheidend zu beeinträchtigen. Es liegt hier an den Kolonnenstraßen der Fall anders als an den großen Eisenbahnlinien. Je näher der fechtenden Truppe, desto mehr zersplittern sich die Nachschübe, die weiter vom Feinde ab auf den schnellsten und besten Eisenbahnverbindungen zusammengehalten werden. Eine erfolgreiche Unterbrechung an letzteren Linien hält darum wirklich ins Gewicht fallende Mengen von Nachschüben für eine gewisse Zeit auf. Auf den vorderen Nachfuhrstraßen ziehen dagegen nur Teile dieser Massen, und ein Kavalleriestreikorps ist nicht in der Lage, eine solche Straße gesperrt zu halten, sondern wird sich nach geglücktem Coup entfernen und die Strecke wieder freigegeben müssen.

Auf diesem Gebiete ist also auf große Erfolge nicht zu rechnen. Kleine Erfolge aber, Streiche, die die feindlichen Armeen nicht tatsächlich schädigen, dürfen einen Kavalleriestreikorpsführer weder locken noch befriedigen.

Hierher gehören auch die Angriffe auf Nachzügler, Rekonvaleszententrupps und ähnliches, ja sogar die Angriffe auf größere marschierende Abteilungen des Truppennachschubes. Der scheinbare Erfolg ist leicht erzielt, da man die Ueberraschung für sich hat und da weit hinter den Armeen ja doch immer mehr oder weniger sorglos marschiert werden wird. Aber man kann dabei eher Gefangene machen als dem Feinde Verluste zufügen, die gegen die Massen der Heere irgendein Gewicht hätten. Die Gefangenen — schon Thielmann (1813) stand ratlos vor diesem Problem — kann man weder töten noch mit sich schleppen.

Greift aber ein Kavalleriestreikorps eine größere marschierende Truppenabteilung Infanterie an, natürlich mit der Schußwaffe, so ist ein dem Sinne seiner Aufgaben entsprechender Erfolg fast ausgeschlossen, da er nur zu konstatieren wäre, wenn der Kampf mit schweren, die diesseitigen sehr weit übersteigenden Verlusten endigen würde. Außerdem kann in solchem Falle das Kavalleriekorps sicher sein, in einen Kampf verwickelt zu werden, dessen Dauer nicht abzusehen ist und aus dem es sich nicht beliebig losmachen kann, in dem ferner es eine Niederlage, ja selbst ein Zurückweichen für die Schützen nicht geben darf. Denn infanteristische Niederlage ist für zu Fuß fechtende Kavallerie Vernichtung. Karabinerfeuer aber auf Marschkolonnen zu richten, nur um, sobald diese Kolonnen sich in Deckung geworfen haben und ihrerseits mit Schützen vorgehen, zu den Pferden zu laufen, ist ganz wertlos. Solche kleine Scheinerfolge wie dieser und die oben angeführten gegen kleine feindliche Trupps können eine Berechtigung nur finden, wie weiter oben angedeutet, wenn es sich darum handelt, eine Straßenstrecke unsicher zu machen, so daß der Gegner nicht wagen kann, Kolonnen abzuschicken oder solche Sendungen wenigstens verzögern und mit einem großen Aufwand an Bedeckungsmannschaften versehen muß. Groß ist der Erfolg indessen auch dann nicht.

Aussichtsvoller als auf den Etappenstraßen selbst läßt sich die Verpflegungs- und sonstige Nachfuhr der feindlichen Armeen an den Stapel- und Sammelplätzen solcher Güter

bekämpfen. Diese werden sich an allen Uebergangspunkten vom Eisenbahnnachschub zum Wagentransport bilden müssen und auch sonst an vielen Orten. Hier handelt es sich um Zerstörungen, die aber zur Vorbedingung wieder meist den Kampf mit den solche Magazine schützenden Truppen haben.

Gleichartig den Unternehmungen gegen geschützte Stapelplätze sind diejenigen gegen die Ortschaften, die der Gegner als Stütz-, Ruhe- und Verpflegungspunkte auf seinen rückwärtigen Verbindungen, Straßen sowie Eisenbahnen gewählt hat. Beide Unternehmungen müssen wohl vorbereitet sein und können es auch sein, da es sich ja um stabile Objekte handelt, gegen die längere Zeit erkundet werden kann. Um aber den Vorteil der Ueberraschung für sich zu haben, muß der Führer die Masse des Kavalleriestreikorpss sehr weit vom Zielpunkt seines Angriffes entfernt halten, das heißt, seine Absichten nur auf sehr weit entfernt liegende, noch nicht beunruhigte Plätze richten. Ist er sehr genau, bis zur Situationskizze genau unterrichtet, so muß er am Vorabend und in der Nacht des Angriffes die große, trennende Strecke in solcher Schnelligkeit zurücklegen, daß keine Kunde ihn überholen kann. Bei solchem Angriff selbst, der nach alter Regel im Tagesgrauen erfolgt, können nun die Geschütze das entscheidende Wort sprechen, denn es ist nicht anzunehmen, selbst bei reichlichem Stappenschutz, daß der Gegner über Artillerie verfügt. Bei größter Wachsamkeit ruht doch naturgemäß der größte Teil der Besatzung eines solchen Ortes, und der gleichzeitige Einbruch von allen Seiten tut das Seinige, um einen Erfolg zu ermöglichen. Aber der lockende Angriff auf einen Stappenort ist nur dann gerechtfertigt, wenn mit dem Orte selbst (der an und für sich wertlos für uns ist) sehr große Mengen Kriegsmaterial (Magazine) oder ein Bahnhof von Bedeutung in unsere Hand fällt. Die Ortschaft muß ja nach kurzer Zeit wieder verlassen werden und wird von herbeieilenden feindlichen Kräften aufs neue besetzt.

Aber mehrere Stunden lang ist er in unserer Hand, und diese genügen, um in Magazinen und auf Bahnhöfen nachhaltige Verwüstungen anzurichten. Außerdem zersprengt oder vernichtet der Angriff die Stäbe, Verwaltungsorgane des Feindes, deren Standorte solche Plätze sind. Die Verluste, die man der den Ort schützenden Truppe selbst zufügen kann, kommen gegen die genannten Gesichtspunkte nicht in Betracht. Darum sind Unternehmungen, wie sie aus der Praxis des Franktireurwesens bekannt sind, die lediglich den Erfolg haben, eine Handvoll Leute aus den Federn zu jagen oder zu vernichten, nicht Sache des rationellen sogenannten kleinen Krieges.

Nur ganz ausnahmsweise kann die Einnahme eines größeren Stappenortes auch ohne Zerstörung eines Magazins oder eines Bahnhofes gerechtfertigt sein durch genügende Wirkung auf den großen Krieg, weil solche Orte für durchmarschierende Ersatznachschübe die Ruhe- und Verpflegungsstationen sind, so daß durch ihre Einnahme eine wesentliche Verschiebung in diesen Märschen verursacht werden kann.

Bei den meisten der hier besprochenen Unternehmungen großer Kavalleriemassen gegen Rücken und Flanke von Armeen spielt ebenso wie bei den früher dargestellten Unternehmungen gegen die Eisenbahnlinien der Kampf gegen die die betreffenden

Objekte schützenden Truppen eine wichtige Rolle. Deshalb muß auf die diesem Schutze dienenden Maßregeln hier näher eingegangen werden.

Der planmäßige und kräftige Schutz der rückwärtigen Verbindungen wird wohl von allen modernen Heeren angestrebt und vorgeesehen, und es ist anzunehmen, daß zum Beispiel gegen die Verhältnisse des Krieges 1870 sich die Maßregeln zum Schutze dieser Linien verbessert haben sowie daß für diesen Schutz auch ungleich stärkere Kräfte zur Verfügung stehen. Auf bestimmte Zahlen und die Angabe moderner da oder dort bestehender Organisationen muß hier, wo es sich um moderne Heere im allgemeinen handelt, verzichtet werden. Jedenfalls aber dürfen dadurch die Unternehmungen gegen die rückwärtigen Verbindungen stark erschwert erscheinen. Ja, ihre Aussichten müßten als vernichtet angesehen werden, wenn wirklich ein Heer jeden Stappenort stark mit guten Truppen besetzt, seine Eisenbahnlinien an allen empfindlichen Punkten und auf den ganzen Strecken ausdehnend bedecken und dabei noch allen Kolonnen und Straßennachschüben genügende Begleittruppen mitgeben könnte.

Das aber ist nicht zu erwarten, ist auch bei dem größten Aufwand an Truppen nicht zu erreichen.

Das ganze Stappengeschäft vollzieht sich im Kriege nicht in der geplanten Regelmäßigkeit. Mit einer Schlacht (im wesentlichen Mars la Tour) änderten sich 1870 die Stappen- und Nachsuhrlinien von ganzen Armeen. Von einem Tage zum anderen standen gewisse Stappenorte annähernd schutzlos in der Luft. Die Ereignisse werfen die geplanten Einrichtungen um und nicht schnell genug vermag der große Apparat entsprechend umgeschaltet zu werden. Es scheint außerdem in der Eigentümlichkeit dieses Stappendienstes zu liegen und wäre bei einem genauen Eingehen auf die Verhältnisse in einem Stappenorte leicht deutlich zu machen, daß dort eine ständige Unruhe, ja Unordnung herrscht. Weder würde hierin eine Besserung noch in der schweren und aufreibenden Aufgabe des Stappenkommandeurs eine Erleichterung entstehen durch Besetzung dieser Orte mit sehr großen Truppenmengen.

Ebensowenig ist das Problem des Schutzes der rückwärtigen Eisenbahnen damit endgiltig gelöst, daß größere Truppenmengen zu diesem Zwecke bereitgestellt werden. Es geht nicht an, Truppen, auf deren Wachsamkeit und Tatkraft man zählen will, monatelang an einer Bahnlinie bivakieren zu lassen, und man kann wohl ebensowenig ihnen an allen empfindlichen Punkten der Strecke Unterkünfte errichten. Die scheinbar folgerichtigste Art, eine Eisenbahn zu schützen, die von den Engländern im Burenkrieg unternommene, die sich als eine sozusagen physische Verhinderung jeder Annäherung des Feindes an die Schienen mittels Drahtzäunen und Blockhausketten kennzeichnet, verbunden mit einem Telephonnetz zur Ansammlung von Truppen zur Abwehr eines Angriffes, ist an einer Linie nur unter übermäßigen Kosten und auch dann nicht mit der Sicherheit des Erfolges anzuwenden.

Die wochenlang Patrouillen- und Wachtdienst tuenden Mannschaften müssen mit der Zeit, dem Einfluß der scheinbaren Sicherheit und der Gleichförmigkeit ihres Dienstes erliegend, an Spannkraft verlieren.

Schließlich können die zum Schutz der rückwärtigen Verbindungen verwendeten Truppen unmöglich den Armeekorps entnommen werden, sondern müssen aus Landwehr- und ähnlichen Formationen bestehen. An Kavallerie kann ihnen auch heute noch wohl nicht viel mehr zugeteilt werden als zur Zeit des deutsch-französischen Krieges; und doch ist eine Sicherheit vor Ueberaschungen ausschließlich durch die Aufklärungstätigkeit von Verrittenen zu gewinnen.

Nach all dem scheinen uns die modernen, wenn auch sehr verbesserten Maßnahmen der Armeen zum Schutze ihrer Verbindungen nicht genügend, um großen Kavallerieunternehmungen gegen diese jeden Erfolg unmöglich zu machen. Auch von der Anwendung „mobiler Kolonnen“ ist dies nicht zu erwarten. Diese Maßregel zum Schutze der rückwärtigen Linien besteht gewissermaßen in der Bildung von Gegenstreifkorps. Napoleons Brief an den Herzog von Padua (1813) legte die Grundzüge solchen Etappenschutzes schon fest, indem er „mit dem System der stabilen Schutzmaßregeln“ brach. Welche Beweglichkeit und welche Gefechtskraft müßte indessen eine solch mobile Kolonne haben, um die Tätigkeit eines modernen Kavalleriestreifkorps zunichte zu machen. Wenn aber in solchem Falle unsere Unternehmungen gegen Rücken und Flanke der feindlichen Armeen die Folge haben, daß große Truppenstärken zu deren Schutz als mobile Kolonnen noch abgezweigt werden, so liegt darin allein schon eine große nützliche Wirkung der Streifkorps. Diese indirekte Wirkung von Unternehmungen auf die rückwärtigen Linien, die Absorbierung feindlicher Gefechtskräfte, kann, nach den historischen Beispielen zu rechnen, sehr groß sein. Sie wird auf das Mehrfache der Stärke der die Beunruhigung hervorrufenden Abteilungen zu schätzen sein. Jedenfalls war Napoleon genötigt, trotz seiner ungünstigen Lage im September-Oktober 1813, seiner Armee über 6000 Reiter\*) zu entziehen in Folge der etwa 2000 Mensdorffschen Reiter in seinem Rücken.

Im Kriege 1866 war die Beunruhigung in der preussischen rechten Heeresflanke durch ein österreichisches Kavallerieregiment die Veranlassung, eine Division in dieser Richtung herauszuschicken. 1870 betrug die Zahl der Etappentruppen ein Viertel des mobilen Heeres, und viele der doch ganz schwachen Angriffe oder Bedrohungen, die von französischer Seite unternommen wurden, hatten die Zurückhaltung mehr oder weniger zahlreicher der im Felde stehenden Armee zugehöriger Truppen zur Folge.

Auch auf dem Wege der indirekten Wirkung sind also wohl von modernen Kavalleriestreifkorps in Rücken und Flanke von Armeen genügend große, für den großen Krieg ins Gewicht fallende Erfolge zu erhoffen.

Wir können daher die Ueberzeugung nicht gewinnen, daß die bei modernen Armeen vorausgesetzte bessere Organisation des ganzen Etappenwesens und die dem Schutze der rückwärtigen Verbindungen zu Gebote stehenden größeren Truppenmengen zukünftigen Kavalleriestreifkorps die Aussichten auf Erfolg zu verdunkeln imstande sind.

\*) Außer mehreren Bataillonen und vielen Geschützen.

Wir knüpfen an die eben erwähnte indirekte Wirkung, an die Tatsache, daß Unternehmungen gegen die rückwärtigen Linien unverhältnismäßig große Truppenmengen des Feindes auf sich lenken und damit dem Kampfplatze entziehen, noch einmal an, um uns einem anderen Wirkungskreise der Kavalleriestreifkorps zuzuwenden.

Erklärt sich die Sorge der Heere in bezug auf ihre rückwärtigen Verbindungen genügend mit der Furcht, ein paar Transporte, Nachzügler oder vorübergehend eine Bahnstrecke zu verlieren?

Läge hierin allein die Empfindlichkeit dieser Linien begründet, so würde ein Heerführer wohl in wenigen Fällen berechtigt sein, bedeutende Truppenmengen ihretwegen dem eigentlichen Kampfe zu entziehen, dessen siegreicher Ausgang alle kleinen Belästigungen und Blackereien des Krieges an den rückwärtigen Linien auslöscht. Nein. Diese Empfindlichkeit ist in vielen Lagen des Krieges damit begründet, daß die rückwärtigen Verbindungen gleichzeitig die möglichen Rückzugsstraßen sind. Auch ohne von den Gedanken möglichen Rückzuges seine Erwägungen beherrschen zu lassen, wird jeder Kämpfende zu erzwingen suchen, daß er mit freiem Rücken sicht.

Selbst der geordnete Rückzug wandelt sich, unerwartet durchschnitten von dem Schrapnellfeuer einer intakten vorgelegten feindlichen Truppenabteilung, in Flucht, der aufgelöste Rückzug wandelt sich in Panik, in Vernichtung. Diesen Gedanken darf der Führer, der selbständig mit großen Kavalleriemassen im Rücken von Armeen operiert, nicht aus dem Auge lassen. Solche Wirkung, wie er sie auf die Rückzugsstraßen des Feindes ausüben kann, stellt die Idealform der „indirekten Verfolgung“ dar, mit solchen Wirkungen wird der einzige endgiltige Abschluß des Kampfes, die kriegsentscheidende Form des Sieges erzielt.

Diese Lorbeern fallen nicht in die Hand der Kavalleriemasse, die während des großen Kampfes hinter oder an den Flügeln der Armeen gehalten worden ist, nicht in die Hand derjenigen, die, mit der Feuerwaffe oder der Lanze kämpfend, sich schon zwischen den Riefen der Infanterieschlacht befunden hat, noch derer, die nach erfolgter Entscheidung zur Verfolgung angefordert worden ist. Diese drängen im besten Falle nach und nichts ist zur nachdrängenden Verfolgung ungeeigneter als Kavallerie. Jede Arrieregardenstellung zwingt sie, den Sattel zu verlassen, und vernichtet die Vorteile ihrer schnelleren Bewegung. Die Dunkelheit des Abends, die sich über den letzten Akt der großen Entscheidungen zu senken pflegt, hindert die freie Bewegung querfeldein, und der Mond von Belle-Alliance leuchtet der Verfolgung nicht immer. Aber geradezu in ihrer Vollkommenheit sind die Erfolge der Verfolgung, der indirekten, entscheidenden Verfolgung die Beute derjenigen Kavalleriemassen, die zur Zeit des Kampfes schon im Rücken feindlicher Armeen sich bewegten, der selbständigen großen Kavalleriestreifkorps. In solchen Tagen der höchsten Spannungen im Kriege erhebt sich auch ihre Tätigkeit aus der Sphäre des kleinen Krieges weit heraus. Nachdem sie rastlos streifend der Entscheidung soviel feindliche Streitkräfte und Kampfmittel entzogen haben wie möglich, zieht nun der nahende große Kampf sie näher an sich heran, zur Vollendung des Sieges und zur Zertrümmerung der geschlagenen

feindlichen Massen. Auch hier können reine Zahlenexempel uns nicht irre machen. Das Feuer aus hundert Kavallerieschickswaffen, von dem dunkeln Höhenrücken entgegenflammend, dessen vermeintlichem Schutze die geschlagenen feindlichen Kolonnen zufluten, zersplittert und zersprengt Tausende. Diese Art des Erfolges ist so groß und so sicher, daß es unseres Erachtens Kriegslagen gibt (bei Teilkämpfen), in denen es gerechtfertigt ist, vor der Entscheidung die überlegene Kavallerie, wenn sie in der Eigenart des Kampfplatzes nur fragliche Verwendung fände, zum selbständigen Kavalleriestreikorps zu formieren und in den Rücken des feindlichen Armeeteils zu werfen. Dies ist in anderem Zusammenhange weiter oben schon erwähnt worden. Es sei als nicht streng hierher gehörig wenigstens erwähnt, daß die erfolgreichen taktischen Eingriffe von Kavallerie in die Schlacht, besonders die, die durch flankierendes oder Rückenfeuer sehr wirkungsvoll sein können, am ehesten so selbständig und frei verwendeten Kavalleriemassen glücken dürften.

Nachdem im vorstehenden die Aufgaben und Ziele der Verwendung selbständiger Kavalleriemassen in Unternehmungen gegen Flanke und Rücken von Armeen kurz überblickt worden sind und der Versuch gemacht worden ist, hierbei auch die Aussichten auf Erfolg abzumessen, die solcher Kavallerieverwendung im modernen Kriege zuzubilligen sind, bleibt nun die Frage zu beantworten: Welche Grundbedingungen für Ausbildung, Ausrüstung und Bewaffnung stellen solche Unternehmungen an die Kavallerietruppe?

Die obige Darstellung der einzelnen Aufgaben für Kavalleriestreikorps mag uns die Anhaltspunkte zur Beantwortung liefern.

Zunächst sehen wir, daß bei solchen Unternehmungen der Kampf gegen die Truppen, die die feindlichen Verbindungen sichern oder schützen, unvermeidlich sei. Daraus ergibt es sich als eine unerläßliche Bedingung für erfolgreiche Operationen großer Kavalleriekörper gegen Rücken und Flanke feindlicher Armeen, daß ihre Truppe das Gefecht, und zwar das offensive Gefecht mit der Feuerwaffe, zu führen versteht. Fehlt diese Qualität dem modernen Kavalleriestreikorps, dann muß es auf guten Erfolg verzichten, dann ist seine Formierung, seine Entsendung nicht zu rechtfertigen. Für die hier in Rede stehenden Unternehmungen die Anwendung und Ausführung des Fußgefechtes auf die Defensiv beschränken zu wollen, wäre ebenso sinnwidrig, wie der Gedanke, man könne dabei sich an der flüchtigen Ausführung solchen Gefechtes mit rechtzeitiger Loslösung vom Gegner genügen lassen. Nein, hier muß in vielen, fast allen Fällen vollständig infanteristisch gekämpft werden. Was für einer Infanterie und einer wie starken Infanterie man glauben darf dabei noch gewachsen zu sein, das läßt sich nur von Fall zu Fall entscheiden. Glaubt man aber überhaupt nicht, Infanterie mit abgeessenen Reitern angreifen und schlagen zu können, ihr ein Gehöft, ein Dorf entreißen zu können, dann sieht man bewußt von großen Wirkungen auf die rückwärtigen Linien ab. Jedem Reiter eine gute Schutzwaffe, die Truppe fähig zum infanteristischen Feuergefecht, das ist eine der Grundbedingungen des Erfolges.

Das Feuergefecht großer Kavalleriekörper wird wirksam unterstützt durch Maschinengewehre. Die großen Wirkungen dieser Waffe sind anerkannt, das Problem der besten Art ihrer Mitführung, artilleristisch oder auf Pferden, oder wie ein bemerkens-

weiter neuer Vorschlag es will, durch Automobile, ist noch ungelöst. Aber ein modernes Kavalleriestreikorps wird auf die Hilfe dieser Waffe nicht mehr verzichten dürfen, die seinen schwachen Punkt, die relativ geringe Anzahl der Gewehre, wesentlich stärkt.

An ein solches Kavalleriekorps muß ferner die Grundanforderung gestellt werden, daß es imstande sei, sich nicht nur mit Teilen, sondern mit der ganzen Masse sehr schnell zu bewegen. Dies, scheinbar selbstverständlich, muß erwähnt werden. Die errechneten Normaltagesleistungen für Kavallerie kommen für einen solchen Kavalleriekörper nicht in Frage. Er ruht oder er hinterlegt schnell große Entfernungen. Die Möglichkeit, sich mit dem Ganzen einer so großen Kavalleriemasse schnell zu bewegen, ist, von der Qualität des Pferdmaterials abgesehen, eine Frucht sorgfältig gepflegter Details. Bei so großen Massen und großen Entfernungen bedeutet Schnelligkeit: Ausdauer in relativ ruhiger Bewegung, also im Trabe. Ausdauernde, die Kräfte schonende und bis aufs äußerste ausnützende Trableistungen langer Kolonnen beruhen fast ganz auf den Details der Ausbildung von Reiter und Pferd, bis auf die disziplinierte Sorgfalt der Sattelung und des Beschlages hinab. Diese Faktoren konservieren. Und die Konservierung, nur von Unverständigen um ihrer selbst willen geschätzt, ist hier die Grundlage der Massenleistung. Sie rückt die Grenze der möglichen Schnelligkeit weiter hinaus, indem sie den „Abfall“ verringert. Der in Feindesland ohne direkten Rückhalt an anderen Truppen streifende Kavallerieführer kann nicht bald hier, bald dort bei schnellem Marsche ein Trüppchen Gedrückter, Eisenloser u. s. w. schonend zurücklassen. Diese, freilich bei schneller Massenbewegung nicht zu vermeidenden Verluste müssen soweit als möglich verringert sein, da sie die unbedingt am Ziele notwendige Gefechtskraft vermindern; und nebenbei, weil das Geschick derer, die zurückbleiben müssen, in Feindesland, von jeder eigenen Truppe abgeschnitten, besiegelt ist.

Wir können aus diesen Gründen nicht dem Gedanken Raum geben, daß eine Masse irgendwelcher Naturreiter oder irregulärer Reiterei, wären sie auch zu Pferde geboren, mit Hilfe irgendwelchen zähen, halbwildern Pferdmaterials in der Art schneller Bewegung, wie sie von einem modernen Streikorps auf europäischem Schauplatz zu verlangen ist, eine wohlausgebildete, disziplinierte abendländische Reiterei übertreffen könne. Auch deshalb können die amerikanischen Raids nicht unser Vorbild sein.

Die Notwendigkeit einer gewissen Übung, eines gewissen Trainings für große Dauerritte soll darum nicht geleugnet werden. Ebenjowenig darf der Führer eines Kavalleriestreikorps sich scheuen, von der wildesten Form des Jagens über große Distanzen, in der keine Sorge um die Ordnung an der Queue mehr seine Gedanken kreuzt, Gebrauch zu machen, wenn der Zweck kein anderes Verfahren duldet. Dann muß der Krieger in ihm den Pferdeman und Reiter überwältigen. In diesem Zusammenhang mag darauf hinzuweisen sein, daß jede Zuteilung unberittener Truppen zu einem auf solche Unternehmungen ausgesandten Korps undenkbar ist. Kein Radfahrer, keine Infanterie auf Wagen paßt dahin. Die Entschlüsse des Führers müssen von solchen Erschwerungen frei sein, denn wenn er mit solchen zugeteilten Truppenteilen nicht rechnet, gehen sie früher oder später

verloren, und im anderen Falle hemmt ihre Beförderung die Bewegungen.

Wir sahen, wie der Angriff auf Ortschaften, Bahnhöfe und ähnliches unvermeidlich sei, und wie mit reinem Ueberraschungsangriff, mit Handstreich bei den nicht leicht verborgen bleibenden Bewegungen so großer Kavalleriemassen nicht oft zu rechnen ist. Solche Objekte öffnet sich die Kavallerie leicht und ohne viel Verluste mittels der ihr beizugebenden Artillerie. Die reitenden Batterien können uns nicht mehr wie früheren Streifkorpsführern als Impedimentum erscheinen, und wenn sie es in gewissem Grade sein sollten, so sind sie doch für die hier besprochenen Kavallerieunternehmungen unentbehrlich. Sie unterstützen die abgeessene Kavallerie in ihren infanteristisch durchzuführenden Gefechten, und ermöglichen eine Wirkung in Fällen, wo ein Sichverbeißen in den infanteristischen Kampf vermieden werden muß, zum Beispiel durch Feuer auf starke marschierende feindliche Kolonnen.

Die Stärkung, die diese Waffe dem Kavalleriestreifkorps gibt, ist um so entscheidender, als an den rückwärtigen Verbindungen des Feindes auf Artillerie kaum zu rechnen sein kann.

Die zu den Hauptaufgaben von Kavalleriestreifkorps gehörenden Zerstörungen, aber auch die für die eigene Bewegung notwendigen Brückenbauten und ähnliches machen eine technische Ausbildung eines Prozentsatzes der Truppe nötig. Auf die Mängel anderer Lösungen dieser Frage ist schon hingewiesen und sie wird uns noch einmal beschäftigen.

Den bis hierher gekennzeichneten Hauptbedingungen zu großen Unternehmungen gegen Rücken und Flanken von Armeen werden, so scheint es, moderne Kavallerien schon gerecht, oder ihre Bestrebungen zeigen wenigstens in dieselben Richtungen. Die europäischen Kavallerien sind darum nach einer eigentümlichen historischen Entwicklung, ohne eigentlich dieses Ziel besonders im Auge gehabt zu haben, zu solchen Kavallerieunternehmungen vorbereitet. Sie sind und werden mehr und mehr Herr der Schußwaffe und ihrer folgerichtigen Verwendung. Ihre großen Reitermassen haben die Mängel undisziplinierter Streifbanden nicht. Die Vorteile moderner Technik werden rasch auf den Krieg angewendet und den Reitern in die Hand gegeben. Dabei hält die Reiterwaffe zähe, trotz aller entgegengesetzten und erschwerenden Einflüsse, an der gründlichen Durchbildung der Pferde, an der Ausbildung guter Reiter fest, pflegt die Details der Sattelung und des Beschlages und will die blanke Waffe über dem Feuergefecht nicht im geringsten vergessen.

Es sind dies alles eben nicht nur die Grundbedingungen zu den besprochenen großen Kavallerieunternehmungen, sondern zu jeder Art von Kavallerieverwendung im modernen Kriege.

Die Kavallerie, die seit hundert Jahren keine große Attacke, keine Aufklärung in größtem Stil, keinen vorbildlich durchgeführten Kavalleriestreifkorpsritt gegen feindliche Verbindungen hat sehen dürfen, die auch für eine glänzende taktische Einsetzung der Feuerkraft großer Kavalleriekörper ohne Beispiel geblieben ist, die Kavallerie, die also seit langem ohne einen sie klar auf einen besonderen Weg des Erfolges weisenden Fingerzeig hat bleiben müssen, sie hat sich gezwungen gesehen, sich auf alle möglichen Kriegshandlungen vorzubereiten. Es ist eine Vielseitigkeitskavallerie

geworden. Sie muß auch die großen Unternehmungen gegen Rücken und Flanke von Armeen noch ins Auge fassen.

Denn wir müssen weit entfernt davon sein, diese Vielseitigkeit zu bedauern oder diese Entwicklung und Ausbildung als unklar und überlastend anzusehen, wozu der lebhafte Streit der Meinungen für und gegen die einzelnen Ausbildungszweige verführen könnte. Nein, diese Vielseitigkeit selbst ist tatsächlich das Ziel moderner Kavallerie, für das jede Belastung der auszubildenden Organe ertragen werden muß. Denn das Heer, das einmal über eine Kavallerie verfügt, die der strategischen Aufklärung, der großen Attacke, dem Feuergefecht, dem großen Raid gegen rückwärtige Verbindungen, allen diesen Aufgaben nach Erfordernis gewachsen ist, dieses Heer besitzt die absolute Ueberlegenheit. Es verfügt über ein neues Kriegsinstrument, über eine neue, so vollkommene Waffe, wie sie noch niemals in eines Feldherrn Hand gelegen ist.

Wir sind mit diesen Betrachtungen aus dem Rahmen dieser Abhandlung herausgetreten, um mit dem Hinweis aufs Ziel zu großer Arbeit anzuspornen, die zugunsten der Ausführung großer Unternehmungen gegen Rücken und Flanke für Armeen noch zu leisten bleibt. Wenn auch wohl, wie wir sahen, einige Grundbedingungen solcher Kavallerieverwendung bei modernen Kavallerien erfüllt sind, so bleiben doch noch wichtige Probleme ungelöst.

Zunächst ist es das Problem der „Nachfuhr“ im weitesten Sinne, also der Mitführung von Verpflegung, von Munition, von Bagagen u. s. w., das für die hier zu besprechende Art der Kavallerieunternehmungen sehr viel schwerer zu lösen ist, als für die anderen Aufgaben dienenden großen Kavalleriekörper. Das Kavalleriestreikorps hat keine eigenen rückwärtigen Verbindungen, es kann auf geregelte Nachfüllung seiner Trains nicht zählen. Es muß alles, dessen es nicht entraten kann, also einen mehrtägigen Verpflegungsbedarf für Mensch und Tier, große Mengen Munition u. s. w. unmittelbar mit sich führen, selbst dann, wenn wir ihm Freundesland und reichen Kriegsschauplatz zubilligen. Die besondere Aufgabe solcher Kavalleriekorps zwingt sie, tagelang eng konzentriert zu bleiben, ja sogar sich weiterer Requisitionsentwendungen zu enthalten. Die schwierige Frage ist hier nicht erschöpfend zu behandeln. Aber es will uns scheinen, als ob der Lösung nur auf zwei Wegen näher zu kommen sei. Erstens durch Bemühungen der Technik, einen leichten widerstandsfähigen, wendbaren vierräderigen Wagen zu schaffen, dessen nicht zu große Beladung von zwei edlen Pferden gezogen würde. Zweitens durch Arbeit der Nahrungsmittelchemie, die uns brauchbare konzentrierte Nahrungsmittel für Mensch und Pferd suchen muß, als nahrhafte Ergänzungen zu den leichter aufzutreibenden Füllmitteln. Beides kann nicht für unmöglich gehalten werden nach den Leistungen, die auf beiden Gebieten vorliegen. Die Maßregeln und Mittel zur nötigen Nachfuhr, mit denen manche moderne Kavallerien heute noch sich begnügen, sind jedenfalls vollkommen ungeeignet, eine weithin reichende selbständige Kavallerieunternehmung zu ermöglichen.

Auch die schnelle und sichere Ueberschreitung von Wasserläufen großer und kleiner Art, der häufigen Hemmnisse der freien Bewegung von Kavallerie, ist noch nicht in wirklich ausreichender Art gewährleistet. Die benutzten Mittel sind teils zu unsolid, teils zu plump. Daß auf die Mitführung von Pionieren, wie sie

bei anderen Kavallerieunternehmungen möglich ist, hier verzichtet werden muß, ist schon erwähnt worden. Wir streifen hier ferner die Schwierigkeiten, die jeder Nachrichtenübermittlung von seiten eines so abgetölpelten Kavalleriekorps an die Armeeeoberleitung, aber auch an seine eigenen, notwendig oft getrennt marschierenden oder ruhenden Teile entgegenstehen. Es scheint uns in dieser Hinsicht nur von Lichtverbindungen bei Nacht etwas zu hoffen sein, da Telephon- und Telegraphenleitungen bei solchen Unternehmungen nicht gelegt werden können.

Eine Frage von großer Bedeutung ist die, wie im Frieden solch eigenartigen Kavallerieunternehmungen gegen Rücken und Flanke von Armeen vorgeübt werden könnten, um Führer und Truppe ausreichend für den Ernstfall zu befähigen. Wir kennen die meisterhafte Schilderung einer solchen Friedensübung eines Streifkorps der russischen Kavallerie (1876). Aber die Darstellung der Erfolge solcher Unternehmungen in großen Manövern ist nicht gut möglich, da rückwärtige Verbindungen hier nicht in der Form und Bedeutung des Kriegesfalles existieren. So bleibt, so lange systematische spezielle Kavallerieführerschulen nicht existieren, hauptsächlich die Durcharbeitung solcher Aufgaben auf der Karte (kriegsspielartig) und auf Übungsritten.

Im Interesse der Verwendung großer Kavalleriemassen gegen Flanke und Rücken von Armeen liegt schließlich die möglichste innere Gleichartigkeit der ganzen Kavallerie eines Heeres. Wir haben die Notwendigkeit, solche Kavalleriekörper noch während des Krieges aus irgendwelchen verfügbaren Kavallerietruppenteilen zusammenzustellen, oben betont und sehen die Möglichkeit dazu nur bei vollständiger Homogenität der ganzen Kavallerie eines Heeres. Jeder Reiter muß an jeder Stelle verwendbar, zu jeder Tätigkeit ausgerüstet sein. Da es wäre im Hinblick auf gleichmäßige schnelle Bewegungen großer Kavalleriestreifkorps anzustreben, die Unterschiede zwischen leichter und schwerer Kavallerie möglichst zu verwischen und da, wo diese Unterschiede jetzt schon im wesentlichen nur in Größen- und Gewichtsunterschieden der Reiter und Pferde bestehen, sich nach und nach ganz auf das kavalleristisch wohl geeignetere kleinere Material zu basieren.

Jeder Fortschritt in einer der in diesem letzten Abschnitt angedeuteten Richtungen befähigt eine moderne Kavallerie in erhöhtem Maße zur Verwendung großer Massen in selbständigen Unternehmungen gegen Flanke und Rücken von feindlichen Armeen.

---

Theodor Edler v. Lerch  
k. u. k. Generalstabshauptmann:

**E**ine der markantesten militärischen Fragen der letzten Jahrzehnte, die sozusagen stets auf der Tagesordnung stand, behandelt den Wert der Kavallerie im modernen Kriege. Der südafrikanische und der ostasiatische Feldzug haben eine Fülle von Erörterungen in der militärischen Welt hervorgerufen, die zum Teile geeignet waren, das Renommee der Reiterwaffe auf das heftigste zu erschüttern. Es ist wohl überflüssig, auf diesen Kampf der Meinungen einzugehen; die Tatsachen haben schon Gewichtiges gesprochen: England ist von der vielumstrittenen Aufstellung einer berittenen Infanterie an Stelle der Kavallerie abgekommen, Japan beabsichtigt auf Grund seiner Kriegserfahrungen Kavalleriedivisionen zu bilden, und Rußland hat seine Reitermassen nicht verringert.

Der Wert der Kavallerie wird aber im Zukunftskriege durch ihre richtige Verwendung erst zu dokumentieren sein.

Wie auch immer man über theoretische Abhandlungen denken mag, zu einer gewissenhaften Vorbereitung eines Krieges gehören sie zweifellos. Die Klärung der Ansichten, die innere Ueberzeugung der berufenen Führer ist nur durch den Streit der Geister herbeizuführen.

Es bleibt jedoch zu erwägen, ob es richtiger ist, wichtige militärische Fragen in öffentlichen Schriften oder nach japanischem Verfahren im engen Rahmen der beteiligten Kreise zu erörtern.

Anstatt die Kavallerie zu vermindern oder in berittene Infanterie umzuwandeln, ist man an maßgebenden Stellen gerade zur gegenteiligen Ansicht gelangt, daß die Reiterei vor allem in einem Auftreten in Massen die rationellste Verwendung finden wird.

Die in Anregung gebrachte Frage ist daher eine akute geworden. Die vielseitige Behandlung derselben durch Offiziere der beiden eng alliierten Armeen dürfte wohl keine neuen, ausschlaggebenden Grundsätze für „die Verwendung größerer Kavalleriemassen in selbständigen Unternehmungen gegen Flanke und Rücken der feindlichen Armee“ schaffen, dagegen für die Ausführung derartiger Aktionen manche wertvolle Anhaltspunkte liefern.

Würde man als selbständige Unternehmungen nur die Raids größerer Kavalleriemassen auffassen, so wäre die vorliegende Frage gewiß in zu engen Grenzen behandelt. Im Gegenteil, es soll doch in der Antwort vor allem die ausschlaggebende Verwendung der Reiterei besprochen, der Kern dieser wichtigen kavalleristischen Frage getroffen werden: das Auftreten starker Kavalleriekörper im Rahmen der Operationen vor und während der großen Zusammenstöße, selbständig zwar, nicht an die Infanteriemassen gebunden, aber doch geleitet von den Intentionen der obersten Heeres-

führung, die Entscheidung vorbereitend und bei derselben mitwirkend.

Es wird daher im nachfolgenden versucht werden, die selbstständigen Unternehmungen von Kavalleriemassen in den verschiedensten Phasen eines Krieges vorzuführen:

Die Einleitungskämpfe der Kavallerie zur Störung der Mobilisierung und des Aufmarsches des Gegners;

die Aufklärungstätigkeit, soweit sie selbständig in Flanke und Rücken der feindlichen Armee zu führen ist;

die besonderen Unternehmungen, „Raids“, im Laufe eines Feldzuges und

die Mitwirkung selbständiger Kavalleriemassen bei den entscheidenden Aktionen und der Verfolgung.

#### Die Einleitungskämpfe der Kavallerie.

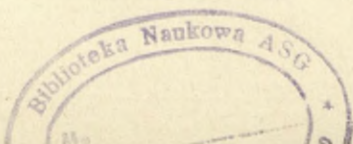
Die Mobilisierung und der Aufmarsch bilden in einem modernen Kriege derartig kritische Zeiten, daß jeder Staat sein besonderes Augenmerk darauf lenken muß, diesen Schwächezustand möglichst abzukürzen, dem Feind in der Operationsbereitschaft zuvorzukommen.

Die Kavallerie allein, schon im Frieden fast auf Kriegsständen, ist von dieser Krise am wenigsten betroffen und berufen, das Schwachemoment des Gegners auszunützen. Es ist einleuchtend, daß nicht einzelne Detachments und Patrouillen die Operationsbereitschaft des Feindes wesentlich verzögern werden, sondern nur größere Kavalleriekörper, welche auch stärkeren Widerstand überwinden können, um entscheidende Aufgaben durchzuführen.

Die Ziele dieser Unternehmungen der Kavallerie wären: die Störung des feindlichen Aufmarsches durch Beunruhigung der in der Versammlung befindlichen Truppen und Anstalten oder die Unterbindung der Aufmarschbahnen. Letzterem Zwecke muß unzweifelhaft der Vorzug gegeben werden, da mit dem vollen Erreichen derselben der Gegner in eine Zwangslage versetzt wird, welche sich auf den Beginn der Operationen um so unangenehmer fühlbar machen muß, je gründlicher, je geschickter und — den Verhältnissen entsprechend — je weiter vom Aufmarschraume entfernt die Zerstörung der strategischen Bahnen gelungen ist.

Derartige weitreichende, selbständige Unternehmungen in den Rücken der feindlichen aufmarschierenden Armee können nur von größeren Kavalleriemassen ausgeführt werden. Sie bedingen eine sorgfältige Vorbereitung, die überraschende Zusammenziehung der Kavallerie im fürgewählten Raume, welcher den Durchbruch der feindlichen Grenzbewachung, das Ausweichen von stärkeren gegnerischen Kräften am leichtesten ermöglicht, und eine rücksichtslose, schnelle Durchführung. Sie werden unter Umständen größere Opfer fordern, bieten aber auch die Aussicht auf einen großen Erfolg und können bei den voraussichtlich raschen Aktionen eines europäischen Krieges von entscheidendem Einfluß auf das Austragen der ersten Kämpfe sein. Von welcher Bedeutung Erfolge zu Beginn eines Feldzuges in Anbetracht der Volksheere, welche Stimmungen mehr unterworfen sind als die ehemaligen Berufsheere, in Anbetracht ihrer Wirkung auf Politik und Volkswirtschaft sind, bedarf wohl keiner Ausführung.

Das aufopfernde Vorgehen der Kavallerie wird durch große



Resultate vollauf aufgewogen werden. Die ausgiebige Unterbindung der Lebensadern großer Heere an entscheidenden Stellen — die Zerstörung einzelner wichtiger Brücken und Objekte — wird gewissermaßen die Visittkarte sein, welche eine schneidige Kavallerie dem Feinde als Kriegserklärung abgibt.

Im Ernstfalle diese Unternehmungen zu inszenieren, wäre gewiß zu spät. Sie erfordern schon im Frieden die genaue Ermittlung der zur Zerstörung bestimmten Strecken — die technische Refognoszierung der einzelnen Objekte — der günstigsten Annäherungswege, die Kenntnis des Geländes, des Telegraphen- und Telephonnetzes, die zumindest teilweise richtige Beurteilung des Aufmarsches und der Bahnsicherungsmaßnahmen des Gegners, den Kalkül über seine Operationsbereitschaft, Erwägungen über die feindliche Reiterei, die Auswahl des Kavallerieführers und seine Friedensinstruierung (auch Reisen in das betreffende Gebiet), die genaue Zusammensetzung des Kavalleriekörpers, seine Beteiligung mit besonderen Sprengmitteln, Verbindungsmaterial u. s. w., demnach Vorbereitungen, welche im Drange der Verhältnisse bei Kriegsausbruch nicht mehr in erfolgsverbürgender Weise getroffen werden können. Sie sind für die Kavallerie eine Gelegenheit par excellence, sich auszuzeichnen, ihren Offensivgeist zu betätigen und den ersten Erfolg an die eigenen Fahnen zu heften; sie sollten daher von keiner über eine starke Kavallerie verfügenden Armee unterlassen werden.

Näher auf derartige Aktionen der Reiterei einzugehen, würde über den Rahmen des Themas hinausgehen.

Man könnte über sie auch nur auf Grund konkreter Verhältnisse sprechen.

#### **Die Aufklärung durch größere Kavalleriekörper in Flanke und Rücken der feindlichen Armee.**

Die Aufgaben, welche der Kavallerie in der Aufklärung erwachsen, sind im Laufe der Zeit so mannigfach geworden, daß nur eine starke und wohlgeschulte Reiterei denselben gerecht werden kann. Nur die planmäßig angelegte, erfolgreiche strategische Aufklärung wird es ermöglichen, die Massenheere der Gegenwart richtig zu führen.

Die Anlage und Durchführung dieser Aufklärung darf gewiß nicht an ein Schema gebunden werden. Im großen kann man sich aber immerhin zwei Arten der strategischen Aufklärung denken:

a) Sind die Aufmarschräume der beiderseitigen Streitkräfte weit voneinander entfernt, gestattet das dazwischenliegende Gelände ein Auftreten großer Kavalleriemassen, so wird die Aufklärung, von den eigenen Grenzen oder Machtbereichen ausgehend, von starken Kavalleriekörpern gleichzeitig nebeneinander aufgenommen werden können. Sie wird in mehrere hundert Kilometer Ausdehnung wie ein großes Netz über das feindliche Gebiet geworfen. Es ist naturgemäß, daß die Maschen dieses Netzes dort enger werden müssen, wo der Feind auftritt; Kavalleriedivisionen, in ihren zugewiesenen Räumen vorrückend, werden unwillkürlich das Schwergewicht ihrer Tätigkeit dorthin verlegen, wo der Gegner konstatiert wird. So muß es dazu kommen, daß die feindlichen Armeen von aufklärender Kavallerie umfaßt werden — es ist der Zeitpunkt der entscheidenden Kavalleriekämpfe eingetreten.

Der siegreichen Kavallerie ist sodann bei Aufrechthaltung ihrer geschlossenen Beobachtungskette die Gelegenheit geboten, durch Zusammenziehung von größeren Kavalleriemassen in Flanke und Rücken des feindlichen Heeres selbständige Unternehmungen zu inszenieren.

Um tieferen Einblick in die gegnerischen Verhältnisse zu gewinnen, Kräftezusammensetzung und Gruppierung zu erkunden, wird man zu letztgenanntem Mittel in einem Zukunftsfeldzug unbedingt greifen müssen. Auch der jüngste Krieg hat es erhärtet, daß aufklärende Kavallerie in der Front der feindlichen Armee an der geschlossenen Infanteriesicherung ein schweres Hindernis findet, welches, sobald der Gegner steht, sich technisch verstärkt, unüberwindbar wird. Das Feld der aufklärenden Tätigkeit der Kavallerie liegt sodann in der Flanke und in dem Rücken des Feindes.

Man kann daher folgende Phasen dieser Art von strategischer Aufklärung annehmen:

Das planmäßige Vorgehen von Kavalleriedivisionen in großen Räumen nebeneinander bis zur Feststellung der feindlichen Streitkräfte;

das Umfassen derselben mit einem engeren Aufklärungsnetz nach glücklich durchgeführten Kavalleriekämpfen bei gleichzeitiger weitmaschiger Weiterbeobachtung des übrigen Operationsraumes, und

das Vorgehen stärkerer Kavalleriemassen in Flanke und Rücken zur intensivsten Durchführung der Aufklärung.

b) Die vorstehend charakterisierte Aufklärungstätigkeit der Kavallerie wird jedoch nicht immer inszeniert werden können.

Das Bestreben der kriegführenden Mächte, keinen Teil des eigenen Gebietes dem Gegner preiszugeben, führt zu Aufmärschen tunlichst nahe der Grenze. Schon zu Kriegsbeginn könnten sich daher die beiderseitigen Operationsfronten so nahe gegenüberstellen, daß die vorgehende Kavallerie keinen Raum für ihre Aktionen finden würde und, an die geschlossenen Linien der Infanteriemassen anprallend, wieder zurückgehen müßte.

Die gleichen Situationen werden sich künftig auch im Verlaufe eines Feldzuges ergeben, wenn die feindlichen Armeen hart aneinander geraten sind und entweder die Entscheidung suchen oder — ähnlich wie im ostasiatischen Kriege — in befestigten Stellungen längere Zeit abwartend verharren.

Immer wird aber der Aufklärungsapparat funktionieren müssen!

Es ist einleuchtend, daß in diesen Kriegslagen größere Kavalleriekörper nur in Flanke und Rücken des feindlichen Heeres wirken können, während die Aufklärung in dem verhältnismäßig schmalen Raume zwischen den beiden Armeefronten der Hauptsache nach der Infanterie zu übertragen sein wird.

Besonders zusammengesetzte Detachements — aus Infanterie, Maschinengewehren, Artillerie und schwächerer Kavallerie bestehend — müssen durch Kampf versuchen, Einblick hinter die feindlichen Sicherungslinien zu gewinnen, indes die Kavallerie in größeren Massen vereinigt durch selbständige Unternehmungen in Flanke und Rücken Stärke und Gruppierung des Gegners festzustellen hat.

Betrachtet man speziell die Verhältnisse einzelner Mächte zu Kriegsbeginn, so kann man unter anderem annehmen, daß in einem Kriegsfalle gegen Rußland sowohl die deutsche als auch die österreichisch-ungarische Kavallerie — infolge der voraussichtlich weit entfernten Aufmarschräume — ein großes Aktionsfeld in der Front und in den Flanken des Gegners finden wird.

Dagegen dürften bei einem deutsch-französischen Kriege die Heeresmassen in geschlossenen Fronten so nahe an der Grenze aufmarschieren, daß die Aufklärung in der Front durch Infanterie, in den Flanken durch starke Kavalleriekörper von Kriegsbeginn an eingeleitet werden müßte.

Im russisch-japanischen Kriege war — bei den entfernten Versammlungsräumen der kriegführenden Armeen — den Russen die Gelegenheit geboten, den strategischen Aufklärungsdienst in großem Stile in der erstbeschriebenen Art auszuführen. Es ist hinlänglich bekannt, daß die russische Kavallerie nur zum Teile hierzu verwendet wurde und nicht voll reüßierte.

Als während der langen Operationsstillstände die Armeen in befestigten Stellungen wochenlang gegenüberlagen, hätte die Aufklärung durch Kavalleriemassen in Flanke und Rücken der Japaner erfolgen müssen.

Der richtig angelegte und geschickt durchgeführte Vorstoß der Kavalleriedivision Mischtschenkos auf Sakumön gegen das Ende des Feldzuges, durch welchen die Kräftegruppierung der japanischen dritten Armee Nogi festgestellt wurde, beweist, daß Erfolge in der Aufklärung möglich waren, wenn die jeweilig entsprechenden Prämissen geschaffen worden wären.

Um den besonderen Wert einer starken, im Aufklärungsdienste selbständig verwendeten Kavallerie zu beleuchten, sei auch noch ein Zeitabschnitt des deutsch-französischen Krieges hervorgehoben: die kritischen Tage am Ende des Jahres 1870. Das Verhalten der bei Bourges in Versammlung begriffenen französischen Ostarmee hätte erfolgreich nur von einer dahin dirigierten Kavalleriemasse beobachtet werden können. Es wäre jener Zustand der Ungewißheit im Großen Hauptquartier, welcher erst mit dem Erscheinen der Armee Bourbakis vor Verdun in überraschender Weise ein Ende fand, gewiß abgekürzt worden.

Auch die mustergiltigen Operationen Manteuffels im Jänner 1871 mußten infolge der starken Inanspruchnahme der Kavallerie auf anderen Teilen des Kriegsschauplatzes, sozusagen ohne Mithilfe einer notwendigen starken Reiterei durchgeführt werden.

Man darf nicht nachträglich aus der siegreichen Durchführung von Operationen ableiten, daß es auch in anderen Verhältnissen „ohne Kavallerie gehen wird“. Man wird nicht immer — um an der letzterwähnten Epoche des Feldzuges festzuhalten — einer zusammengewürfelten, neu formierten Armee, einer untätigen Kavallerie gegenüberstehen, einen Garibaldi in der Flanke haben.

Die zielbewußte Kavallerieverwendung wird in einem Zukunftskriege die Chancen eines siegreichen Erfolges gewiß wesentlich erhöhen. Das Haushalten mit der Reiterwaffe, ihre tunlichste Schonung muß es ermöglichen, in entscheidenden Phasen eine aktionsfähige Kavalleriekraft für besondere Zwecke zur Verfügung zu haben.

### Raids.

Im engsten Sinne des Wortes sind unter selbständigen Unternehmungen größerer Kavalleriemassen gegen Flanke und Rücken der feindlichen Armee die sogenannten Raids zu verstehen.

Derartige Aktionen der Kavallerie, welche dem Führer den größten Spielraum in der Ausführung gewähren, sind durchaus nicht erst im amerikanischen Bürgerkriege erfunden worden, sondern ebenso alt wie die Reiterwaffe besteht.

Die Bedingungen, welche den Erfolg eines Raids ermöglichen, sind so einfach, daß jeder Reiteroffizier sich gewiß gewundert haben wird, als er die Vorjorgen zum Raid Mischtschentos gegen Infou noch vor dessen Ausführung in den Zeitungen lesen konnte. Die Grundbedingung des Gelingens ist die Ueber- raschung, daher die geheime Vorbereitung und die rasche Durchführung.

Der Zweck dieser besonderen Unternehmungen kann verschieden, soll aber ein „höherer“ sein, das heißt Raids, welche nur inszeniert werden, um der Aktionslust der Kavallerie Rechnung zu tragen, müssen als nicht gerechtfertigt bezeichnet werden.

Zur Durchführung eines Raids ist erstens das richtige Ziel und zweitens der richtige Zeitpunkt festzusetzen. Beides ist Sache der obersten Heeresleitung. Der Wahl des richtigen Zeitpunktes muß ein besonderes Augenmerk geschenkt werden. Theoretisch lassen sich diesbezüglich nur schwer Anhaltspunkte geben. Immer sollte eine große Kavallerieunternehmung derart angelegt sein, daß ihr Erfolg durch Operationen der Armee ausgenützt werden kann. Losgelöst von dem Gang eines Feldzuges, sind Raids nur rühmliche Waffentaten der Kavallerie, welche die auf- gebrachten Mittel nicht rechtfertigen.

An einem konkreten Verhältnisse demonstriert, wäre der Zeitpunkt einer großen Aktion stärkerer Kavalleriemassen im deutsch-französischen Kriege für die Franzosen zu Beginn des Jahres 1871 gewesen. Nach dem Plane Freycinet sollte die Ost- armee unter Bourbaki das Endziel: die Unterbrechung der deutschen Verbindungen, verfolgen »en tout cas, on aurait la certitude de rompre definitivement la base de ravitaillement de l'ennemi«. Gerade diese Aufgabe erscheint wie geschaffen, von einer starken, gut geführten Kavalleriemasse gelöst zu werden. In welcher schwierigen Lage wären die deutschen Armeen geraten, wenn große Kavalleriekörper — über welche die Franzosen noch verfügten — auf die langen, schwer zu erhaltenden Verbindungen gewirkt, dieselben unterbrochen hätten und gleichzeitig, diese Operation der Kavallerie ausnützend, die Armeen Chanzys und Bourbakis in konzentrischem Vormarsche den Entsatz von Paris unter Anspannung der letzten verfügbaren Kräfte unternommen hätten.

Jeder Krieg wird Phasen haben, in welchen Kavallerie- massen aufzutreten berufen sein werden, wenn man die Momente nur richtig erkennt und benützt, jeder Feldzug wird Krisen auf- weisen, nicht jene taktischen Krisen allein, welche charakteristischer- weise in jeder Schlacht auftreten, sondern auch „operative Krisen“, nur von den Leitenden erkannt und gefühlt, aus welchen die frische, geschickte Aktion größerer Kavalleriekörper am leichtesten

heraus helfen kann. Ist man selbst nicht fertig, operationsbereit, klappt es nicht mit den Verbindungen, sind, oft unvermeidbar, Schwierigkeiten im Heranbringen der Trains, im Zuschub der Armeebedürfnisse aller Art eingetreten, so versetze man den Gegner in eine ähnliche Lage und lasse hiezu Kavalleriekörper in seinem Rücken spielen.

Es wird wohl kaum ein dankbareres Feld für die Betätigung kavalleristischen Geistes geben, als die Durchführung eines Raids, — für den Kommandanten sowohl als für die Truppe. Die Gewißheit, daß diese echt kavalleristischen Unternehmungen, solange Kriege geführt werden, immer wieder zu Nutz und Frommen der eigenen Armee inszeniert und im alten, traditionellen Sinne geleitet werden müssen, mag jene beruhigen, welche die rein kavalleristische Verwendung der Reiterwaffe durch die Fülle der neuen jetzigen und zukünftigen Kriegsmittel gefährdet wännen.

#### **Die Verwendung von Kavalleriemassen zur Herbeiführung der großen taktischen Entscheidungen.**

Eine Waffe, welche bei der Entscheidung nicht unmittelbar mitzuwirken vermag, hat kein Anrecht auf den Namen „Hauptwaffe“. Die Kavallerie muß daher, um nicht als Nebenwaffe zu figurieren, in der Lage sein, entscheidend aufzutreten. Bekanntlich stehen viele dieser Frage skeptisch gegenüber.

Die Beispiele, wo Kavallerie, wenn auch in kleinen Verhältnissen, einen besonderen Anteil am taktischen Erfolge nahm, sind auch recht dünn gefät, seit moderne Waffen in den jüngsten Kriegen den Ton angaben. Das Auftreten der Kavallerie verschwindet beinahe, wenn man dagegen das gewaltige, opfervolle Ringen der Infanterie und Artillerie in den Schlachten der letzten Jahrzehnte in Betracht zieht. Es bedarf wohl nicht der Vorführung von relativen Verlustziffern der drei Hauptwaffen in den einzelnen Feldzügen, um die Tatsache zu erhärten, daß die Kosten eines Krieges zum überwiegenden Teile der Infanterie aufgebürdet waren. Jedermann kann sich hiervon durch Einsichtnahme in die historischen Tabellen Ueberzeugung verschaffen.

Doch auch in der Kriegsgeschichte scheint ein Gesetz obzuwalten, welches ausgleichend wirkt und Vergangenes zu neuen Ehren bringt.

Jahrhundertlang hat die Kavallerie die Schwere der Kriege getragen; Tausende von Reitersleuten verbluteten, bis die vervollkommneten Feuerwaffen die Infanterie zur Trägerin des Kampfes machten.

Man braucht es wohl nicht als Prophezeiung zu verkünden, daß nunmehr die Reiterwaffe wieder an Bedeutung gewinnen, daß sie, ihre Schnelligkeit und ihre Waffen modern ausnützend, nicht nur unterstützend, sondern richtig eingesetzt, entscheidend eingreifen kann und wird.

Dies erfordert keine berittene Infanterie, wie vielfach behauptet wird, sondern eine Kavallerie, welche ebenso meisterlich zu reiten wie zu fechten und zu schießen vermag.

Die Zukunft der Kavallerie liegt nicht in dem vervollkommenen Aufklärungsdienst, welchen Rundschafterwesen, Motorballons u. s. w. zum Teil ersetzen können, nicht in der notwendigen, aufreibenden und doch so wenig bewerteten Tätigkeit zur

unmittelbaren Sicherung der Infanterie, sondern in der richtigen Verwendung der Kavalleriemassen vor und in der Schlacht.

Es ist selbstverständlich, daß großer Kavallerieaktionen nur in die Flanke und in den Rücken der feindlichen Armee geführt werden können, um wirksam zu werden. In die Front der Infanteriemassen eingesetzt, verschwinden Kavalleriedivisionen wie Bataillone, ohne von ihrem hervorragenden Kampfeswert, der Beweglichkeit, Gebrauch machen zu können. Auch an die Kolonnen der Infanterie dürfen Kavalleriemassen nicht angeklebt sein, wie es bei großen Manövern nicht allzu selten zu sehen ist, ein „leeres“ Schlachtfeld durch das „schöne Bild“ glänzender Reitermassen belebend. Die Worte des vorliegenden Themas „größere Kavalleriemassen in selbständigen Unternehmungen gegen Flanke und Rücken der feindlichen Armee“ wären die Vorschrift für das richtige Einsetzen der Reiterei.

Es ist nicht notwendig, daß die Kavallerie hierzu unmittelbar am Schlachtfelde in Aktion tritt. Die Entscheidung dürfte in Zukunftsschlachten überhaupt nicht an einem Orte fallen, sie wird vielmehr durch Erfolge an verschiedenen Stellen der ausgedehnten Operationsfront moderner Volksheere herbeigeführt werden. Auch die lange Zeitdauer des entscheidenden Ringens großer Armeen wird es gestatten, Kavalleriemassen nicht plötzlich zur Ueberwindung einer Krise einsetzen zu müssen, die berühmten Todesritte anzuordnen, sondern vielmehr den Kavallerieangriff planmäßig vorzubereiten und im gegebenen Moment zur Durchführung zu bringen.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, kann man im allgemeinen folgende Aktionen größerer Kavalleriemassen im weiten Rahmen einer Schlacht in Erwägung ziehen:

a) Das Fernhalten feindlicher Kolonnen vom Eingreifen in den Entscheidungskampf.

Mit der Annäherung zum entscheidenden Zusammenstoße wird sich das breite Anmarschschiquier verengen müssen. Der Kavallerie wird sich da einerseits die Gelegenheit bieten, die Vereinigung des Gegners zum entscheidenden Schlage zu verhindern. Andererseits können auch feindliche Kolonnen aus dem schon geschlossenen Schiquier zu großen Umgebungsbewegungen disponiert, von entgegengeworfenen Kavallerieförpfern aufgehalten werden.

In beiden Fällen wird es sich darum handeln, diese gegnerischen Bewegungen durch intensive Aufklärung zeitgerecht festzustellen und sodann die Kavallerie der Zeit und dem Raume nach richtig einzusetzen.

Der Zeit nach nicht zu früh, damit es der Infanterie nicht möglich ist, mit Gewaltmärschen den durch die Kavallerie erzwungenen Aufenthalt einzubringen — demnach in jener entscheidenden Phase, wo jede Minute kostbar wird.

Dem Raume nach in solcher Entfernung vom Schlachtfelde, daß die Kavallerie abschnittsweise weichend den Kampf führen kann und die feindliche Infanterie zu langsamem Vordringen in Gefechtsformation über lange Strecken zwingt.

Die Kavallerie muß hierbei entschlossen sein, sich erforderlichenfalls vollkommen zu opfern. Der Erfolg wird nicht in einem Siege, sondern in der Größe des Zeitverlustes liegen,

welcher dem Feind aufgenötigt wird; denn nur in Ausnahmefällen kann es der Kavallerie gelingen, starke, an Feuergeehren überlegene feindliche Infanterie zum Weichen zu bringen.

Dieser schwierige Kampf um Zeitgewinn gegen intakte Infanterie erfordert vor allem ein gut geführtes Feuergefecht im Zusammenhange mit kühn unternommenen Attacken in den Rücken des Feindes; er kann zur völligen Aufreibung von Kavalleriedivisionen führen, welche nicht zu teuer erkauft ist, sobald hierdurch die Hauptentscheidung zu eigenen Gunsten ausfällt. Derartig große Aktionen der Kavallerie sind in der neueren Geschichte der Reiterwaffe verhältnismäßig wenig zu verzeichnen. Es seien im folgenden einzelne, ein Eingreifen der Kavallerie begünstigende Momente in vergangenen Schlachten angeführt.

Napoleon versuchte am 18. Juni 1815 bei Waterloo mit den Kavalleriedivisionen Dumon und Subervie die unter Blücher gegen seine rechte Flanke über St. Lambert anrückenden Preußen aufzuhalten.

Am 24. Juni 1866 verhinderten die wiederholten Attacken der österreichischen Kavalleriebrigaden Pulz und Bujanovics auf die anrückenden italienischen Divisionen Bizio und Humbert bei Villafranca den ganzen rechten Flügel der italienischen Armee an dem Eingreifen in die Schlacht bei Custozza.

In der Schlacht bei Königgrätz hätte österreichischerseits der Versuch gemacht werden können, das Anrücken der Armee des Kronprinzen von Preußen durch entgegengeworfene Kavalleriemassen zu verzögern.

Bei Wafangou versäumte es die kombinierte Kavalleriedivision Generalleutnant Simonow, der weit ausholenden 4. japanischen Division entgegenzutreten u. s. w.

Ohne die Bedeutung der Attacke, auf welche noch zurückgekommen wird, zu verringern, muß man sagen, daß in Zukunft erst die zielbewußte Ausnützung des Karabiners ein derartiges wirkungsvolles Einsetzen der Kavallerie ermöglichen wird.

b) Dester als für diese, die Trennung des Gegners ausnützende Aktionen, wird die Kavallerie am Schlachtfelde selbst Verwendung finden.

Handelt es sich bei dem zuvor charakterisierten Auftreten größerer Kavalleriemassen zumeist um ein Vorgehen in die Flanke der vorrückenden Armeekorper, unter Umständen auch nur um ein bloßes Vorlegen, so sind Angriffe auf dem Schlachtfelde selbst nur als Offensivstöße in Flanke und Rücken der kämpfenden Armee erfolgverheißend durchzuführen.

Im strategischen und taktischen Sinne herrscht gegenwärtig das Bestreben vor, den Erfolg durch einen Druck auf die feindliche Flanke herbeizuführen, da Frontalangriffe infolge der gesteigerten Wirkung der Feuerwaffen sehr schwierig geworden sind. Der beiderseitige Versuch, hierzu den Gegner zu überflügeln, bringt es mit sich, daß die Schlachtfrenten sich im Kampfe unausgesetzt vergrößern.

Als charakteristisches Beispiel hierfür sei das Vorgehen General Rogis in der Schlacht bei Mukden angeführt, welcher durch Herausziehen ganzer Divisionen aus der Front und

Neuansetzen derselben am äußersten Flügel die Russen zu umfassen versuchte.

Der Infanterie muß endlich nach Kraft und Zeit der Atem für diese Bewegungen ausgehen, und es erscheint nunmehr die Kavalleriemasse berufen, die Aktion der Infanterie aufzunehmen und den entscheidenden Stoß auf den äußersten, schwach gewordenen Flügel des Feindes zu führen.

Die Kavallerie sollte hierzu das Ueberraschungsmoment voll ausnützen.

Kavalleriedivisionen, welche tagelang, vom Feinde gesehen, auf den Flügeln der operierenden Armee herumpendeln, werden den Gegner zu Schutzmaßregeln veranlassen und sicherlich keine erfolgreiche Attacke reiten können.

Die Attacke aber wird und soll am Gefechtsfelde nicht aussterben, einerseits weil die Ueberzeugung, dieselbe auch gegen moderne Waffen siegreich zur Anwendung zu bringen, der Reiterei **allein** die nötige Schneid verleiht, andererseits weil dieselbe unter Verhältnissen wirksamer sein kann als ein Feuerangriff. Diese Verhältnisse zu erfassen und auszunützen, ist Sache des Kavallerieführers. Er muß hierzu neben hervorragenden kavalleristischen Eigenschaften auch das volle Verständnis für das Gefecht der Infanterie besitzen.

Es scheint, daß der Reiterangriff im Laufe der Zeit immer mehr an Ansehen verloren hat, wie dies aus den reglementarischen Bestimmungen für die Infanterie hervorgeht.

Nur derjenige, welcher persönlich, zu Fuß, hinter schmaler Deckung den Sturm einer großen Attacke über sich hat ergehen lassen, kann über den Eindruck desselben ein richtiges Urtheil abgeben. Der größte Teil der Infanterie kennt überhaupt nicht die moralische Wucht eines Reiterangriffes und wird daher überrascht werden. Die Infanterie müßte eben an Attacken systematisch gewöhnt werden, um dieselben in der reglementarisch verlangten „Ruhe“ abwehren zu können. Weniger die am Übungsplatze beliebten Scheinübungen zur Abwehr von Reiterangriffen, als vielmehr die Gewöhnung der Mannschaft an gerittene Attacken wäre die zweckmäßige Schulung der Infanterie.

Die sprichwörtliche Nervosität unseres Jahrhunderts, welche sich — von den Offizieren ganz abgesehen — auch schon den Massen mittheilt, der erschütternde, lang wirkende Eindruck des modernen Infanteriekampfes sind Umstände, welche der richtig angelegten Attacke neue Chancen bieten.

Diese Erwägung bedingt, daß der Reiterangriff zu jener Zeit erfolge, in welcher die Schrecken des Schlachtfeldes auf die Infanterie schon voll gewirkt haben — die Krise des Tages eingetreten ist.

Starke Kavalleriekörper unter selbständiger Leitung erfahrener Führer, in weitem Ausholen die feindliche Flanke gewinnend und überraschend eingreifend, können jenen Druck ausüben, welcher in großen Schlachten ebenbürtiger Heere meist nur ganz gering zu sein braucht, um die Schale der Wage des Kriegsglückes zu eigenem Gunsten zu neigen.

Ob hierzu das Schicksal der Kavallerie die Gelegenheit zur

Attacke bietet oder ob ein schwieriges Gelände den Reiter zum Ergreifen der Feuerwaffe zwingt, ist bei der Beurteilung des Wertes der Kavallerie für entscheidende Aktionen wenig von Belang. Maßgebend bleibt die Tatsache, daß Kavallerie allein imstande ist, dank ihrer Beweglichkeit solche Angriffe in Flanke und Rücken der feindlichen Armee zu tragen.

Im russisch-japanischen Kriege war die Verwendung der russischen Reiterei als Schlachtenwaffe zumeist nicht ganz glücklich inszeniert.

Die bedeutende Kavalleriekraft — in der Schlacht bei Mukden zum Beispiel 142 russische Sotnien und Eskadronen gegenüber 66 japanischen Eskadronen — wurde vielfach geteilt, obwohl anzunehmen war, daß die Kavallerie in der Front der befestigten Infanterielinien nur schwer zur Geltung kommen konnte.

In der Schlacht bei Mukden war allerdings anfangs die Aktion einer Kavalleriemasse geplant. Die nachstehende Schilderung dieser kavalleristisch sehr interessanten, noch nicht veröffentlichten Tatsache folgt der mündlichen Mitteilung des zweiten k. u. k. Militärattachés auf russischer Seite, Major des Generalstabskorps Stanislaus Grafen Szeptycki, welchem ich an dieser Stelle meinen besonderen Dank für seine Liebenswürdigkeit ausspreche.

General Kuropatkin beabsichtigte bekanntlich zuerst, die Offensive mit dem rechten Flügel — der zweiten Armee — am 25. Februar aufzunehmen; gleichzeitig sollte auch das Kavalleriekorps Rennenkamp in die linke Flanke der Japaner vorstoßen.

Dieses Kavalleriekorps bestand anfangs aus der Donkosaken-division zweiter Linie (4 Regimenter), der kaukasischen Reiterbrigade (2 Regimenter), der Ural-Transbaikaldivision (4 Regimenter) und der selbständigen Dragonerbrigade (2 Regimenter), zusammen aus 12 Kavallerieregimentern und 4 reitenden Batterien, und war Mitte Februar 1905 auf dem äußersten westlichen Flügel der russischen Front bei und westlich Ubanjula versammelt.

Der um diese Zeit erfolgreich durchgeführte Raid einer gemischten japanisch-tschungusischen Reiterabteilung nach Guntschulin, zirka 250 km nordöstlich von Mukden, welcher mit der Zerstörung der Eisenbahnbrücke zwischen diesem Orte und Fandsiatun endete, veranlaßte General Kuropatkin, die Donkosakendivision und die Dragonerbrigade nach Norden zur Sicherung der Verbindungen abzuziehen, so daß vom 17. Februar an das Kavalleriekorps nur mehr 6 Regimenter zählte.

General Rennenkamp hatte die feste Absicht, mit dieser Reitermasse gleichzeitig mit der Aufnahme der Offensive der zweiten Armee, welche mit der Beschießung von Sandepu aus 200 Festungs- und Feldgeschützen eingeleitet werden sollte, sich Liaojans zu bemächtigen, das man Kundschafternachrichten zufolge nur von 1 bis  $1\frac{1}{2}$  Bataillonen besetzt wußte. Hierzu beabsichtigte er mit dem Kavalleriekorps, welchem noch 500 Berittene von Jagdkommanden zugewiesen waren, westlich Siaobehe in dem Raume zwischen dem Hunho und dem Liaoho — eventuell auch über diesen gefrorenen Fluß ausgreifend — überraschend vorzurücken und sodann gegen Liaojan einzuschwenken.

Vor Durchführung dieser Aktion wurde am 18. Februar



noch ein Unternehmen gegen die Bahnlinie Haittschön—Datschischao in Szene gesetzt. Oberst Gillenschmitt gelang es, nach Umgehung der japanischen Vorpostenlinie, mit 4 Sotnien und einem Sappeurkommando am 21. Februar, 2 Uhr nachts, die Eisenbahnbrücke südlich Haittschön gründlichst zu zerstören. Das Detachement geriet beim Zurückreiten längs des westlichen Liaohoufers in einen Hinterhalt, erreichte jedoch nach Zurücklegen von 370 Werst in 6 Tagen am 23. Februar wieder den Anschluß an das Kavalleriekorps.

Zu dem beabsichtigten Vorgehen des Kavalleriekorps kam es jedoch nicht.

In der Nacht vom 24. auf den 25. Februar wurde die geplante Offensive der zweiten Armee von General Kuropatkin fallen gelassen. Die Japaner waren mit der Offensive zuvorgekommen und am 20. Februar gegen den linken russischen Flügel in der für die Russen gefährlichen Richtung Fuschun—Tienlin vorgegangen; die Reserven der zweiten Armee, das 1. sibirische Korps und die halbe 6. ostsibirische Schützendivision, wurden infolgedessen zum Schutze des bedrohten Flügels nach Osten dirigiert.

Am 25. Februar um 5 Uhr früh, als eben der Stab Rennenkamps vor dem Abmarsch den Tee nimmt, überbringt Oberst Fürst Wadboldski das Telegramm Kuropatkins, welches das Kommando über das Ostdetachement auf General Rennenkamp überträgt. General Rennenkamp galoppiert noch an den zum Vorgehen gegen Süden schon bereitstehenden Regimentern vorbei, die ihren beliebten Reiterführer — ohne Ahnung von dem Wechsel der Verhältnisse — mit lautem Ruf begrüßen, und verläßt dann sein Kavalleriekorps, welches er zur Entscheidung der Schlacht mit aller Energie in Flanke und Rücken der japanischen Armee dirigieren wollte.

Daß Rußland bestrebt sein wird, in einem nächsten Kriege seine Kavalleriemassen richtiger auszunützen, beweisen unter anderem auch die vom 13. bis 16. August v. J. abgehaltenen Manöver, bei welchen der Versuch gemacht wurde, ein Kavalleriekorps von 42 Eskadronen allein gegen Infanterie — 20 Bataillone — auftreten zu lassen. Es handelte sich bei diesen Uebungen um das Aufhalten stärkerer Infanteriekolonnen von dem Eingreifen in die Schlacht durch entgegengeworfene Kavalleriekörper.

Am ersten Manövertage entwickelten sich die Infanteriekolonnen vollkommen gegen die abschnittsweise zurückgehende Kavallerie; an den folgenden Tagen griff die Infanterie gleich energischer an und soll die Kavallerie zum Teil in recht mißliche Situationen gebracht haben.

Bei Friedensmanövern, wo die abweisende Kraft des Feuers fehlt, werden naturgemäß solche Uebungen oft nicht ganz richtige Kriegsbilder liefern. Jedenfalls wollte man durch die Anordnung derselben zeigen, daß in Zukunft stärkere Kavalleriekörper auch gegen intakte Infanterie auftreten müssen.

Es wäre nur wünschenswert, derartige Versuche im Rahmen großer Manöver — im Zusammenhange mit den Aktionen der Infanterie — durchzuführen und an Stelle der Paradeattacken am Manöverfelde das entscheidende Eingreifen von Kavalleriemassen zu Pferd und zu Fuß in kriegsmäßigen Situationen zu verlangen.

Diese den Erfolg der anderen Waffen vorbereitenden, unter glücklichen Umständen die siegreiche Entscheidung direkt herbei-

führenden Aktionen von Kavalleriemassen müssen in Zukunft jedem Reiterführer als Ideal der Verwendung seiner Waffe vorschweben. Nur der Erfolg auf dem Schlachtfelde wird der Reiterei neuen Ruhm verleihen.

Die großen Räume, über welche sich die Operationen der Massenheere ausdehnen, die Notwendigkeit, einen Feldzug mit Energie rasch zu führen, bringen es mit sich, daß man die Aktionsfelder — auch für die Kavallerie — nicht aussuchen kann. Das hat sich auch im russisch-japanischen Kriege gezeigt. Die russische Kavallerie war gezwungen, in Gegenden aufzutreten, welche ihre rein kavalleristische Tätigkeit ausschlossen.

Will aber die Kavallerie eine Hauptwaffe bleiben, so muß sie sich in Zukunft in **allen** Verhältnissen zur Geltung bringen!

Eine Kavalleriedivision darf künftig nicht versagen, wenn sie durch schwieriges Gelände den entscheidenden Stoß in Flanke und Rücken der kämpfenden feindlichen Armee führen soll.

Der nächste große europäische Krieg, welcher beweist, daß es unausführbar ist, die Reiterei unter allen Umständen zur Herbeiführung der Entscheidung einzusetzen zu können, welcher feststellt, daß die Kavallerie, an veralteten Ansichten hängend, sich zu einer modernen Verwendung nicht vorbereitet, wird unabweislich die Verringerung der Reiterei zugunsten der anderen Waffen, die Herabdrückung derselben zu einer Nebenwaffe zur Folge haben.

Welcher Leser dieser Zeilen würde eine solche Entscheidung der Zukunft als erwünscht betrachten?

Die Worte des deutschen Infanterieexerzierreglements: „Die Ausbildung der Infanterie ist nach richtigen Gesichtspunkten erfolgt, wenn sie das kann, was der Krieg erfordert, und wenn sie auf dem Gefechtsfeld nichts von dem wieder abzustreifen hat, was sie auf dem Exerzierplatz erlernte,“ könnten in anderer Wendung auch im Reglement für die Kavallerie stehen:

Die Kavallerie ist dann kriegsgemäß ausgebildet, wenn sie auf dem Gefechtsfelde nichts von dem abzustreifen hat, was sie auf dem Exerzierplatz erlernte, und im Kriege nicht das erst zu lernen hat, was sie im Frieden zu üben verabsäumte.

#### Die Verfolgung.

Die Verwendung der Kavallerie im Zukunftskriege wird es mit sich bringen, daß ganze Kavalleriedivisionen wohl oftmals zum Feuergefechte abziehen, aber nie zum Reiterkampfe kommen werden.

In einer Phase des Feldzuges wird aber sicherlich die Attacke zu alten Ehren gelangen — in der letzten — bei der Verfolgung.

Was von der ohnedies hart hergenommenen Reiterei noch reiten und schlagen kann, muß unerbittlich herbei. In große Körper zusammengefaßt, wird die Kavallerie durch ein scharfes Vorgehen in die Flanke und auf die Rückzugslinien der weichenden feindlichen Armeen die Früchte des Sieges ernten.

Die Verfolgung durch einheitlich geführte größere Kavalleriemassen darf nicht in dem unmittelbaren Einhauen in die gegnerischen Nachhuten, sondern in dem seitlichen Ueberholen der zurückgehenden Kolonnen und in dem energischen Eindringen von seit- und rückwärts bestehen.

Die Schlacht bei Mukden hätte wohl ein anderes Resultat gezeitigt, wenn den Japanern starke Kavalleriekräfte zur Verfügung gestanden wären. Die vereinigte japanische Kavalleriedivision konnte, stark erschöpft, die sich tapfer entgegenstellende russische Kavallerie nicht werfen, um in die Flanke der rückflutenden russischen Heeresmassen einzuschwenken.

Die Verwendung der Kavallerie ist so vielseitig geworden, daß es beinahe zweifelhaft erscheint, ob die Reiterei alle zuvor skizzierten Aufgaben zu erfüllen imstande ist. Der Aufklärungsdienst, die Sicherung der Infanterie, das Eingreifen in die entscheidenden Aktionen, die Verfolgung werden eine moderne, voll ausgenützte Kavallerie unausgesetzt in Atem halten.

Von diesen Tätigkeiten scheint ihre Massenverwendung — selbständig in Flanke und in den Rücken des Feindes geführt — die größte Bedeutung gewonnen zu haben. Diese Verwendung erfordert gut disziplinierte und geschulte Truppen sowie Führer, welche mit der Leitung größerer Verbände vertraut sind. Im Ernstfalle läßt sich, die Reiterwaffe betreffend, nichts improvisieren. Nur die Friedensübung schafft, mangels an Kriegserfahrung, jene Grundlagen, welche im Kriege den Reiterführer zum Herrn der Situation, die Truppe zum scharfen Werkzeug machen.

Ob diese Ideen — gewiß von vielen getragen und erwogen — auch richtig sind, muß erst die Zukunft bezeugen.

Uns allen obliegt die gewissenhafte Vorbereitung zum Kriege, zu einer erfolgverheißenden Verwendung der Waffen.

Der Feldherr hat sodann im Ernstfalle der Kavallerie — das charakteristische Wesen derselben erfassend — die zweckmäßigsten Aufgaben zu erteilen, der Reiterführer, auf Grund geklärter Ansichten über das Gefecht aller Waffen, die Chancen des Kavalleriekampfes jeweilig scharf zu beurteilen, den gefaßten Entschluß aber rasch, energisch, im richtigen Raume, zur richtigen Zeit selbständig durchzuführen.

Jeder Soldat, jeder Reitersmann im besonderen — ob hoch, ob niedrig — muß aber von einem Gefühl durchdrungen sein: von dem Vertrauen auf eine Waffe, welche einst durch Jahrhunderte den Ausschlag im Kampfe der Völker gab und welcher es vorbehalten scheint, in Zukunft eine die Schlachten entscheidende Rolle zu spielen.

---

## v. Ruffer

Major im 2. Leibhusarenregiment Nr. 2:

**D**ie Aufgaben, welche selbständiger Kavallerie in einem modernen Kriege harren, bewegen sich auf zwei Gebieten.

Sie werden einmal operativer Natur sein: zu Beginn eines Feldzuges, wie in den Pausen zwischen großen Schlägen, dann aber auch taktischer Art: in und unmittelbar nach einer Schlacht.

Erstere sind in ihrer Ausführung und dem Erfolge abhängig von Fragen der Zusammensetzung, Ausrüstung und Bewaffnung der operierenden Truppe, ferner von vorsorglich getroffenen Maßnahmen für Aufklärung, für Verpflegung von Mann und Pferd, genügendem Munitionersatz und sanitären Vorkehrungen. Letztere — die taktischen Aufgaben — werden in ihrer Ausführbarkeit heute viel umstritten. Trotzdem bleiben sie nach wie vor bestehen. Das Wie, Wann und Wo wird in den folgenden Ausführungen darzulegen sein.

Vornehmste Vorbedingung für erfolgreiche Tätigkeit nach beiden Seiten aber ist und bleibt die Wahl eines geeigneten Führers.

Sein Geist, seine Initiative und Energie, sein Einfluß auf die unterstellte Truppe spielt nirgends eine so einschneidende Rolle wie bei der Kavallerie.

Endlich werden auch die klimatischen Verhältnisse, die Bodengestaltung des Kriegsschauplatzes wie die Höhe seiner kulturellen Entwicklung in Betracht zu ziehen sein.

Beispiele aus der Kriegsgeschichte sollen unsere Betrachtungen beleben, nicht zum wenigsten solche aus dem soeben stattgehabten gewaltigen Ringen zweier stolzer Heere mit modernen Kampfmitteln auf den fruchtbaren Gefilden der Mandschurei.

Sind auch die Taten der Reiterwaffe dort häufig negativer Natur gewesen, sie werden doch zur indirekten Beweisführung heranzuziehen sein und für unseren Zweck wertvolles Material liefern. — —

Die Zeiten, in denen man dem Grundsatz huldigte, daß sich der Krieg durch den Krieg ernähren müsse, liegen hinter uns.

Die heutigen Massenheere sind in bezug auf ihre Bedürfnisse aller Art wieder in eine Abhängigkeit vom Mutterlande oder ihrer Operationsbasis gelangt, wie dies seit den Tagen des friderizianischen Magazinystems nicht mehr der Fall gewesen war.

Naturgemäß wuchs damit die Bedeutung der rückwärtigen Verbindungen: Eisenbahnen, Kanäle, Flußlinien, sowie der verschiedenen Möglichkeiten für Nachrichtenübermittlung: Telegraph, Fernsprecher, Signalwesen.

Verlagt hier die Regelmäßigkeit des Betriebes, so leidet auch der Mechanismus der auf sie angewiesenen Riesenmaschinen in Gestalt moderner Armeen.

Sie können dadurch in ihren Operationen, der Feldherr in seinen Entschlüssen geradezu lahmgelegt werden, umsomehr da, wo

es sich, wie bei fast allen europäischen Nationen, um die Söhne auf hoher Stufe stehender und insolgedessen schon verweichlichter Kulturvölker handelt.

Gelingt es, an die rückwärtigen Verbindungen des Gegners heranzukommen, sie nachhaltig zu unterbinden, so ist dieses Ziel erreicht.

Aber so einfach, wie dies manchem scheinen möchte, ist es freilich nicht.

Denn, daß die dafür aufgestellten papierenen Lehren der Theorie nicht immer die glatte Durchführung in der Praxis gewährleisten, beweisen die zahlreichen Mißerfolge, welche die Kriegsgeschichte kennt. Auch hier spielen unvorhergesehene Reibungen eine bedeutende Rolle.

Die berufene Waffe für die Lösung solcher Aufgaben ist die Kavallerie in Verbindung mit reitender Artillerie und Maschinengewehren, eventuell unter Beigabe leicht beweglicher technischer Hilfskräfte. Patrouillen allein, von denen man sich früher viel versprach, reichen hierzu nicht mehr aus.

Sie besitzen zu wenig oder gar keine Gesechtskraft, ihr Werk wird auch nicht nachhaltig genug sein können, um auf die Dauer den gewünschten Erfolg zu haben.

Es gilt, ehe man die Objekte erreicht, mit feindlicher Reiterei in ähnlicher Zusammensetzung der Faktoren abzurechnen, sie aus dem Felde zu schlagen, die Bahn freizumachen. Verabsäumt man dies, so trägt das Unternehmen meist den Keim des Mißlingens von vornherein in sich. Auch gehören starke Kräfte dazu.

Ob diese gerade immer von dem Umfang und der Zusammensetzung einer deutschen Kavalleriedivision sein müssen, bleibe dahingestellt. Es wird wohl von mancherlei Umständen abhängen und häufig der jeweilige Zweck den Maßstab dafür abgeben. —

Eine, mit gewaltigen Mitteln zur Lösung einer solchen Aufgabe im mandschurischen Feldzug unternommene, Expedition war der Raid des russischen Generals Mischtschenko. Nicht weniger als 73 Sotnien und Eskadrons, 4 berittene Jagdkommandos,  $3\frac{1}{2}$  Batterien und 1 berittenes Sappeurkommando standen ihm zur Verfügung. Freilich folgten auch seinen Spuren 1500 nur im Schritt vorwärts zu bewegendes Tragetiere zur Beförderung des Proviantes. Dafür blieben die Munitionskolonnen um zwei Tagemärsche zurück.

Anfang Januar 1905 brach man auf. Seit Mitte November aber war bereits überall davon die Rede gewesen, obwohl die russischen Linien dauernd von japanischen Spionen wimmelten.

Beide Gegner standen an der durchgehenden Eisenbahnlinie Port Arthur—Mukden—Charbin. Sie bildete auf der einen wie auf der anderen Seite die einzige Zufuhrstraße: für die Russen von Norden, für die Japaner aus dem Süden.

Hauptoperationsziel hätte also diese sein müssen, und zwar die Teilstrecke Port Arthur—Liaojan, umsomehr als die bisherige Belagerungsarmee jener Festung unter Nogi gerade damals zur Teilnahme am Feldkriege auf ihr herangeführt wurde. Die verwundbarsten Stellen waren zwei größere Brücken.

Statt dessen richtete man sein Augenmerk vorwiegend auf ein seitwärts gelegenes Magazin, das seit dem Falle von Port Arthur keinerlei einschneidende Bedeutung mehr besaß. Gegen die

Eisenbahn begnügte man sich, einige starke Patrouillen, zum Schluß allerdings ein kleines Detachement zu entsenden.

Diesem gab man aber die zur Verfügung stehenden Sappeure nicht mit, gliederte dieselben vielmehr der gegen den Magazinort Inkou vorgehenden Hauptkolonne an.

Die Aufklärungsmaßnahmen beschränkten sich auf Offizierpatrouillen, die morgens ausgesandt und des Abends regelmäßig wieder eingezogen wurden.

Besetzte Ortschaften versuchte man nicht durch Artillerie, sondern mittels — der Lawa zu bezwingen!

Das Ergebnis des ganzen Zuges entsprach — noch dazu mit Hilfe eines schwächlichen Angriffsbefehles — der Anlage.

Von den 73 verfügbaren Stotnien und 22 Geschützen beteiligten sich nur 19 der ersteren an dem Angriff auf den Magazinpunkt, 5 hatten den Auftrag, die Eisenbahn zu zerstören, ohne, wie wir sahen, in die Lage versetzt zu sein, dies nachhaltig und an Kunstbauten tun zu können. Von den übrigen 49 — sahen 21 zu, ebenso die 22 Geschütze, nachdem sie aus einer Entfernung von 4 km einige Granaten ergebnislos verfeuert hatten. Der Rest verblieb noch weiter rückwärts als Reserve, beziehungsweise zur Bedeckung der unglückseligen Tragetierrückkolonne.

Die Eisenbahnunterbrechungen, auf offener Strecke bewirkt, waren bald wieder beseitigt.

Vor Inkou holte man sich nur blutige Köpfe und zog dann unverrichteter Sache heimwärts.

Die Quittung auf dieses verunglückte Unternehmen erfolgte japanischerseits wenige Wochen später, freilich mit besserem Ausgange.

Zwei schwachen Kavallerieabteilungen gelang es, Anfang Februar die Flügel der, südlich Mukden stehenden, russischen Armee zu umgehen und sich zu verabredeter Zeit dem Ziele: einer Eisenbahnbrücke bei Guntschulün an eben jener Strecke — hier Lebensader der russischen Heere — 120 km nördlich Mukden, von zwei Seiten zu nähern.

Man griff gleichzeitig an, die völlig verdukte Brückenwache wandte sich bald nach der einen, bald nach der anderen Seite. Inzwischen glückte es einer eigens hierfür bestimmten und ausgewählten Patrouille, sich ungestört an einen Brückenpfeiler heranzupirschen und diesen zu sprengen.

Allerdings haben auch hier die Wiederherstellungsarbeiten keine allzulange Zeit in Anspruch genommen, da eben heutzutage zu viele technische Hilfsmittel zur Verfügung stehen, die es ermöglichen, den Betrieb bald wieder aufzunehmen.\*)

Trotzdem sah sich der russische Oberbefehlshaber in der Besorgnis, daß ihm seine einzige rückwärtige Verbindung zerstört und abgeschnitten werden könne, zur weiteren Sicherung der Eisenbahn — obwohl man sich bereits durch zahlreiche Grenzwach- und Etappentruppen schützte — veranlaßt, noch aus dem Verbande der Armee nach Norden abzuzweigen:

\*) Wer sich näher für eine wirksame Eisenbahnunterbrechung und ihre Folgen interessiert, der lese nach, was Cardinal v. Widdern in seiner Schrift: „Der kleine Krieg und der Etappendienst“, Teil III, Heft 2, Seite 75—79, über die Zerstörung der Brücke bei Fontenoy 1870/71 sagt. Sie hat den Deutschen viele Unbequemlichkeiten bereitet.

Ein Grenzwachregiment, die ganze Donkafakendivision, die 2. Brigade der 41. Infanteriedivision, das Ussurikafakeregiment sowie

15.000 Mann soeben eingetroffener Ergänzungsmannschaften.

Es war dies — wohlgemerkt — unmittelbar vor der Schlacht bei Mukden. Und so wurden der Armee — zur Sicherung des Rückens — starke Kräfte in dem Augenblick entzogen, wo es darauf ankam, für die Entscheidung jeden verfügbaren Mann in die Front zu bringen.\*)

Welch' gewaltige Wirkung hatten hier zwei Schwadronen im Rücken des Feindes zu Wege gebracht!

In dem ersteren Falle sahen wir, wie mit einem Truppenaufgebot, stärker als die gesamte japanische Kavallerie es war, lediglich ein Schlag ins Wasser geführt wurde; hier gelingt es einer verhältnismäßig recht schwachen, aber zielbewußt geführten Schar, einen achtungswerten Erfolg zu erringen und in nennenswerter Weise — wenn auch indirekt — das Ihrige zur Hauptentscheidung beizutragen. Das lohnte also.

Widerstand seitens feindlicher Kavallerie wurde in keinem von beiden Fällen geleistet.

Wäre dies geschehen, so hätte zunächst eine taktische Entscheidung gesucht werden müssen. Nur ein siegreiches Gefecht gegen auf dem Wege stehende Kräfte gewährleistet den glücklichen Ausgang eines solchen Zuges.

Wird man geworfen, so muß man sowieso zurück, sucht man sich um den Gegner „herumzudrücken“, so verbessert man seine Lage nicht. Er wird sich uns an die Fersen hängen, uns an der Erfüllung unseres Endzweckes hindern; im günstigsten Falle wenigstens noch den Rückweg verlegen.

Hieraus geht hervor, daß an die Ausführung solcher Unternehmungen keine unzulänglichen Kräfte gewandt werden dürfen, daß Patrouillen allein tatsächlich zu schwach sein werden, wenn sie nicht wenigstens durch den Druck dichtauf folgender stärkerer Abteilungen vorwärtsgetragen werden, daß andererseits in umfassendster Weise für nie unterbrochene Aufklärung gesorgt und — nun das Schmerzenskind — auch Vorsorge getroffen werden muß, daß die Meldungen glatt zurückgebracht werden können und den Führer rechtzeitig erreichen.

Ja, wer dafür ein Allerweltsrezept erfände!

Das einwandfreie Funktionieren des Melbeapparates will durch eingehendste Ueberlegung vorbereitet sein und wird dann doch noch so und so oft versagen.

Hier auf Einzelheiten einzugehen, würde zu weit führen. Hervorgehoben sei nur, daß trotz aller modernen Behelfe hierfür doch noch immer ein gut gerittenes, wohlkonserviertes Pferd und ein zu selbständigem Urteil und Handeln erzogener Reiter die ultima ratio sind.

Sehr richtig sagt ferner ein österreichischer Beobachter jenes Raids auf Inkou: „Wer sich mit 1500 Proviantmaultieren belastet, scheint wenig Lust zu haben, hundertkilometrige Tages-

\*) Vergl.: Freiherr v. Tettau, „Achtzehn Monate mit Rußlands Heeren in der Mandschurei,“ II. Band.

Leistungen zurückzulegen, wie es Stuart oder Hadif gezeigt haben. Wer seine Munitionskolonnen auf zwei Tage zurückläßt, hat kaum die Absicht, ein hartnäckiges Gefecht mit dem Gegner aufzunehmen."

Tatsächlich ging der gesamte Vormarsch des, übrigens der Artilleriewaffe entstammenden, Generals Mischtschenko im Schritt vor sich, so daß man für den 120 km betragenden Weg 4 Tage brauchte. Lediglich mit Rücksicht auf die Kolonnen.

Gewiß wäre es ein für selbständige Kavallerie idealer Zustand, könnte man Proviant wie Fourage allein durch Beitreibung beschaffen. Und es mag dahingestellt bleiben, ob dies im vorliegenden Falle in der ertragreichen Mandschurei nicht möglich gewesen wäre.

Aber einerseits kostet dies Zeit und beansprucht Detachierungen auf Kosten der Gefechtsstärke, andererseits würde man sich auch keineswegs dauernd darauf verlassen können. Zugegeben sei allerdings, daß gerade vorgeschobene Kavallerie häufig in Gegenden kommen wird, die bisher wenig oder gar nicht vom Kriege berührt und daher auch ihrer Vorräte noch nicht beraubt sind.

Zimmerhin läßt sich die Mitführung von Kolonnen in Zukunft wohl kaum umgehen. Die Frage der Verpflegung wird sogar im voraus wohl überlegt sein müssen, ebenso diejenige des Munitionsersatzes.

Im Frieden fallen diese Dinge gar nicht ins Gewicht, gelangen auch kaum je zur Darstellung. Umso mehr verdienen sie wenigstens besprochen zu werden.

Teilt man den Kavalleriedivisionen Kolonnen zu, so müssen sie aus Fahrzeugen bestehen, die — entsprechend der Beweglichkeit ihrer fechtenden Truppe — auch auf weniger guten Straßen im Trabe vorwärtsbewegt werden können und sich ohne Schwierigkeit wenden lassen. Vielleicht empfehlen sich hierzu — wenigstens zum Teil — zweirädrige Behikel. Für manche Zwecke, so zum Beispiel Fortschaffung von Patronen, dürften auch Lastpferde genügen. Wir finden letztere bereits bei der Sanitätsausrüstung der Kavallerie, der durch die neue Kriegs sanitätsordnung überhaupt eine wünschenswerte und zweckentsprechende Förderung zuteil geworden ist. Auch wird auf die Ausstattung dieser Trains mit einer genügenden Anzahl gut bewaffneter und im Schießen hinlänglich ausgebildeter Begleitmannschaften Bedacht genommen werden müssen, wenn anders man nicht eine besondere Kavalleriebedeckung ausscheiden will. Eine Maßregel, zu der man sich nur ungern entschließen wird.

Die, uns befreundete, österreichisch-ungarische Armee sieht bereits für jede Kavalleriedivision einen Wagenpark von 540 Fahrzeugen vor.

Nun zur Frage der Munitionsergänzung.

Die gegenwärtige Patronenreserve beläuft sich in Deutschland auf 20 bis 25 Stück pro Karabiner, die auf dem Marsche bei der Kavalleriedivision in 6 bis 7 Wagen der leichten Munitionskolonne am Ende der fechtenden Truppe mitgeführt werden. Abgesehen davon, trägt jeder Mann bekanntlich 45 Patronen bei sich. Was will das bedeuten gegenüber den Anforderungen, die heutzutage an die Feuertätigkeit einer berittenen

Truppe gestellt werden können und müssen, die für längere Zeit selbständig gemacht und vom Gros der Armee losgelöst ist.

Für Patrouillen und abgezweigte Eskadronen gibt es übrigens nicht einmal die Möglichkeit, eintretenden Bedarf aus den leichten Munitionskolonnen zu ergänzen.

Andererseits haben Versuche ergeben, daß ein Packpferd sehr wohl imstande ist, bis zu 2000 scharfe Patronen zu tragen.

Wo man eines solchen habhaft werden kann — und dazu wird im Kriege die Gelegenheit kaum fehlen — nütze man es dementisprechend aus. Auch versäume man im Frieden ja nicht, bei den verschiedensten Gelegenheiten Versuche nach dieser Richtung anzustellen, um sich Erfahrungen in dieser wichtigen Frage anzueignen; weise auch im theoretischen Unterricht, wie bei Kriegsspielen und Uebungsritten, die Zwischeninstanzen immer wieder darauf hin.

Wünschenswert wäre es freilich, jedes Regiment hätte einen Patronenwagen als Bestandteil der kleinen Bagage bei und für sich und dadurch in jedem Augenblick die Verfügung über einen Reservevorrat an Patronen.

Wo der Kavalleriatelegraphen-, die Brücken- und der Kavalleriefanitätswagen zu folgen vermögen, würde es der Patronenwagen auch können.

Ebenso dauert es vielleicht nicht mehr allzulange und wir sehen auch den abprobharen Küchenwagen, mit dem die Russen ausgezeichnete Erfahrungen gemacht haben, als unentbehrliches Requisit dem Wagenpark einer Kavalleriedivision angegliedert.

Zu jeder Zeit über warme Kost verfügen zu können, ist bei den vielen Abkommandierten und deren unregelmäßigem Wiedereintreffen vielleicht für Kavallerie ganz besonders wichtig.

Ferner, daß für uns die Ernährungsfrage des Pferdes — bei dem hochgezogenen, ein wenig wählerischen Ostpreußen — eine weit größere Rolle spielt als für die Reiter Sheridans oder die Kasaken Mischtschenkos, wird niemand bestreiten, ist auch durch zahlreiche betrübende Erfahrungen der Jahre 1866 und 1870/71 erwiesen.

All' dies vermag unter Umständen die frische, flotte Tätigkeit selbständiger Kavallerie, besonders mit wachsender Entfernung von den eigenen Hilfsquellen, in einer im Frieden häufig kaum geahnten Weise zu beeinflussen.

Natürlich vereinfachen sich alle Schwierigkeiten, wenn man im eigenen Lande operiert oder es mit einer freundlich gesinnten Bevölkerung zu tun hat.

Neben den Eisenbahnen, die zweifellos die größte Wichtigkeit besitzen, wird im Rücken des Feindes auch vieles andere noch zu willkommener Beute einer energisch und zielbewußt geführten Reiterei.

Da liegt das ganze, große Stappengebiet mit seiner meist minderwertigen Besatzung, während zwischen dem Endpunkt der Bahn und den fechtenden Teilen der Armee sich die zahllosen Bagagen, Kolonnen und Trains bewegen, Ersatz- und Gefangenentransporte, Marschkolonnen schwerer Artillerie, teils für das Feldheer, teils zur Belagerung fester Punkte bestimmt. Schwerfällig ziehen sie auf Landstraßen dahin über Brücken, durch Engen,

Pässe, Wälder, Dörfer, eingeschnittenes oder durchschnittenenes Gelände, mitunter auch auf Wasserwegen.

Im Anfang eines Krieges wird es auch gelten, ganze Landstriche zu beunruhigen, die Mobilmachung — wenigstens der in zweiter Linie zu verwendenden Truppen — zu stören, staatliches Eigentum: Magazine, Montierungsdepots und dergleichen, zu vernichten, stets auch das Nachrichtennetz des Gegners zu zerreißen.

Man denke nur an die gewaltige Entfernung vom Heimatlande 1812 wie 1904/05 in der Mandschurei. Eine rege Phantasie wird dort für rührige Kavallerie der ungeholten Vorbeern genug erblicken.

Auch hier lauten die Grundsätze für Gewinnung derselben: Geheimhaltung, weitgehende Aufklärung, rasches und energisches Vorgehen mit einer für den Zweck und die zu erwartenden Schwierigkeiten genügend großen Zahl, Zusammenhalt der Kräfte zu numerischem Uebergewicht an entscheidender Stelle, Beseitigung der gegnerischen, gleiche Ziele erstrebenden Reiterei; schließlich: sichere Rückverbindung zur eigenen Armee, eventuell durch nachgeschobene Aufnahmeabteilungen.

Man wird gut tun, diesen Aufgaben selbständiger Kavallerie auch dadurch Rechnung zu tragen, daß man ihr im Aufmarschtableau bereits Plätze anweist — etwa vorwärts, seitwärts der später aufmarschierenden Armee — die ihr die Inangriffnahme und Ausführung erleichtern.

Häufig auch wird das einzige Ziel Aufklärung im großen Stil sein, die, von der Flanke aus geführt, den gegnerischen Aufmarsch, die Kräfteverteilung, Stärke und Breitenausdehnung wie Tiefe zum Gegenstand hat, um danach seine Gegenmaßregeln treffen und daraus Schlüsse auf die Absichten seines Gegenübers ziehen zu können.

Auch die Aufklärung wird nicht durch Versteckenspielen, sondern durch Kampf bewirkt. Nur der Sieger kann wirksam erkunden, dem Besiegten wird das Gesetz für seine Bewegungsmöglichkeit vorgeschrieben, und damit werden ihm unerwünschte Fesseln angelegt.

Inwieweit technische Hilfsmittel dazu heranzuziehen sind, zum Beispiel der heute im Mittelpunkt des Interesses stehende lenkbare Luftballon den Zwecken solch' kavalleristischer Aufgaben dienstbar zu machen sein wird, der Kraftwagen, Ferndruck, Fern- und Lichtspruch, wie die sehr unsichere Brieftaube oder das vielversprechende Motorrad, daran sei hier nur flüchtig erinnert.

Nötig bleibt zu alledem stets vollste Beherrschung der Kampfmittel: Schulung der Führer in der Lenkung großer Kavalleriemassen zum Kampfe mit der blanken Waffe, der allein die notwendige Entscheidung herbeiführen kann: im Zusammenspiel mit den Hilfswaffen, der Artillerie und Maschinengewehren; ebenso der Truppe, die geübt sein muß, sich in jeglichem Gelände zu bewegen und rasch in beliebiger Front zu entwickeln. Je einfacher hier die Formen, desto besser.

Es ist dies ein Gebiet, auf dem wir anscheinend in jüngster Zeit, wohl nicht mit Unrecht, neue Bahnen aufzusuchen bestrebt sind.

Ferner: Gewandtheit in Ausnützung der Schußwaffe im Kampfe zu Fuß. Die Ueberzeugung von seiner Notwendigkeit,

Vielseitigkeit und seinem Nutzen für unsere Aufklärungs- wie sonstige selbständige Tätigkeit hat sich wohl inzwischen überall Bahn gebrochen. —

So unterstützt und ergänzt selbständige Kavallerie die Berechnungen des Feldherrn. Das Dunkel, welches bei Beginn eines Feldzuges über dem feindlichen Heere schwebt, wird gelichtet, seine Absichten erkannt, seine Basis beunruhigt, auf Grund all dieser Erfolge die Selbständigkeit eigenen Handelns, die Möglichkeit der Offensive gesichert.

Nur glaube man nicht, daß wir Kavalleristen über den Zauberstab eines Taschenspielers verfügen. Man verlange nichts Unmögliches, nicht zu viele Details von uns. Man halte uns nicht für „Hellsäher“. —

So bereitet sich allmählich die taktische Entscheidung vor — es soll zur Schlacht geschritten werden.

Da man dazu nie stark genug sein kann, ist von gut geleiteter Kavallerie zu verlangen, daß sie sich dem Armeeführer dann wieder an der Wahlstatt zur Verfügung stellt. Ihr Platz ist dabei auf den Flügeln, am besten nach vorwärts gestaffelt. Ist es ihr gelungen, in kühnem Draufgehen sich auf die Flügel des Gegners zu setzen oder gar seinen Rücken zu erreichen, so möge sie während der von der Masse des Heeres gesuchten Waffenentscheidung nur ja dort bleiben. Sie ist dann erst recht auf dem geeigneten Fleck.

Die Nahaufklärung vor der Front überlasse man der Divisionskavallerie. Größere Kavalleriegruppen werden dort nur eingeeengt und später zur Untätigkeit verdammt oder zu zeitraubenden Verschiebungen nach den Flügeln gezwungen.

So erging es dem anfänglich auf dem rechten russischen Flügel stehenden Kavalleriedetachement des GM. Grefow bei Beginn der Schlacht von Mukden, als die Umfassung dieses Flügels durch die dritte japanische Armee Nogi ihren Anfang nahm.

Von weiteren Unternehmungen dieser „selbständigen“ Reitermasse in oder nach jener Schlacht verlautet daher auch nichts.

Meist aber scheint auf beiden Seiten vor erfolgendem Zusammenstoß der Armeen über die Reiterei richtig disponiert worden zu sein. So über die 1. japanische Kavalleriebrigade Atijama bei Wafangou, die, flankierend mit dem Karabiner ein- und angreifend, den russischen Angriff zum Stehen bringt, dadurch den entscheidenden Gegenstoß ihrer Infanterie ermöglichend. Ebenso die 2. japanische Kavalleriebrigade des Prinzen Kanin in der Schlacht am Schaho.

Sie greift russische, die linke Flanke der Armee deckende Kavallerie überraschend mit Maschinengewehr- und Karabinerfeuer im Rücken an. Diese weicht, mit ihr aber auch das linke Flügel-detachement der Russen: 13 Bataillone, 16 Sotnien, 30 Geschütze, sich gleichfalls im Rücken bedroht fühlend.

Dessen Aufgabe war ursprünglich gewesen, gegen den Rücken der japanischen Armee vorzugehen. Zum Schluß war der Spieß also umgekehrt.

Und das hatten acht geschickt geführte Schwadronen im Verein mit einer Maschinengewehrabteilung erreicht!

Die Verwendung russischer Kavallerie vor und in der Schlacht am Schaho freilich ist geradezu ein Schulbeispiel dafür,

wie man es nicht machen soll. Statt in die Ebene, werden große Massen in das Gebirge dirigiert oder hinter die Infanterie zurückgezogen, zu Nebenzwecken verwandt, statt bei voller Bewegungsfreiheit, infolge dreifacher Ueberlegenheit an Zahl, das Vorgehen der eigenen Armee zu unterstützen und die rückwärtigen Verbindungen des Gegners zu bedrohen.

Ganz ungewöhnlich günstig war in der Schlacht bei Sandepu die Situation der Kavallerie Mischtschenkos (45 Eskadronen, 32 Geschütze). Er war zur Aufklärung gegen den linken japanischen Flügel vorgegangen und sollte außerdem Flanke und Rücken des eigenen rechten Flügelkorps decken.

Diese Aufgabe löste er — eine Seltenheit in dem von den Russen sonst lediglich mit Hilfe der Positionsstrategie geführten Kriege — offensiv und, endlich einmal sich vom Buchstaben des Befehles freimachend, nur den Umständen Rechnung tragend, in selbständiger und erfolgreicher Weise.

Er gelangte schließlich hinter die Mitte der feindlichen Aufstellung, wo es ihm glückte, einen Teil der sich dort sammelnden Truppen — eine ganze Division — auf sich zu ziehen und am Eingreifen in den Kampf für den ganzen Tag zu hindern.

Es war dies nicht nur eine für Kavallerie außerordentlich geeignete Aufgabe, sondern sie wurde auch mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit und Energie durchgeführt. Für den folgenden Tag bekam Mischtschenko leider den hier ganz unangebrachten Befehl, sich wieder an den eigenen Flügel heranzuziehen; wie überhaupt ständig auf russischer Seite das Bestreben hervortritt, die selbständige Kavallerie durch fortwährendes Eingreifen mittels Befehlen von oben wieder unselbständig zu machen.

Ein unglückseliger, gar nicht genug zu tadelnder Gedanke. Gelingt es der Kavallerie, einmal an eine so ungewöhnlich günstige Stelle zu gelangen wie hier, so muß sie unbedingt versuchen, dort zu bleiben. Was gibt es im Rücken des Feindes nicht alles für sie zu tun, wie auch immer die Entscheidung für die eigenen Waffen ausfallen möge.

Außerdem erreichen sie die Befehle der Oberleitung bei den großen Umwegen, die notgedrungen in dieser Lage gemacht werden müssen, meist erst dann, wenn sie von den Ereignissen längst überholt sind oder die Situation inzwischen eine ganz andere geworden ist.

Seinem Kavallerieführer muß man Vertrauen schenken und ihm reichliche taktische Einsicht zutrauen. Hat man ihn einmal losgelassen, so möge er auch auf eigenen Füßen stehen, für seine Taten verantwortlich vor Mit- und Nachwelt. Nur dann kann er fruchtbringend wirken. Andernfalls kann es nur Halbheit geben. Aber diese Methode des Einengens in immer neue Befehle findet man häufig. Sie ist der Ausfluß der Nervosität, eines leider heute weitverbreiteten, häufig künstlich großgezogenen Uebels.

Zwei Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege mögen zur Erläuterung gedeihlicher Schlachtentätigkeit der Kavallerie hier ebenfalls herangezogen werden.

Wie nutzbringend hätten die 12. wie die Gardekavalleriedivision am 18. August auf oder, richtiger gesagt, vorwärts des deutschen linken Flügels wirken können: anfangs die Lage klärend,

später den rechten französischen Flügel flankierend oder seinen Rücken, seine Verbindungen im Moseltale bedrohend.

Dann in den Tagen vor Le Mans. Zur Verfügung waren daselbst, abgesehen von 9 Divisionskavallerieregimentern, 3 Kavalleriedivisionen mit zusammen 20 Regimentern.

Von den Divisionen befinden sich zwei zweckentsprechend auf den Flügeln der Armee, eine weitere allerdings hinter der Mitte der eigenen Aufstellung, 25 km von Le Mans entfernt. Aber während die Schwesterwaffen in dreitägigem heißen Kampfe um die Palme des Sieges rangen, verlautet nichts von einem Eingreifen der Kavallerie, auch dann nicht, als es keinem Zweifel mehr unterlag, daß sich die Waffenentscheidung zu Ungunsten der Franzosen neigte.

Und doch hätte es nur eines kurzen Befehles oder der Entschlußfähigkeit der Kavallerieführer bedurft, um eine Verfolgung zu inszenieren, die sich den besten, welche die Kriegsgeschichte kennt, würdig an die Seite stellen könnte. Aber es geschah nichts.

Daß auch die, am nächsten Tage unter General v. Schmidt begonnene, keinen ganz durchgreifenden Erfolg hatte, beruht auf anderen Ursachen. Dem verdienstvollen Führer, der besten einem kann daraus ein Vorwurf nicht gemacht werden.

Zu solcher Selbständigkeit, wie hier erforderlich gewesen wäre, war damals die Kavallerie weder an Haupt noch Gliedern erzogen. Ebenso wenig gab es die in unseren heutigen Vorschriften enthaltene Bestimmung, wonach die anwesenden Kavallerieführer aller Grade das Bestreben haben sollen, sich dauernd über die Vorgänge des Schlachtfeldes auf dem laufenden zu erhalten.

Wo dies der Führer selbständiger Kavallerie tut, wird er schon eine Situation zum Eingreifen finden: in oder nach der Schlacht, mit Lanze oder Karabiner. Es hängt nur von dem Manne ab, der an der Spitze steht.

Ein Fabius Cunctator wird nie eine solche Gelegenheit entdecken, stets wird dieser oder jener Umstand die „zu wenig erschütterte Infanterie“, die „nicht zu unterschätzende Geschosswirkung der heutigen Feuerwaffen“ sein Abwarten anscheinend rechtfertigen. Eine Seydlig- oder Zieten-Natur, ein Rosenberg oder Schmidt weiß, daß bei der heutigen Zusammensetzung der Infanterie die in tagelangem Ringen erlittenen nervenzerrüttenden Eindrücke des Schlachtfeldes, der Mangel an Schlaf und Nahrung ihren nie versagenden Einfluß auf den nervösen Kulturmenschen ausüben, daß die Resultate des Massenfeuers solcher Massen häufig in keinem Einklang mit der Menge der verschossenen Patronen stehen, daß auch im mandschurischen Kriege die Wirkung selbst der überlegenen japanischen Artillerie meist eine verblüffend geringe war.

Er wird Attacken reiten können, nicht bloß um sich und seine Leute zu opfern für die anderen Waffen. Er wird auch den Feuerkampf mit abgeseffenen Schützen führen, und zwar nicht nur mangels anderer Tätigkeit, Schulter an Schulter mit der Infanterie.

Sollte sich aber wirklich für die während des Gefechtes vorgeflügelt postierte oder gar in den Rücken des Feindes gelangte Reitermasse der erhoffte Moment nicht ergeben haben, dann nur

die Stunde abgewartet, in der der Gegner wankt und sich zum Abzuge anschickt.

Jetzt blüht unser Weizen:

„Die Augen auf, die Ohren spit,  
Dem Feind zu Leibe wie der Blitz.  
Und unermüdblich hinterdrein:  
So war's — und soll es immer sein!“\*)

Man lese nur die Schilderungen Tettaus vom fluchtähnlichen Rückzuge der Russen nach den wochenlangen Kämpfen bei Mukden. Wie der völlig unbegründete Ruf: „Japanische Kavallerie! Wir sind verloren!“ genügte, namenlosen Schrecken hervorzurufen und wie dort „ungeordnete Kämpfe ohne jede Teilnahme höherer Vorgesetzter“ stattfanden:

„Die Sonne ging soeben prächtig unter... Da plötzlich ein Rufen und Schreien: ‚Auf! Rettet Euch! Chungusen! Japanische Kavallerie!‘ Reiter jagten wie rasend an uns vorüber. Die Trainmannschaften strängten die Pferde ab oder durchschnitten die Seile, schwangen sich auf die Pferde und jagten davon. Ehe ich noch zur Besinnung kommen konnte, was eigentlich geschehen, eröffnete die Infanterie ein wahnsinniges Feuer und schoß wie sinnlos nach allen Seiten in die eigenen Trains hinein. Eine unbeschreibliche Panik entstand... Damals habe ich auch geglaubt, daß wir von japanischer Kavallerie oder Chungusen überfallen worden seien; denn man konnte doch nicht annehmen, daß Hunderte und Tausende von Menschen ohne jeden Grund in sinnloser Flucht davonjagen sollten. Heute aber zweifle ich daran, ob überhaupt irgendein Japaner oder Chunguse in der Nähe war; was die Ursache dieser Panik war, vermag ich mir nicht zu erklären.“

Wer die Möglichkeit solcher Szenen und, daraus resultierend, immer wieder das Gelingen von Kavallerieattacken bestreitet, bewertet eben, im ruhigen Studierzimmer sitzend, die Imponderabilien des wirklichen Krieges zu wenig. Bei unseren Exerzierplatz- und Manöveraufgaben können sie nicht vor Augen geführt werden, aber sie waren in allen Kriegen da und werden auch in zukünftigen, trotz Präzisionswaffen und Mehrlander, nicht fehlen.

Dafür bürgt uns die lockere, durch zahllose Reservisten auf Kriegsstärke gebrachte Zusammensetzung der Gros aller europäischen Armeen.

Schon auf unseren Schießplätzen sind die Treffergebnisse häufig wenig günstige. Eine in sicherer Hand befindliche Friedenskompanie aber läßt sich wahrlich nicht mit Scharen vergleichen, wie wir sie — besonders nach einer verlorenen Schlacht, bei Regen und Kälte auf dem so und so vielten Nachtmarsche — zweifellos antreffen werden. Es bedarf dazu des Giftes internationaler Sozialdemokratie gar nicht.

Ihnen aber treten dann gegenüber Schwadronen in festgefügtter Zusammensetzung aus aktivem Mannschaftsmateriale, fast genau wie am Besichtigungstage in Friedenszeiten. Der Eskadronchef kennt jeden Unteroffizier, jeden Mann. Sollten unter solchen Umständen unsere Attacken wirklich ein Un Ding, die Feuerwirkung

\*) Vergl.: Madensen, „Geschichte der Leibhusaren“, Motto.



abgeessener Schützen tatsächlich eine so sehr viel schlechtere sein als diejenige geschlagener, mut- und munitionslos gewordener Infanteriemassen, deren vollwertige Männer längst in ihrem Blute liegen?

Dem Gegner das „Feuer ablocken“, wie zur Zeit Friedrichs des Großen, und dann einhauen, kann man freilich nicht mehr. Dafür aber haben sich die seelischen Werte verändert, und wir haben heute nicht mehr so festgefügte Infanteriekörper uns gegenüber, welche, wie die Potsdamer Wachtparade, auf Befehl ihrer Offiziere einschwenken und mit Pelotons chargieren.

Gneisenaus Tambour von Belle-Alliance wird auch heute noch Wunder wirken, und eine Parallelverfolgung, wie die nach Jena, auf der Sehne des Bogens, mit beispielloser Energie geführt, wird auch im 20. Jahrhundert der Auffassung des großen Strategen aus den Befreiungskriegen zu neuer Wahrheit verhelfen, daß, wenn man so große Zwecke, wie die Vernichtung einer ganzen feindlichen Armee, erreichen kann, der Staat wohl einige hundert Pferde verlieren darf, welche aus Müdigkeit fallen.

Was für Blücher und Gneisenau damals bereits zum Glaubenssatz geworden war, gilt auch heute noch: „Daß die Energie, mit der das Verfolgen geschieht, den Wert des Sieges hauptsächlich bestimmt, und daß dieses Verfolgen ein zweiter Akt des Sieges ist, in vielen Fällen sogar wichtiger als der erste.“

Das möge die Reiterei ja beherzigen.

Diesem Standpunkte werden unsere jetzt geltigen Vorschriften gerecht, wenn sie verlangen, daß eine Verfolgung rastlos, mit der gesamten Kavallerie unternommen und ohne Rücksicht auf die Schonung der eigenen Truppe selbst mit ermüdeten Pferden bei Tage und bei Nacht fortgesetzt werden soll.

Hier ist das Feld, auf dem selbständiger Kavallerie die Palme des Ruhmes winkt.

Aber auch dazu gehört ein Führer mit eisernem Körper, stählernen Nerven, unbeugsamer Willenskraft und taktischem wie strategischem Blick. Solche Männer suchet und erhaltet!

Zugegeben sei immerhin, daß uns heute weit eher ein Erfolg auf operativem wie auf taktischem Gebiete beschieden sein wird. Ausbleiben wird er aber auch dort nicht.

General v. Bernardi sagt darüber: „Für die Aufklärung und Verschleierung, für Operationen gegen feindliche Verbindungen, für die weitere Verfolgung eines geschlagenen Feindes und alle in dieses Gebiet schlagenden Kriegszwecke ist die Kavallerie Hauptwaffe . . . Zugleich sind die Resultate dieser Tätigkeit von entscheidender Bedeutung für die Heerführung. Schlachten können im Notfalle auch ohne Kavallerie geschlagen und wenigstens teilweise ausgebeutet werden. Unmöglich aber ist es, zweckmäßig zu handeln, ohne die nötige Kenntnis der gegnerischen Operationen, unmöglich, gegen die feindlichen Verbindungen, Flanken und Rücken mit Infanterie das zu leisten, was Reiterescharen ausführen können.“

„Auf diesen Gebieten sich ein neues, selbstständiges Feld entscheidender Tätigkeit zu schaffen, ist die Hauptaufgabe, die der Reiterei in Zukunft vorbehalten scheint.“

Und Oberst Freiherr v. Freytag schreibt mit Recht: „Es ist eine der Grundirrtümen, die aus dem südafrikanischen und dem mandschurischen Kriege gezogen worden sind, daß die großen Reitermassen ihre Rolle ausgespielt hätten. Wahr bleibt nur, daß sie zur Durchführung ihrer operativen und taktischen Aufgaben mehr wie ehedem zum Feuergefecht greifen müssen.“

Diese Bahnen dürften Deutschlands Reiter neuerdings mit Eifer und Glück in ihren Friedensübungen beschritten haben, wenn wir auch von Vollkommenheit noch weit entfernt sind.

Aber: „Vergessen Sie nie — die Kriegskunst ist es nicht allein, die den Sieg verleiht, der Geist, die Tugenden sind es.“ So sprach der greise russische General Dragomirow zum preußischen Major Freiherrn v. Tettau, als sich dieser anschickte, den Kriegswirren im fernen Ostasien entgegenzugehen.

Also: An der Spitze ein Kavalier, geübt im Tummeln großer Reitergeschwader, in der Truppe eiserne Manneszucht, richtig erkannte Ziele, dementsprechend die Ausbildung, und als Devise: Erst wagen, dann wagen!

Erhalten wir dann noch unseren Pferden die Beine, den Reitern aber — hoch wie niedrig — Nerven und Herz, so ist das die beste Vorbereitung für Kavallerie zu selbständigen Unternehmungen.

Nicht nur selbständig gemacht, auch selbständig geworden.  
Alles Tied vorupp und — drauf!

## Gustav Graf Wrangel

ß. u. ß. Rittmeister I. Klasse des II. Husarenregiments (W.G.):

**D**ie kavalleristischen Lehren der letzten Feldzüge dürfen im allgemeinen — da sie sich zum Teil auf Grundlagen aufbauen, die wir als die normalen keineswegs anerkennen können — wohl nicht allzu hoch eingeschätzt werden.

E i n e s geht indessen doch unzweideutig aus ihnen hervor: leichter haben die Bedingungen des modernen Krieges der Reiterwaffe ihre Sache keineswegs gemacht.

Meht denn je muß sie daher in Hintunft darauf bedacht sein, Haupt- und Nebenaufgaben haarscharf von einander zu trennen, und zur Lösung der ersteren ihre ganze Kraft einheitlich und in einer Weise einzusetzen, die die vollste Verwertung ihrer Eigenart gestattet.

Die russische Reiterei hat im ostasiatischen Feldzuge zweifellos eine Reihe ganz tüchtiger Einzelleistungen aufzuweisen. Wenn sie trotzdem nicht entsprechend zur Geltung gelangte, so liegt dies daran, daß sich ihre einzelnen Teile nicht zu großzügigem Handeln in der entscheidenden Richtung vereinigten, sondern sich in verschiedenen Nebenzwecken dienenden Unternehmungen zersplitterten. Welche eigentlich als die großen Hauptaufgaben der Reiterei im Kriege bezeichnet werden müssen, darüber kann nach wie vor kein Zweifel bestehen. Sie ergeben sich mit logischer Notwendigkeit aus dem Satze: nur jenen Kriegshandlungen kommt eine ausschlaggebende Bedeutung zu, die direkt auf die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte hinzielen. Unter diese Rubrik fallen die strategische Aufklärung und die Schlachtentätigkeit der Kavallerie. Erstere, weil sie die Richtung feststellt, in der der entscheidende Schlag gegen das feindliche Heer zu führen ist, letztere, weil sie dazu bestimmt ist, diesem Schlage den richtigen Nachdruck zu verleihen.

Die hier ausgesprochene Ansicht, die Reiterei müsse vor allem ihre Kräfte der strategischen Aufklärung und Schlachtentätigkeit widmen, soll indessen in keiner Weise eine Negation der Berechtigung und Bedeutung jener Unternehmungen, die man kurzweg als „Raids“ zu bezeichnen pflegt, bedeuten. Es wäre ebenso törricht als unkavalleristisch, ein Verdammungsurteil gegen eine Art Tätigkeit auszusprechen, die gerade wie keine andere unserer Waffe die Gelegenheit gibt, ihre Eigenart voll zu entfalten.

Die Begabung des Reiterführers, Geist, Beweglichkeit, Schnelligkeit und Ausdauer seiner Truppe, können nirgends besser zur Geltung gelangen, als bei den selbständigen Unternehmungen größerer Kavalleriemassen gegen Flanke und Rücken der feindlichen Armee.

Was in jahrelanger mühsamer Friedensarbeit gesät wurde, wird hier die schönsten Früchte tragen. Das unaufhörliche Bestreben fast sämtlicher Heeresleitungen ist in letzterer Zeit darauf gerichtet gewesen, die zur Aufstellung gelangenden Reiterdivisionen im Mobilisierungsfalle durch Ausrüstung mit reitender Artillerie, Maschinengewehren und den neuesten technischen Hilfsmitteln zu

möglichst selbständigen Gefechtskörpern zu gestalten. Diese Verbände sollen es in einem künftigen Feldzuge auch als Ehrenpflicht betrachten, die ihnen zuteil gewordene Fürsorge durch kühne, weit ausgreifende Unternehmungen zu quittieren. Der Raid, der sie in die Lage versetzt, gerade das, was sie den anderen Waffen voraus hat, gehörig auszunützen, kann ohne Zweifel zum Mittel werden, das Ansehen der Reiterei neu zu stärken. Dies jedoch bloß unter einer bestimmten Voraussetzung: seine Ziele müssen — den Verhältnissen des modernen Krieges entsprechend — in Einklang mit den oben erwähnten Hauptaufgaben der Kavalleriewaffe gebracht werden. Mit anderen Worten: Der landläufige „Zerstörungsr raid“ (mehr gegen die materiellen als gegen die lebenden Streitmittel des Feindes gerichtet), der noch nach den Vorbildern des amerikanischen Sezessionskrieges in den meisten Köpfen spukt, hat dem „Aufklärungsr raid“ und dem „Schlachtenr raid“ Platz zu machen. Es sei denn, daß, zum Beispiel wie im ostasiatischen Kriege, ausgedehnte Operationspausen, verbunden mit längerem Stillliegen der beiden gegnerischen Heere, der selbständigen Reiterei weder neue Objekte für ihre Aufklärung, noch Gelegenheit zur Teilnahme an Kämpfen bieten sollten.

Zu solchen Zeitpunkten mögen dann allerdings die Kavalleriedivisionen oder Korps, getreu dem Grundsatz, daß Reitergeist und Untätigkeit zwei Begriffe sind, die sich gegenseitig ausschließen, gegen die feindlichen Verbindungen losreiten und dort — solange der Feind es sich eben gefallen läßt und keine wichtigeren Aufgaben ihrer harren — ihr Zerstörungswerk vollführen.

Indessen möchten wir hier doch gleich betonen, daß wir der vielfach verbreiteten Ansicht, der nächste Feldzug werde einen ähnlich schleppenden Verlauf nehmen, wie der russisch-japanische, sehr skeptisch gegenüberstehen. Die moderne Strategie wird so ganz von den bewährten Grundsätzen beherrscht, die die deutsche Führung 1866 und 1870 zu hohen Ehren gebracht, daß auf einem künftigen europäischen Kriegsschauplatz rücksichtslose Offensive, rasches Vorschlagen und vollste Ausnützung des Erfolges zweifelsohne in Erscheinung treten dürften. Trotz aller Schwierigkeiten der Verpflegung, des Mannschafts- und Munitionsersatzes, wird das siegreiche Heer doch wohl Mittel und Wege finden, den geschlagenen Gegner nicht mehr zu Atem kommen zu lassen. Unter diesen Umständen bliebe dann auch der selbständigen Kavallerie keine Zeit zur Durchführung von Zerstörungsr raids übrig.

Die stetig fortlaufenden, großen Operationen würden ja naturgemäß eine kontinuierliche strategische Aufklärung bedingen.

Kürzere, bloß nach Tagen zählende Stillstände zwischen den einzelnen Operationsphasen werden sich selbstverständlich — trotz aller Energie der Kriegführung — in Zukunft noch weniger vermeiden lassen als bisher. Sie werden indes nur gerade genügen, um den Verbänden der selbständigen Reiterei, die bis knapp vor der taktischen Entscheidung den aufreibenden Aufklärungsdienst unausgesetzt versehen und dann noch im Kampfe das ihrige geleistet, die erforderliche Ruhe und Erholung zu gewähren. Sowohl am Kriegsspielplane als selbst bei den großen Manövern sehen wir nicht selten von ein und denselben Kavallerieeinheiten eine Kontinuität der Leistungen verlangen, die im Ernstfalle in kürzester

Frist deren vollständigen Ruin zur Folge haben müßte. Eine gründlichere Klärung der Begriffe täte hier im allgemeinen noch not.

Von einer richtigen Verwendung der selbständigen Reiterei im Kriege kann bloß dann gesprochen werden, wenn sie in dem entscheidenden Augenblicke in der Lage ist, mit genügenden und vollkommen schlagfertigen Kräften in Aktion zu treten.

Ein bis zwei frische japanische Reiterdivisionen, etwa am 9. März 1905 (Schlacht bei Mukden) zum Schlachtenraid gegen das Defilee von Tjelin lanciert, konnten das zurückflutende russische Heer in eine äußerst mißliche Lage bringen. Die Schuld daran, daß es nicht so gekommen, trifft selbstverständlich weder die japanische Heeresleitung noch das „Mädchen für alles“, die einzige Reiterdivision Akiyama. Hier rächte sich eben bitter die organisationsmäßige Schwäche an Kavallerie.

Auf russischer Seite wären die Kräfte zu einer großzügigen Verwendung hier wohl vorhanden gewesen. So zum Beispiel konnten leicht hundert oder noch mehr Sotnien und Eskadronen zum Beginn der Schlacht am Westflügel bereitgestellt werden. Vorausgesetzt, daß letztere so wie in Wirklichkeit sich entwickelte, hätte ein Schlachtenraid dieser gewaltigen Reitermasse gegen die Armee Nogis sich gewiß als wirksames Mittel zur Verzögerung oder vielleicht gar gänzlichen Hemmung des gefährlichen japanischen Umgehungsmanövers erwiesen.

Dieser Schlachtenraid konnte sich entweder gegen den schwenkenden (linken) Flügel Nogis oder durch die tagelang offengebliebene, fast ganz von Truppen entblößte breite Lücke zwischen der zweiten und dritten japanischen Armee, gegen den Rücken der letzteren richten. Im konkreten Falle hätte vielleicht das unstreitig sehr kühne Durchbruchsmanöver dem russischen Kavalleriekorps die größere Aussicht auf Erfolg geboten. Denn der Liahoßfluß und die nahe chinesische Grenze beschränkten am linken feindlichen Flügel allzusehr die Bewegungsfreiheit, deren Vorhandensein eine der wesentlichsten Vorbedingungen zum Gelingen eines Raid darstellt.

Nicht allein die Verzettlung der russischen Kavallerieverbände längs der ganzen, nahezu 100 km langen Schlachtfront, sondern namentlich auch deren stark reduzierte Stände verhinderten eine energische Aktion am Entscheidungsflügel.

Tüchtige Eskadronschefs werden, gestützt auf eine sachgemäße Detailausbildung des Materials im Frieden, wohl in der Lage sein, das allzu rasche Zusammenschmelzen der Gefechtsstärke ihrer Abteilungen infolge von Strapazen im Feldzuge hintanzuhalten.

Andererseits dürfen wir uns jedoch nicht verhehlen, daß schon die täglichen, sozusagen „laufenden“ Aufgaben der Reiterwaffe sich im Kriege der Jetztzeit so aufreibend gestalten, daß sowohl für eine zeitweilige Ablösung des vorn befindlichen Kavallerieschleiers, als für das Vorhandensein einer Reserve für besondere Kraftleistungen — als eine solche muß jeder Raid gelten — Sorge zu tragen sein wird. Diesen Forderungen sollte sich die Ordre de bataille — soweit sie die Einteilung der Reiterei beim Feldheere betrifft — möglichst anpassen. Wir behalten uns vor, auf diesen Punkt weiter unten noch näher einzugehen.

Dürfte sich auch unserer Ansicht nach der reine Zerstörungsraid in einem künftigen Kriege kaum am Programm der selbständigen Reiterei erhalten lassen, so soll hiermit noch lange

nicht gesagt sein, daß deshalb den rückwärtigen Verbindungen des Gegners von Seite unserer Waffe eine idyllische Sicherheit zugestanden zu werden braucht. Jeder Aufklärungs- oder Schlachtenraid, der eine größere Kavalleriemasse glücklich in Flanke oder Rücken des feindlichen Heeres führt, wird dieser dann auch die Gelegenheit bieten, dem Gegner an seinen Verbindungen beträchtlichen materiellen und moralischen Schaden zuzufügen.

Dieser in der Regel sehr greifbare und daher auch besonders verlockende Erfolg darf indessen die eigene Hauptkraft keinen Augenblick von ihrer eigentlichen Aufgabe: Aufklärung oder Eingreifen bei der taktischen Entscheidung, abhalten.

Gingegen ist es selbstverständlich, daß ein Reiterkorps, das in die Nähe einer wichtigen feindlichen Nachschublinie oder Verpflegszentrums vorgebrungen, entweder en passant selbst oder durch detaillierte kleinere Abteilungen die entsprechenden Zerstörungsarbeiten besorgt.

Was gerade ein paar Eskadronen, geschickt geführt, in dieser Hinsicht leisten können, beweist der japanische Ueberfall auf die Eisenbahnbrücke von Guntschulin.

Als Beleg für die Auffassung, daß ein bloßer Zerstörungsraid ein zu geringes Ziel für eine selbständige Unternehmung einer größeren Reitermasse darbietet und daher stets ein Mißverhältnis zwischen Einsatz und Resultat zutage fördern muß, kann auch der vielbesprochene Reiterstreifzug des Generals Michtschenko nach Inhou dienen.

Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß bei entsprechenderen Marschleistungen, richtigerer Wahl des Operationsobjektes, mehr Beharrlichkeit und Wagemut seitens der Führung das russische Reiterkorps sehr wohl nachhaltigere Erfolge, so zum Beispiel eine gründliche Unterbrechung der Bahnlinie Haittschön—Liaojan, hätte erzielen können.

Für die endgiltige Entscheidung weit schwerer in die Waagschale fallende Resultate wären indessen zweifellos durch einen zur selben Zeit, oder besser noch, ein bis zwei Wochen später inszenierten Aufklärungsraid zu erreichen gewesen.

Zweck dieses Unternehmens mußte die Feststellung des Versammlungsortes der japanischen Port Arthur-Armee (dritte) bilden.

Erfuhr der russische Oberbefehlshaber auf diese Art schon frühzeitig, daß die einzelnen Divisionen der genannten Armee hinter dem linken japanischen Flügel in Staffeln bereitgestellt würden, hätte er sich kaum zum Beginn der Schlacht bei Mukden über die Richtung des feindlichen Hauptangriffes täuschen lassen.

Ohne harte Kämpfe wäre es der russischen Reiterei allerdings wohl nicht gelungen, sich einen Einblick in die japanische Aufmarschzone zu verschaffen. In dieser Hinsicht sollten wir uns nach den Erfahrungen des letzten Feldzuges überhaupt keinen Illusionen mehr hingeben.

Die ausschlaggebende Bedeutung einer systematischen Verschleierung oder, richtiger gesagt, Abschließung des eigenen Operationsraumes ist nunmehr in ihrem vollsten Umfang erkannt.

Sehen werden in Zukunft bloß vereinzelt, kleinere Patrouillen, die sich mit List und Geschick durchwinden, oder

große Reitermassen, die sich mit Gewalt den Durchbruch erzwingen. Letzteres wird naturgemäß am ehesten dort gelingen, wo der Feind am wenigsten auf Angriffe gefaßt ist, also in seiner Flanke oder in seinem Rücken. Hier ist er auch während der Operationen kaum in der Lage, jederzeit solche Maßregeln zur Absperrung oder Abwehr zu treffen wie in der Front.

Dies eines der Hauptargumente zugunsten des Aufklärungsraids im Vergleiche zu dem bisher üblichen Systeme der strategischen Frontalaufklärung. Ganz entbehrlich kann letztere freilich niemals werden, denn bloß durch sie können die Anmarschrichtungen der feindlichen Heersäulen und die Punkte, die deren Kolonnenspitzen erreicht haben, genügend rasch ermittelt werden.

Wir möchten also bloß vorschlagen, den Apparat der Frontalaufklärung soweit zu vereinfachen, daß man für diese mit einem Bruchteil der verfügbaren selbständigen Reiterei sein Auslangen findet. Verzichtet man in der Front auf das hier ohnehin äußerst problematische Durchstoßen des feindlichen Schleiers und überläßt die Beantwortung der wichtigen Frage: „Was folgt denn eigentlich vom Gegner auf den verschiedenen Anmarschlinien nach?“ dem Aufklärungsraid, mag man wohl im Raume vor der eigenen Armee mit bedeutend schwächeren Kavalleriekräften, als jetzt im allgemeinen vorgesehen, auskommen.

Selbstverständlich wäre es im höchsten Grade widersinnig, die strategische Aufklärung an ein bestimmtes Schema zu binden oder ihr gar in den einzelnen Fällen feste Grenzen stecken zu wollen.

Für eine Reiterabteilung, die diesen Dienst versieht, kann es bloß eine Regel geben: „Möglichst viel sehen!“

Mit Hinblick auf die Verhältnisse, wie sie nun einmal liegen werden, läßt sich indessen doch wohl im allgemeinen sagen, daß man von der Frontalaufklärung bloß die Festlegung des vordersten Umrisses der feindlichen Anmarschzone erwarten sollte. Ueber alles andere: Tiefengliederung, Kräfteverschiebungen etc. wird eher der Aufklärungsraid Klarheit verschaffen können.

Diese beiläufige Arbeitseinteilung zwischen dem Patrouillen- und Nachrichtendetachements, die in der Front aufklären, und den größeren Reitermassen, welche von seit- und rückwärts an den Gegner heranzufühlen, steht auch mit der so schwerwiegenden Frage der Zurückbeförderung der Meldungen im Einklange.

Ueber Verhältnisse beim Feinde, die einem fortwährenden Wechsel unterworfen sind, wie zum Beispiel das Fortschreiten seiner Kolonnenspitzen, muß selbstverständlich häufig und vor allem rasch gemeldet werden.

Dieser Forderung können naturgemäß die vor der Front befindlichen Aufklärungsabteilungen leichter genügen, als die weit seit- und vorwärts des eigenen Armeeflügels operierenden Reitermassen.

Da diese indessen vornehmlich über die großen Schachzüge des Gegners zu berichten hätten, zu deren Durchführung unbedingt ein gewisser Zeitraum erforderlich ist, läge doch die Möglichkeit vor, diesbezügliche Wahrnehmungen noch rechtzeitig zur Kenntnis der eigenen Heeresleitung zu bringen. Immerhin hat man zweifelsohne in der Schwierigkeit der Nachrichtenübermittlung die Achillesferse der Aufklärungsraids zu suchen.

Die Kriegstechnik versteht die Heere heutzutage zwar mit dem ganzen hochentwickelten Verständigungsapparat der modernen Zeit. Dessenungeachtet bleibt jedoch dort, wo weite, vom Feinde beherrschte Räume die Reiterei von der eigenen Armee trennen, der Meldereiter noch immer das sicherste Mittel, um die Aufklärungsergebnisse nach rückwärts zu überbringen. Von der Intelligenz, Pflichttreue und Aufopferungsfähigkeit eines einfachen Kavalleristen kann auf diese Art das Gelingen der wichtigsten Operationen abhängen.

Eine Tatsache, gewiß geeignet, alle Angehörigen der Reiterwaffe einerseits mit stolzem Selbstbewußsein zu erfüllen, ihnen aber auch andererseits die unbedingte Notwendigkeit einer sorgfältigen, streng individualisierenden Einzelerziehung der Leute vor Augen zu führen. Bei weiterer Vereinfachung und Vervollkommnung der drahtlosen Telegraphie dürfte diese unter gewissen Umständen auch im Feindesland den Meldereiter entlasten können. Vorderhand sollte auch die Beigabe von Briestauben an die einzelnen Nachrichtenpatrouillen, Détachements und selbst Meldereiter nicht verschmäht werden. Kein Mittel ist zu gering, das die Chancen des richtigen Zurückgelangens der Meldungen nur irgendwie erhöht.

Es liegt auf der Hand, daß im Feindesland, wo Volksaufgebote die Gegend unsicher machen, die auf einem Aufklärungsraid begriffene selbständige Reiterei ganze Abteilungen — Eskadronen oder mehr — zum Schutze ihrer wichtigsten Meldereiter nicht detachieren müssen. Sperren indessen feindliche Truppen den Rückweg, dürfte auch wohl diese Maßregel nicht viel nützen. In diesem Falle kommen die Ueberbringer von Meldungen besser allein mit Hilfe von Findigkeit oder bravourösen Reiterleistungen durch.

Es würde hier zu weit führen, noch näher auf die einzelnen Modalitäten der Nachrichtenübermittlung einzugehen. Ein Trost bleibt uns immerhin in dieser heiklen Sache:

Ist es dem Führer eines Aufklärungsraids tatsächlich gelungen, so weit in Flanke oder Rücken der feindlichen Armee vorzudringen, daß er deren Massen durch überraschenden Angriff alarmieren und seine Fühler bis gegen das Zentrum des Marschchiquiers (der Stellung) des Gegners vortreiben konnte, wird bei seiner glücklichen Rückkehr — selbst wenn alle Meldereiter verunglückt sein sollten — sein Bericht noch immer von hohem Werte für die eigene Heeresleitung sein. Vorausgesetzt natürlich, daß der Raid zum richtigen Zeitpunkte unternommen wurde. Letzterer ergibt sich aus der ganzen Kriegslage. Im allgemeinen ist wohl der Augenblick zum Losreiten dann gekommen, wenn sichere Anzeichen dafür sprechen, daß beim Gegner die Konzentrationsbewegungen zu einer bestimmten Operation anfangen. Vor allem gilt dies in bezug auf den Beginn der Vorwärtsbewegung aus dem feindlichen Aufmarschraume, wobei sich zum erstenmal die bis dahin auseinandergezogenen Truppenmassen in bestimmter Richtung zu kompakten Aufklärungsobjekten zusammenschließen. Die Führer der an den Armeeflügel hinausgeschobenen Reiterkorps werden wohl bloß in den seltensten Fällen die strategische Gesamtlage genug klar übersehen, um mit vollster Sicherheit den richtigen Moment zu einem Unternehmen gegen Flanke und Rücken des Feindes zu treffen.

Der hierzu erforderliche Ueberblick läßt sich in der Regel nur an der Zentralstelle, wo alle Fäden zusammenlaufen, gewinnen. Von dort muß der *I m p u l s* — oder wir wollen doch lieber mit einem Plus an Unternehmungsgeist und Verantwortungsfreudigkeit beim Reiterführer rechnen — besser gesagt, die *G e n e h m i g u n g* zu einem größeren Raid ausgehen.

Mustergiltig ist die Art, in der jedes derartige Unternehmen zwischen dem konföderierten Oberfeldherrn Lee und seiner treuen Stütze, dem Reitergeneral Stuart, vorher zur Besprechung gelangte. So wurde der feurige Unternehmungsgeist des Kavallerieführers par excellence in den Dienst der vom weiten Blicke seines obersten Chefs erkannten großen Interessen des Gesamtheeres gestellt. Einmal bloß kehrte Stuart, durch den kleinen Krieg im Rücken der feindlichen Armee zu lange aufgehalten, erst zurück, als die Entscheidung schon gefallen. Das war bei Gettysburg. Lee, der für die taktische Aufklärung keine besondere Reiterei zur Verfügung hatte, faßte durch den Angriff auf Cemetery Hill den Gegner bei den Hörnern. Die Schlacht brachte dem konföderierten Heere derart große und unersehbliche Verluste, daß sie als der Wendepunkt des ganzen Sezessionskrieges betrachtet werden kann. Also — möglichst hohen Grad von Selbständigkeit dem einzelnen Reiterführer, aber andererseits auch Fürsorge getroffen, daß seine Unternehmungen sich stets dem Rahmen der Gesamthandlung anpassen! Ein höherer Kavalleriegeneral im Stabe des Armeekorpskommandanten, dem sozusagen die fachmännische Exekutive zu übertragen wäre, würde, wie es uns dünkt, die sicherste Gewähr dafür bieten, daß die verschiedenen Reiterkorps und Verbände eines modernen Massenheeres nicht bloß nach den richtigen kavalleristischen Prinzipien, sondern auch einheitlich zum Wohle des Ganzen Verwendung fänden.

Für Artillerie und technische Truppen sind in den meisten Armeen schon längst derartige Vertreter systemisiert. Mindestens ebenso sehr bedarf deren die Reiterei, die nicht allein ihrer besonderen Friedensausbildung, sondern namentlich auch ihrer vielseitigen Aufgaben im Kriege wegen unbedingt auch als Spezialwaffe zu betrachten ist.

Man denke sich doch bloß einmal, welch wohlthätigen Einfluß ein tüchtiger — mit der nötigen Kommandogewalt ausgerüsteter Fachmann — als oberster Kavalleriechef im Stabe Kuropatkins auf die Verwendung seiner Waffe hätte nehmen können! Die heillose Zersplitterung der Verbände in den entscheidenden Augenblicken konnte er zum mindesten durch energische Gegenvorstellungen wohl hintanhaltend.

Eine zweckentsprechende Gliederung und Verteilung der selbstständigen Reiterei beim ersten Aufmarsche erscheint, gerade mit Hinblick auf die größeren Unternehmungen gegen Flanke und Rücken der feindlichen Armee, von höchster Wichtigkeit.

Die Erörterung dieser Frage kann sich indessen hier bloß in ganz allgemeinen Grenzen bewegen, denn es kommen da eine Reihe von Faktoren in Betracht, die in jedem einzelnen konkreten Falle anderer Natur sein werden. So insbesondere die topographischen und strategischen Verhältnisse an der in Frage kommenden Landesgrenze, die über Aufmarsch und Operationsplan des Gegners ermittelten Daten, das Stärkeverhältnis zwischen der

eigenen und der feindlichen Kavallerie, die Bewertung der letzteren etc.

Numerisch möglichst stark wird die selbständige Reiterei unter allen Umständen gehalten werden müssen, soll sie überhaupt zu weitausgreifenden Operationen gegen Flanke und Rücken des feindlichen Heeres befähigt sein.

Zahlreiche, womöglich im Frieden schon vollständig organisierte Kavalleriedivisionen sind im Interesse einer großzügigen Verwendung unserer Waffe unentbehrlich. Es erschiene uns daher angebracht, die Reiterei der ersten Linie höchstens den Kern (etwa je eine Eskadron) für die Divisionskavallerie abgeben zu lassen. Zu ihrer weiteren Ergänzung hätten dann Reserverformationen zu dienen. Die Mehrzahl der selbständigen Reiterdivisionen wird im Mobilisierungsfalle wohl am zweckmäßigsten zu Reiterkorps (von je drei oder vier Einheiten) vereinigt. Nur ein solches ist mit Hinblick auf die feindliche Gegenwirkung zu größeren, selbständigen Unternehmungen befähigt.

Nehmen wir — zur Veranschaulichung des uns vor-schwebenden Bildes der Einteilung der selbständigen Reiterei — als Beispiel an, ein Operationsheer hätte 15 Kavalleriedivisionen zur Verfügung. In diesem Falle könnten etwa 11 davon zur Bildung von 3 Reiterkorps verwendet und je eine der übrigen, zum Zwecke der strategischen Aufklärung vor der Front, den zur Aufstellung gelangten vier einzelnen Armeen (Gruppen von Armeekorps) beigegeben werden.

Schon die Versammlung der drei Reiterkorps hätte an den äußersten Flügeln der eigenen Aufmarschfront zu geschehen.

Sollten besondere Verhältnisse (Terrainhindernisse, größere Festungen, die Nähe einer neutralen Grenze) an einem Flügel die erforderliche Bewegungsfreiheit nach vor- und seitwärts nicht gewährleisten, wären die gesamten Reitermassen von Haus aus am entgegengesetzten zu vereinigen.

In allen Fällen hätte jedoch als Regel mindestens eines der Reiterkorps anfangs soweit zurückgehalten zu werden, daß es, unberührt von dem aufreibenden Dienste in der vordersten Linie, für die entscheidenden Momente der Kavallerietätigkeit bereitstünde. Bei längerer Zeitdauer einer Operationsphase hätte der dem Armeeoberkommando zugeteilte Kavalleriechef — wir beziehen uns hier auf den weiter oben gebrachten Vorschlag — für eine angemessene Ablösung unter den verschiedenen Reiterkorps Sorge zu tragen.

Was nun die taktische und technische Durchführung der Raids anbelangt, kann uns heute noch das Stuartsche Beispiel in den meisten Hinsichten vorbildlich sein. Vor allem die Art und Weise, in der dieser glänzende Reiterführer den einmal beschlossenen Ritt bis ins kleinste Detail vorbereitete und durch persönliche Rekognoszierungen in die richtige Bahn lenkte. Stets war Stuart an dem Punkte zu treffen, wo er am meisten sehen und am besten leiten konnte. Er sah aber nicht bloß, er wurde auch von den Seinen gesehen, die das leuchtende Beispiel des Führers zu den höchsten Leistungen anspornte.

Wie kein zweiter verstand auch Stuart, das ganze kavalleristische Können seiner Truppe zur Täuschung des Gegners und zum Erzielen des so ausschlaggebenden Ueberraschungsmoments

einzusetzen. In der letztgenannten Hinsicht hat es der moderne Reiterführer allerdings um vieles schwerer als sein großer Vorgänger:

Mit einer totalen Ueberrumpelung des Gegners, wie sie Stuart des öfteren auf dem dünn bevölkerten, mit Wäldern bedeckten, an Kommunikationen armen virginischen Kriegsschauplatz gelang, darf man in einem europäischen Feldzuge wohl überhaupt kaum rechnen. Unsere Reiterkorps werden also in der Regel, statt auf eine absolute, bloß auf eine relative Ueberraschung hoffen können. Letztere tritt dann ein, wenn man zwar nicht unbemerkt, aber doch noch so frühzeitig das Operationsziel erreicht, daß wirksame Gegenmaßregeln vom Feinde noch nicht getroffen werden konnten.

Für einen Aufklärungsraid läßt sich dieses Operationsziel örtlich nicht ganz genau bestimmen. Im allgemeinen wird bei dem genannten Unternehmen so weit in die Flanke oder, wenn nötig, bis in den Rücken des Gegners vorgedrungen werden müssen, bis die eigenen, nunmehr vorzutreibenden Fühler Aussicht haben, Einblick in die Marschlinien oder Konzentrationszentren der Massen des feindlichen Heeres zu erhalten.

Stuart heimste nicht selten die Erfolge seiner Zerstörungsraids ohne nennenswerten Kampf ein.

Das dürfte bei den uns vorschwebenden modernen Aufklärungsraids kaum je gelingen.

Ganz abgesehen von den Kämpfen, die zum Zwecke des Vorwärtstommens mit gegnerischen Flankensicherungs- und Stappentruppen, der herbeieilenden feindlichen Kavallerie oder Landsturm-aufgeboten geführt werden müssen, wird sich häufig die Notwendigkeit ergeben, freiwillig einen Angriff mit der eigenen Hauptkraft zu unternehmen. Dies, um die Aufmerksamkeit von den Erkundungsabteilungen abzulenken und ihnen das Vorgehen und das Sehen zu erleichtern.

Der nach einem solchen Stoß ins Wespennest in der Regel unvermeidlich werdende Rückzug wird die höchsten Anforderungen an das Genie des Reiterführers stellen.

Die zur Aufklärung oder Unterbrechung der feindlichen Verbindungen entsendeten Detachements dürfen selbstverständlich nicht ohne weiteres im Stiche gelassen werden. Es wird sich also hier um das Kunststück handeln, sich der von allen Seiten drohenden Umklammerung zu entziehen, ohne jedoch dabei gleich das Feld gänzlich zu räumen.

Der Aufklärungsraid gegen sich bewegende feindliche Kräfte wird naturgemäß in deren Flanke, jener gegen in Stellung befindliche in deren Rücken zu dirigieren sein. Im erstgenannten Falle müßte schon die Tiefe der gegnerischen Marschkolonnen deren Umreiten zu einem allzu zeitraubenden Manöver gestalten. Da auch noch die Vorwärtsbewegung des Gegners als erschwerendes Moment in Rechnung käme, wären die Aussichten auf einen glücklichen Ausgang des Unternehmens (namentlich eine rechtzeitige Uebermittlung der Aufklärungsergebnisse an die eigene Heeresleitung) verschwindend gering. Ganz anders liegen selbstverständlich die Verhältnisse, wo es sich um die Erkundung einer einen bestimmten Terrainabschnitt besetzt haltenden Kraftgruppe handelt.

Vor allem muß hier mit einem so wirksamen künstlichen oder natürlichen Schutz der beiden feindlichen Flügel gerechnet werden, daß alle Versuche, dort Einblick zu gewinnen, wohl von vornherein als aussichtslos zu betrachten wären. Eher wird auf entsprechend weitem Bogen sich hier eine Umgehung der in der Regel nicht allzu tiefen Verteidigungsfront bewerkstelligen lassen. Gelingt einem Reiterkorps diese Operation, liegt vielleicht auch die Möglichkeit vor, Aufstellungsort (oder Anmarsch) und Stärkeverhältnis der feindlichen Reserven zu ermitteln. Damit wäre dann allerdings die Pflicht der selbständigen Kavallerie vor der Entscheidung glänzend erfüllt.

Ein russischer Aufklärungsraid knapp vor der Schlacht von Mukden, um den linken japanischen Flügel herum, hätte zur Entdeckung der Vorbereitungen für das Umfassungsmanöver des Generals Mogi führen müssen. Die Kavallerie Kennenkampfs scheint auch tatsächlich sich den Anlauf zu einem solchen Unternehmen genommen zu haben. Es verlief jedoch bald in den Sand, angeblich weil die feindliche Vorpostenlinie sich überall zu stark zum Forcieren erwies.

Entweder hatte man also mangelhaft erkundet oder besaß man nicht mehr die Energie zu den Reiterleistungen, die die Wahl eines weiteren Bogens zur Umgehung der vordersten Sperrfront der Japaner erfordert hätte. Nach Mukden sind dann auf russischer Seite sowohl Wert als Technik des Aufklärungsraids richtiger erkannt worden.

Insbesondere der letzte (vierte) Reiterstreifzug des Generals Mischtschenko läßt dies erkennen. Schon seine Anlage qualifiziert ihn als einen Aufklärungsraid. Die Feststellung der Kräftegruppierung am japanischen Westflügel galt als Hauptziel, das auch erreicht wurde. Nebenbei wurden noch zwei japanische Kompagnien gefangengenommen, zwei Maschinengewehre und eine Traintkolonne erbeutet.

Diesmal waren auch die täglichen Marschleistungen der russischen Reiterei fast doppelt so groß als beim Januarritt nach Jnfou.

Mehr denn je wird in Zukunft die Devise für die Durchführung des Kavallerieraides lauten müssen: „Rasch — oder gar nicht!“ Sind unsere Divisionen oder Korps nicht einige Zeit hindurch zu Tagesleistungen von 50 bis 60 km (das eine oder andere mal eventuell auch bis zu 80 km) durchaus befähigt, mögen sie lieber zu Hause bleiben.

Die relative Ueberraschung des Gegners, die wesentlichste Grundbedingung zum Erfolge, ist dann nicht erreichbar.

Infanterie und Artillerie streben eine stetige Verbesserung ihrer Bewaffnung an. Pflicht des Kavalleristen ist es, unermüdet auf Mittel zu sinnen, die die Beweglichkeit und Ausdauer der Reiterwaffe erhöhen könnten.

Selbst bei der besten Kavallerietruppe wird eine Reihe vorbereitender Maßregeln getroffen werden müssen, um sie für einen Raid wirklich »fit« zu machen.

Nur vollwertige Leute und Pferde gehören in einem solchen Augenblicke in die Reihen. Die Last am Pferderücken sollte wo möglich noch eine besondere Erleichterung erfahren. (Wohl bloß durch Verringerung oder gänzlichess Fortlassen der Haferration erreichbar.)

Auch die Infanterie legt ja die Tornister ab, wenn ungewöhnliche Leistungen an sie herantreten. Die Mitnahme einer Kolonne schweren Fuhrwerkes, die das Marschtempo der Kavallerie nicht einzuhalten und ihr nicht überall zu folgen vermag, ist ausgeschlossen. Schon die 1500 Tragtiere, die Michtschenko nach Inkou mitführte, hemmten derart seinen Vormarsch, daß in dieser Maßregel eine der Hauptursachen zum Mißlingen des ganzen Unternehmens zu suchen ist. Allerdings darf man andererseits sich wohl auch nicht der Illusion hingeben, als ob ein Reiterkorps beim Raid ganz ohne Train existieren könnte.

Was vorerst die Verpflegungsfrage anbelangt, so mag ja der Grundsatz: „Gelebt wird vom Lande oder den dem Feinde abgejagten Vorräten“ wohl als allgemeine Richtschnur dienen können; in der Praxis wird man sich aber denn doch nicht immer blind auf seine Durchführbarkeit verlassen dürfen. Unter Umständen könnte die Truppe sonst durch Nahrungsvorgen von der Erfüllung ihrer Hauptaufgabe abgezogen werden.

Liegt Grund zur Annahme vor, daß eine größere Unternehmung der selbständigen Reiterei gegen Flanke oder Rücken der feindlichen Armee ausschließlich durch vom Kriege vollständig ausgezogene Gebiete führen werde, unterbleibt sie in der Regel wohl besser ganz.

Auf jeden Fall würde indessen eine Verwendung der selbständigen Reiterei, wie wir sie vor Augen haben, doch im Mobilisierungsfalle die Aufstellung eines „fliegenden Trains“ bei jedem Kavallerieregiment bedingen. Leicht gebaute, mit leistungsfähigen, warmblütigen Tieren bespannte zweirädrige Karren, oder aber auch Packpferde, könnten zur Zusammensetzung dieser Trainkolonnen dienen.

Letztere böten wohl den Vorteil der größeren Beweglichkeit, würden jedoch, da sie von berittenen Leuten geführt werden müßten, den Gefechtsstand der Truppe einigermaßen schwächen.

Nicht bloß die Mitnahme eines etwa zweitägigen Verpflegungsvorrates, die wir im Interesse der Unabhängigkeit der Truppe während eines Raids in der Regel für notwendig erachten, sondern noch mehr die Sorge für den Munitionersatz lassen den eben genannten Train so gut wie unentbehrlich erscheinen.

Die harten Gefechtsaufgaben, auf die — es möge sich nun um einen Aufklärungs- oder Schlachtenraid handeln — die selbständige Reiterei sich mit apodiktischer Sicherheit wird gefaßt machen müssen, können ohne intensivste Ausnützung der Karabiner, Maschinengewehre und Geschütze, nicht erledigt werden.

In der geschickten Kombinierung des Feuergefechtes — wozu möglichst des Feuerüberfalles — mit der Attacke wird häufig der Schlüssel zum Erfolge zu suchen sein. Besonders das bei der Truppe zugängliche Quantum an Kleingewehrmunition hätte daher überhaupt eine Erhöhung zu erfahren. Diese Forderung potenziert sich natürlicherweise gelegentlich eines selbständigen Unternehmens, wobei eine Ergänzung aus den rückwärtigen Parks ja gar nicht durchführbar ist. Die Beigabe von Infanterie an ein Reiterkorps, das einen Raid unternimmt — in welcher Form immer sie auch stattfinden möge — dürfte sich als höchst unzweckmäßige Maßregel erweisen.

Eine Aufnahmestellung zu ihren Gunsten bezogen, verleitet zum Beispiel leicht die Kavallerie, sich an eine spezielle Rückzugsrichtung zu klammern, währenddem sie auch in dieser Hinsicht sich vollständig freie Hand wahren sollte. Bloß in dem Falle, als beim Rückweg ein bestimmtes Defilee unbedingt passiert werden muß, ist ein eigenes stehendes Detachement zu dessen Freihaltung unentbehrlich.

Wir gelangen nun zur Besprechung des Schlachtenraids, in dem wir das radikalste Mittel für die Reiterwaffe erblicken, ihre nach den letzten Kriegen von manchen Seiten angefochtene Existenzberechtigung bei der nächsten Gelegenheit einwandfrei darzutun.

Die Kriegsgeschichte lehrt uns, daß es eigentlich seit Waterloo nie mehr gelungen, in einer Schlacht die Masse der Kavallerie zu einer entscheidenden Verwendung zu bringen.

Häufig hat es bei der Waffe selbst an der nötigen Initiative gefehlt, um am richtigen Orte und zum richtigen Zeitpunkte in den Kampf einzugreifen. Noch öfter vielleicht ist sie infolge fehlerhafter Dispositionen der höheren Führung oder unzeitgemäßen Verbrauches ihrer Kräfte hierzu überhaupt gar nicht in der Lage gewesen.

Diese Erwägungen führen mit logischer Notwendigkeit auf den Gedanken des Schlachtenraids (das heißt einer Operation, mittels der die Hauptkraft der eigenen selbständigen Reiterei zur rechten Zeit möglichst nahe an die feindliche Rückzugslinie herangebracht wird). Von hier aus ist sie dann in der Lage, wenn es not tun sollte, bei der Gefechtskrisis einzugreifen, vor allem aber die Verfolgung (Verlegung des Rückzuges) des geschlagenen Gegners sofort in der wirksamsten Weise einzuleiten. In den letzten Kriegen — 1866 und 1870 nicht ausgenommen — lassen sich in den größeren Kämpfen fast regelmäßig drei typische Arten der Schlachtenverwendung der Kavallerie feststellen:

1. Ihre größeren Verbände werden weit hinter der eigenen Schlachtfrent zurückgehalten und kommen sowohl zur Entscheidung als zur Verfolgung zu spät.
2. Die verfügbare Reiterei wird in Gruppen längs der ganzen eigenen Gefechtslinie zersplittert. In einzelnen Fällen erringt sie wohl trotzdem ganz schöne Teilerfolge, kann aber am Schlusse doch nicht zu großzügigem Handeln (Vernichtung des geschlagenen Gegners) vereinigt werden.
3. Die selbständigen Kavallerieeinheiten werden auf die beiden eigenen Flügel verteilt mit dem allgemeinen Befehl, dort den Flankenschuß zu übernehmen. Manchmal kommt es dann hier wohl zu Duellen mit der feindlichen Reiterei. Ein zu starres Festhalten an der Verbindung mit der zu schützenden Flanke läßt indessen in der Regel ein zeitgerechtes Vorgehen zur Ausnützung des eigenen Sieges auch wieder nicht zu.

Die letztgenannte Methode der Verwendung der Reiterwaffe in der Schlacht ist mit der Zeit fast zum Schema avanciert, von dem man sich auch heute — wie die großen Manöver manchmal zeigen — durchaus noch nicht überall emanzipiert hat.

Der Grundgedanke, die Masse der selbständigen Reiterei am Flügel bereitzustellen, ist sicherlich richtig. Seine Durchführung in einem, dem offensiven Charakter und der Beweglichkeit der

Reitermasse entsprechenden Sinne wird jedoch durch den Auftrag des Flankenschutzes unwillkürlich leicht gehemmt.

Ein Heerführer, der an den eigenen Sieg glaubt, muß sich die Hauptkraft seiner Kavallerie für den letzten Akt des großen Dramas möglichst intakt aufsparen. Er darf sie daher auch nicht in den einleitenden Stadien des Kampfes zu Nebenaufgaben verwenden. Sie soll im gewissen Sinne seine eiserne Schlachtenreserve bilden, die er allerdings keineswegs bis zum letzten Augenblicke in der Hand behalten kann. Weit früher muß sie auf die Fährte gesetzt werden, die sie — sei es auch auf Umwegen — am sichersten dorthin bringt, wo sie den entscheidenden Stoß zu führen vermag.

Die Chancen des Schlachtenraids können in der Begegnungsschlacht naturgemäß nicht die gleichen sein, wie in der vorbereiteten Positionsschlacht. Hier und dort werden sie indessen — richtige Wahl des Augenblickes, kühne und fachkundige Führung vorausgesetzt — das Risiko des Unternehmens vollauf rechtfertigen. Die Positionsschlacht kann vom Angreifer erst nach einer gründlichen Klärung der Lage eingeleitet werden, und dürfte, infolge der Widerstandsfähigkeit der künstlich verstärkten feindlichen Front, wohl auch in der Regel eine bedeutend längere Zeitdauer beanspruchen. Das sind zweifelsohne günstige Vorbedingungen für ein Unternehmen der selbständigen Reiterei gegen die Rückzugslinie des Gegners.

Hingegen steht anzunehmen, daß eine feindliche Armee, die sich in einem bestimmten Geländeabschnitt vorher festgesetzt, auf das Ausgiebigste für natürlichen und künstlichen Schutz der eigenen Flanken gegen Umgehungsbewegungen bedacht gewesen sein wird. Dies würde das zu einem Schlachtenraid angelegte Reiterkorps wieder zu einem weiteren Ausholen um den feindlichen Flügel herum nötigen, als es unter ähnlichen Verhältnissen in der Bewegungsschlacht in Frage käme. Je gründlicher vor der letzteren die Erkundung der feindlichen Marschkolonnen durchgeführt wurde, desto mehr Ausichten gewinnt während derselben ein Unternehmen der selbständigen Reiterei gegen den Rücken des gegnerischen Heeres. Aufklärungs- und Schlachtenraid müssen einander also in die Hand arbeiten, wenn sie auch wohl in der Regel kaum von den gleichen Verbänden werden ausgeführt werden können.

In einer allerdings höchst exponierten, aber andererseits um so erfolgverheißenderen Situation wird sich ein Reiterkorps befinden, das, auf einem Aufklärungsraid begriffen, zu Beginn einer Bewegungsschlacht schon in der feindlichen Flanke steht. Gelingt es ihm, sich hier so lange zu halten, bis die Wagschale der Entscheidung zugunsten des eigenen Heeres sich senkt, vermag es dann mit Leichtigkeit in der für den geschlagenen Gegner verhängnisvollsten Richtung vorzustößen.

In einer Lage, wie sie uns hier vorschwebt, befand sich annähernd — wenn auch sehr stark zurückgehalten — die japanische Kavalleriebrigade Akiyama knapp vor dem Treffen bei Wafangou. Sie erschien auch rechtzeitig am Schlachtfeld, um bei der Entscheidung mitzuwirken.

Allerdings geschah dies nicht in einer Art, wie wir sie für unseren Schlachtenraid als vorbildlich hinstellen möchten. Rücklicht auf die eigene Schwäche und Nachrichten über eine kritische Situation des eigenen äußersten rechten Flügels bewogen —

vielleicht mit Recht — den General Ukiyama, die Richtung auf den letzteren, statt auf einen geeigneten Punkt an der feindlichen Rückzugslinie, zu nehmen.

Wenn Stuarts kühne und selbständige Operationen gerade in den unmittelbar darauffolgenden Feldzügen so gar keine Nachahmung fanden, so mag als teilweise Entschuldigung hierfür wohl die ungenügende Bewaffnung und Ausrüstung der Kavalleriedivisionen zu dieser Zeit geltend gemacht werden.

Stuarts Leute waren in jeder Hinsicht für das Fußgefecht ebenso befähigt wie für den Kampf zu Pferd, währenddem 1866 und 1870 bekannterweise bloß ein Bruchteil der im Felde stehenden Reiterregimenter mit einer — noch dazu höchst minderwertigen — Feuerwaffe versehen waren.

Heute werden indessen die selbständigen Kavalleriedivisionen der Korps aller europäischen Heere im Kriegsfall so gerüstet dastehen, daß von ihren Führern mit Zug und Recht ein hoher Grad von Selbstvertrauen und Selbständigkeitsgefühl verlangt werden darf. Im russisch-japanischen Feldzuge hat der Schlachtenraid aber noch keineswegs die Rolle gespielt, die wir ihm im Zukunftskriege gern prophezeien möchten. Den Japanern standen die hierzu erforderlichen „größeren Kavalleriemassen“ überhaupt nicht zur Verfügung. Bei den Russen mag es vor allem an dem felsenfesten Glauben an den Sieg der eigenen Waffen gemangelt haben, der die wichtigste Grundlage zu dem genannten kühnen Unternehmen bildet.

Die Operation des Generals Nennenkampf gegen Bönziku in der Schlacht am Schaho läßt sich als Schlachtenraid in unserem Sinne nicht qualifizieren. Sowohl das gebirgige, für die Verwendung der Reiterei äußerst ungünstige Gelände, als die Beigabe einer ganzen Infanteriedivision an das Reiterkorps, lassen den eigentlichen Charakter des Raids nicht genügend hervortreten, sondern stempeln das ganze Unternehmen zu einem gewöhnlichen, taktischen Umgehungsmanöver.

Der Punkt Bönziku lag übrigens auch zu weit ab von der Rückzugs- und Hauptverbindungsline der japanischen Armee, um das Ziel eines „Schlachtenraids“ bilden zu können. Zu einem solchen konnte im ostasiatischen Kriege am ehesten noch die anfangs geplante Verwendung des Kavalleriekorps Mischtschenko in der Schlacht bei Sandepu führen. In der Tat begegnen wir im Angriffsbefehl des Generals v. Grippenbergs (Führer der zweiten russischen Armee) zum erstenmale der Idee, die selbständige Reiterei zu einer großzügigen Schlachtentätigkeit heranzuziehen. Leider erscheint indessen auch hier der richtige Gedanke zu stark verklauusliert und nicht entsprechend in den Vordergrund gerückt. Die betreffende Stelle der Schlachtendisposition lautet: „Die Aufgabe der Reiterei besteht zunächst in dem Schutze der rechten Flanke und in dem Zusammenwirken mit den Umgehungscolonnen. Sollte der Feind geworfen werden, so wird die Reiterei gegen seine Verbindungen angesetzt werden.“

Auf russischer Seite bestand zu Beginn der Schlacht eine bedeutend numerische Ueberlegenheit. Auf die Mithilfe der eigenen Kavallerie zum Schutze der rechten Flanke und zur Unterstützung der Umgehungsgruppe konnte man also füglich verzichten. Dann war General Mischtschenko auch in der Lage, zeitgerecht

und mit ungeschwächter Kraft, zur Vervollständigung von dessen Niederlage, im Rücken des Feindes zu erscheinen. Die Kavallerieverwendung in einem künftigen Kriege sollte überhaupt mehr als bisher durch folgenden Grundsatz geregelt werden: man ziehe die Waffe nicht zu Diensten heran, die die vielfach stärkere und leichter zu ersetzende Infanterie auch verrichten kann. Der Reiterei bleibe bloß das vorbehalten, was nur sie allein zu besorgen vermag, das muß aber dann auch erledigt werden, ohne Rücksicht auf die Opfer.

Die Erörterung der Verwendung der russischen Kavallerie in der Schlacht bei Sandepu bietet uns die willkommene Gelegenheit, zu betonen, daß wir den Schlachtenraid keineswegs als unter allen Umständen bindendes Schema für die Tätigkeit der selbständigen Reiterei im Kampfe hinstellen wollen.

Gerade die Verhältnisse, wie sie bei Sandepu lagen, schlossen einen durchschlagenden Erfolg einer solchen Operation nahezu aus.

Da bloß die russische, rechte Flügelarmee angriff, die beiden anderen sich jedoch gänzlich passiv verhielten, lag es auf der Hand, daß Verstärkungen aus dem nicht beschäftigten Teile der japanischen Gefechtsfront dem bedrohten Flügel unaufhörlich zugesandt werden würden. Das russische Reiterkorps, wenn es glücklich in den Rücken des linken feindlichen Flügels gelangte, lief also Gefahr, selbst zwischen zwei Feuer zu kommen oder mindestens von überlegenen Kräften angegriffen zu werden.

Ein Schlachtenraid hat bloß dann volle Aussicht auf Erfolg, wenn die ganze feindliche Front so gründlich von der eigenen Armee angefaßt wird, daß jeder einzelne Mann vom Gegner zur Abwehr eingesetzt werden muß.

Die vom General Mischtschenko — dessen Führung man hier im übrigen eine gewisse Zähigkeit und Energie nicht absprechen kann — gegen die Theorie des Schlachtenraids begangenen Verstöße haben also in der Praxis nicht viel verderben können. Immerhin ist es doch lehrreich, sie sich zu vergegenwärtigen.

1. Die Teilung des ohnehin durch Detachierungen sehr geschwächten Korps in zwei räumlich weit getrennte, nicht einheitlich zusammenwirkende Gruppen wäre unbedingt zu vermeiden gewesen.

2. Der Vormarsch Mischtschenkos geschah anfangs in exzentrischer Richtung zum Brennpunkt der Schlacht und zur feindlichen Rückzugslinie.

Als er sich später näher heranzog, wählte er hierzu eine Direktion, die ihn frontal auf den zurückgebogenen Haken der feindlichen Verteidigungslinie führte. Dies nötigte ihn, sich in zeitraubende Kämpfe um befestigte Ortschaften einzulassen und so die Gefechtskraft seiner Geschwader für einen Neben Zweck zu verbrauchen. Der Ausgang der Schlacht von Sandepu läßt es übrigens fast als ein Glück für das russische Reiterkorps erscheinen, daß es in den letzten Stadien des Treffens die Verbindung mit der eigenen Infanterie wieder aufgenommen und Schulter an Schulter mit dieser im Kampfe gestanden. Isoliert im Rücken der Japaner wäre es, nach dem Scheitern des eigenen Infanterieangriffes, immerhin in eine mißliche Lage geraten.

Diese Erwägung legt uns die Frage nahe: „Dürfen in dem Falle, als die Schlachtenentscheidung eine ungünstige Wendung nehmen sollte — auch das von der stolzesten Siegeszuversicht getragene Heer ist ja gegen eine solche nicht immer gefeit — die zu einem Schlachtenraid angelegten Reitermassen noch hoffen, rechtzeitig den Anschluß an die eigene Armee zu gewinnen?“

Nun, das hängt in erster Linie wohl vom taktischen Scharfblick des Kavallerieführers ab.

Der entscheidende Mißerfolg tritt in den großen Kämpfen des modernen Krieges in der Regel weder plötzlich noch unvermittelt ein.

Die feindliche Operation (Umfassung, Umgehung, Durchbruch), die ihn herbeiführt, pflegt sich schon geraume Zeit vorher anzukündigen. Eben ein gegen die feindlichen Verbindungen vorgehendes Reiterkorps wird, bei entsprechender taktischer Aufklärung, wohl zu allererst in der Lage sein, das drohende Unheil zu merken.

Das richtige Herausfühlen des Moments, in dem er seinen Blick von der feindlichen Rückzuglinie abwenden und statt dessen alles daransetzen muß, in der wirksamsten Art in die Schlachtenkrisis einzugreifen, wird die höchsten Anforderungen an Urteilskraft und Entschlußfähigkeit des Reiterführers stellen. Ist es der selbständigen Kavallerie möglich, einer feindlichen Umfassungs- oder Umgehungsgruppe selbst überraschend in die Flanken zu fallen, so ist dies jedenfalls, in einer kritischen Situation der eigenen Armee, für sie die beste Verwendung. Hundert oder mehr russische Eskadronen und Sotnien, zu Beginn der Schlacht von Mukden zum Schlachtenraid am Westflügel angelegt, mußten im Verlaufe desselben auf die linke Flanke der Armee Nogis stoßen. Es ist wahrscheinlich, daß hier ein energischer Angriff dieser Reitermasse die gefährliche japanische Umfassungsbewegung wesentlich gehemmt und zum mindesten ein geordnetes Zurückgehen des russischen Heeres ermöglicht hätte.

Wohl ist auch der Fall denkbar, daß ein Kavalleriekorps bei einem Schlachtenraid zu rasch vorgeht und dann bei einer ungünstigen Wendung des Kampfes durch die allgemeine Vorwärtsbewegung der feindlichen Truppen vom eigenen Heere abgeschnitten wird. Nun, ein Rückzug in exzentrischer Richtung dürfte auch hier in der Regel noch möglich sein.

Wie dem übrigens auch sei, wer im Kriege stets ganz sicher gehen will, wird es nie zu den höchsten Erfolgen bringen. Besser, die selbständige Kavallerie wagt sich einmal bei einem Raid zu weit vor, als sie klebt allzu ängstlich an der eigenen Infanterie.

Bei unserer Besprechung der selbständigen Unternehmungen größerer Kavalleriemassen gegen Flanke und Rücken der gegnerischen Armee haben wir bisher die von seite der feindlichen Kavallerie drohende Gegenwirkung fast gänzlich außer acht gelassen.

So ganz ohne Absicht ist dies nun allerdings nicht geschehen. Wir wollten damit dartun, daß — unserer Ansicht nach — die eigenen Kavalleriekorps das Bekämpfen der feindlichen Reiterei wohl als Mittel zum Zweck, nie aber als ihre eigentliche Hauptaufgabe betrachten dürfen.

Es unterliegt allerdings keinem Zweifel, daß das ernsteste Hindernis, das unsere selbständige Kavallerie zu bewältigen haben wird, um sich zu einem Aufklärungs- oder Schlachtenraid freie Bahn zu schaffen, in der Regel die feindlichen Reitermassen bilden werden. Sind diese aber einmal nicht da, wäre es entschieden fehlerhaft, sie extra aufzusuchen. Die eigene Kavallerie muß der gegnerischen das Gesetz diktieren und nicht umgekehrt.

Wünschenswert ist es sicherlich, daß eine gründliche Auseinandersetzung zwischen den beiden Reiterceien möglichst frühzeitig erfolge. Mehr noch als der materielle wird der moralische Erfolg dem Sieger für seine weiteren Unternehmungen freie Hand verschaffen. Andererseits wird aber auch zu bedenken sein, daß jeder große Reiterkampf nachträglich auch die erfolgreiche Partei für einige Zeit lahmlegt, mithin also selbst für diese eine Verzögerung in der Erledigung ihrer großen Aufgaben bedeutet.

Von diesen findet man bei Friedensübungen nicht selten den Blick des Reiterführers infolge bangen Spähens nach der gegnerischen Reiterei abgelenkt.

In diesem Sinne ist es nicht vorteilhaft, wenn das typische Kavallerieduell sich allzusehr als feststehender erster Akt der großen Manöver einbürgert.

„Was im Frieden nicht geübt wird, das wird im Kriege auch nicht gemacht,“ lautet ein altes militärisches Sprichwort. Der Rolle des Raids im Zukunftskriege stellt es wohl keine günstige Prognose. Geniale Führer, die sich selbst ihre Gesetze schaffen, können letztere indessen doch Lügen strafen.

Leugnen läßt sich nicht, daß selbst bei bestem Willen — und auch der ist wohl noch nicht überall vorhanden — die Unternehmungen größerer Kavalleriemassen gegen Flanke und Rücken der feindlichen Armee im Frieden nicht so zur Darstellung gelangen können, wie sie sich im Ernstfalle abspielen dürften.

Dazu sind, selbst bei den großen Manövern, die Verhältnisse, was Entschluß- und Bewegungsfreiheit, Zeit, Truppenstärken und Operationsräume anbelangt, viel zu eng gesteckt. Vor allem ist auch die Möglichkeit nicht recht gegeben, die Schwierigkeiten richtig zum Ausdruck zu bringen, die sich im Feindeszustand dem Vordringen und der Verpflegung einer größeren Reitermasse sowie der Rückbeförderung ihrer Meldungen entgegenstellen würden.

Andererseits wird man sich allerdings im Frieden auch nie einen Begriff von der überwältigenden Wirkung eines gelungenen Schlachtenraids bilden können, bei dem die nach tagelangem, nervenzerrüttemdem Feuerkampfe geschlagen zurückstutenden feindlichen Truppen ihren Rückzug plötzlich durch Maschinengewehre, reitende Artillerie und abgeessene Kavallerie versperret finden und zugleich von allen Seiten von Reitergeschwadern attackiert werden. Die Form dieses Eingreifens der selbständigen Reiterkorps des Siegers zur Vervollständigung der Niederlage der feindlichen Armee sollte indessen auch in der Manöver Schlacht so oft als tunlich zur Darstellung gelangen.

Daß die in vorstehendem besprochenen Unternehmungen von unserer Waffe die höchstmögliche Potenzierung, nicht bloß des kavalleristischen Könnens, sondern auch der moralischen Werte: Selbstvertrauen, Wagemut und Opferfähigkeit erheischen, liegt auf der Hand.

Erziehung und Ausbildung der Truppe werden heute diesen Anforderungen in den meisten Reitereien soviel als möglich gerecht. Dank den energischen und klärenden Kundgebungen unserer führenden Geister, sind wieder einmal die Irrlehren vom Bankrott der reinen Kavallerie — wie sie nach dem russisch-japanischen Kriege hier und dort auftauchten — glücklich überwunden.

Neben der gründlicheren und sorgfältigeren Ausbildung für das Fußgefecht kommt das reiterliche Element im allgemeinen doch nicht zu kurz. Dem Distanzsport — dieser wichtigen Vorschule für den Raid — wird fast überall die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet. Das ist namentlich dort der Fall, wo man nicht bloß Offiziere auf auserlesenen Pferden, sondern ganze Abteilungen verschiedener Regimenter in Dauerleistungen miteinander konkurrieren läßt.

Eine mustergiltige Kriegsvorbereitung der Truppe berechtigt zweifellos zu den schönsten Hoffnungen.

Vergessen darf indessen dabei nicht werden, daß die Kavallerie eine impulsive Waffe im wahrsten Sinne des Wortes, daher für sie vor allem die Persönlichkeit des Führers eine ausschlaggebende Bedeutung hat. Erst unter seinem Einfluß wird sie wirklich das leisten, wozu das Zeug in ihr steckt.

Häufig ertönt — wohl infolge der Erfahrungen der letzten Kriege — die Klage, daß in unserer Zeit die Seydlitz, Murat und Stuart nicht mehr geboren werden. Das ist nicht richtig! Geboren werden sie wohl. Jede tüchtige Kavallerie zählt sie in ihren Reihen. Es handelt sich bloß darum, sie dort herauszufinden und ihnen sodann die Möglichkeit zu bieten, noch im Vollbesitze ihrer geistigen und physischen Kräfte, mit ungebeugtem Willen und Charakter an führende Stelle zu gelangen.

Je besser es in dieser Hinsicht in einer Reiterei bestellt ist, desto befähigter wird sie sein zu großzügiger Tätigkeit im Kriege!

## Oberstleutnant Wenninger

Kommandeur des k. bayrischen 1. schweren Reiterregiments:

**S** In der Flanke des Gegners ist der Stammplatz der Kavallerie vor und während der Entscheidung, im Rücken des Gegners ist ihr Platz erst nach der Entscheidung.“

Zu diesem Satz glaube ich am Schluß meiner Beweisführung zu gelangen. Demgemäß stelle ich mir die Frage so:  
„Wie sind Kavallerieunternehmungen zu denken?“

1. Gegen die Flanke.
  2. Gegen den Rücken der feindlichen Armee.
- Hieraus ergibt sich folgende Stoffgliederung:

- I. Wie beantwortet die Kriegsgeschichte die Fragen 1 und 2?
- II. Welche Forderungen an unsere Friedensarbeit stellen beide Aufgaben?

Zu I. 1. Daß die Kavallerie vor und während der Entscheidung nicht vor die Front, sondern in die Flanke — im taktischen Sinne — gehört, ist ein einfacher Schluß des gesunden Menschenverstandes. Vor der Front von Infanterie und Artillerie kostet der geringste Zeitgewinn, den Kavallerie erzielen kann, unverhältnismäßig große Opfer; in der Flanke kann sie ihre Wirkung — moralisch und effektiv — durch ihre Beweglichkeit vervielfachen; zumindest ist sie „lästig“.

Wenn ich für diese Aufstellung die Kriegsgeschichte zum Zeugen rufe, so muß ich jene längst vergangenen Zeiten ausschalten, wo die Kavallerie gegenüber minderwertigen Feuerwaffen auch in der Front eine schlachtentscheidende Rolle spielen konnte. Das Zeitalter Napoleons und alle früheren Epochen scheiden für diese Betrachtung aus; auch die Periode des gezogenen Vorderladers — auf einer oder beiden Seiten — kann noch keine vollkräftigen Geschichtsbeweise liefern. Ich sehe daher auch von 1859 und 1866 ab.

In seinem Memoire von 1868 trug Moltke seinem König vor: „Es hat (1866) unseren höheren Kavallerieoffizieren vielleicht weniger an Fähigkeiten als an Selbstvertrauen gefehlt. Aber ihre Unbefangenheit war ihnen dadurch geraubt worden, daß bei den Manövern Kritik und Tadel fast synonym geworden sind und sie daher selbständiges kühnes Eingreifen scheuen und möglichst weit rückwärts in verdeckter Stellung bleiben.“

Dieses Memoire wurde 1869 zu den „Verordnungen für die höheren Truppenführer“ verarbeitet und im Sommer hinausgegeben.

Ich führe hier nur einige Ratschläge für die Kavallerie an:\*)  
„Schon die bloße Nähe der Kavallerie zwingt den Gegner zu Maßregeln und Formationen, welche seine Tätigkeit beengen und seine Verluste steigern. Die Kavallerie soll nicht hinter der Infanterie zurückbleiben, sie soll deren Flanken decken und ihre Angriffe unterstützen, dann wird sie Gelegenheit

\*) Moltke: „Taktisch-strategische Aufsätze“, S. 201 ff.

zu partiellen Erfolgen finden. Bedingt wird dieses durch unmittelbare Anwesenheit dieser Truppe, durch klares Urteil und augenblickliche Entschlossenheit des Führers in Benützung solcher oft schnell vorübergehender Momente.“

Große Massen von Kavallerie will Moltke bis zum Heranreifen der Entscheidung zunächst zurückgehalten wissen. Der Führer jedoch „wird sich auf den Standpunkt begeben, wo er den allgemeinen Gang des Gefechtes übersieht. Er wird sich im voraus klar machen, wo, gegen wen und wann das Hereinbrechen seiner Reitermassen die schließliche Entscheidung geben kann“.

In dem knappen Jahre bis zur Mobilmachung 1870 konnten die Verwendungsgrundsätze, die Moltke für die Kavallerie gab, nicht Eigentum aller Führer werden.

So ist auch 1870 erst ein Feld für negative Beweise; es ist die Zeit der versäumten Gelegenheiten. Das ist kein Vorwurf für unsere Väter. Die Kavallerieführer von 1870 waren im Frieden nicht geübt in der Führung, im Ansetzen großer Massen; Übungen im Divisionsverbande hatte es nie gegeben. Für das Auftreten im Fußgefecht größeren Stils fehlte erst recht jede Vorübung. Ueberdies hatten nur die leichten Regimenter den Karabiner, damals eine sehr mangelhafte Schusswaffe; allenthalben herrschte große Abneigung gegen die Verwendung zu Fuß. Hinweise von oben fehlten gänzlich.

Das sind ja alles bekannte Tatsachen; ich erwähne sie nur, weil sie als historischer Beweis zum Thema gehören.

Um kurz zu sein, bitte ich den Leser, sich unsere deutsche Kavallerie von 1870 neuzeitlich ausgebildet und bewaffnet zu denken, dann die Kohle zur Hand zu nehmen und in die Schlachtenpläne des Generalstabswerkes einzuzeichnen:

Am 4. August 1870 die 4. Kavalleriedivision, statt noch in der Rheinpfalz, bei Niedselz, Pfeilstrich gegen Steinselz;

am 6. August 1870 die gleiche Kavalleriedivision nachmittags auf dem herrlichen Attackenfelde östlich Reichshoffen, Front nach Norden;

am 6. August 1870 bei Spichern um 6 Uhr abends die 29 Eskadronen, statt auf dem Saarbrückener Exerzierplatz, in der Gegend von Alsting und Epling, Pfeilstrich gegen die Forbacher Höhe;

am 14. August 1870 in der Abendschlacht von Colombey die 3. Kavalleriedivision attackenbereit oder zum Feuergefecht entwickelt an der beherrschenden Hochstraße Villers l'Orme-Grimont, Front nach Süden;

am 18. August 1870 die sächsische Kavalleriedivision im Feuergefecht zwischen Malancourt und Roncourt, Front gegen St.-Privat;

am gleichen Tage die 1. Kavalleriedivision, statt eingekleidet in der Maneschlucht, gleichfalls zu Fuß im Nordrande des Bois de Baux.

Und dann, wie drohend stehen am Tage von Artenay die 2. und 4. Kavalleriedivision, beiderseits in der Flanke der regellos fliehenden Haufen, die längs der Grande Route nach Orléans sich zurückwälzen!

Welch entscheidende Wirkung bot sich hier, wenn die Attakendrohung zur Tat wurde! Oder wenn bei Coulmiers die verstärkte Kavalleriedivision Stolberg, statt hinter der Gefechtsfront verzettelt, von Tournois in den kritischen Nachmittagsstunden Richtung Coulmiers und westlich vorgebrochen wäre!

Der 9. November würde, bei der bekannten Eindrucksfähigkeit improvisierter Massen, wohl einen anderen Abschluß gefunden haben.

Diese Beispiele ließen sich noch beliebig vermehren (Bapaume, St.-Quentin, Hallue zc.).

Eine Beweisführung in dieser Richtung ist für uns Deutsche jedoch längst überflüssig geworden, da die Konsequenzen bereits gezogen und in unserem Kavallerieexerzierreglement von 1895 Aufnahme gefunden haben (Z. 353 und 376). Auch ist die künftige Durchführung dieser reglementären Forderungen durch unsere Friedensübungen, die bessere Bewaffnung, Ausstattung der Kavalleriekörper mit Hilfswaffen und vor allem durch die Auswahl und Vorbildung unserer Kavallerieführer gewährleistet.

Die Gründe, warum der mandschurische Krieg unerwartet wenig lehrreich ist für die Kavallerieverwendung auf den Schlachtfeldern, ist ja gerade den Lesern der Monatshefte genugjam bekannt.

Inzwischen ist Tettaus\*) II. Band erschienen; dort wird in packender Weise geschildert, welche Ausbeutung des Sieges von Mukden sich ergeben hätte, wenn am letzten Schlachttage eine überlegene japanische Kavallerie, die imstande war, sich zunächst die gegenüberstehende russische Kavallerie vom Halse zu schaffen, am Nordflügel Nogis in der Flanke des russischen Rückzuges bereit gestanden wäre. Tettau schreibt:

„In der Nacht vom 9./10. März 1905, zwischen 9 Uhr 40 Min. abends und 5 Uhr 45 Min. früh, verließen 32 Züge, in drei „Paketen“, die Züge nur mit 8 Minuten Abstand, mit gelöschten Lichtern, ohne Pfeifensignale den Bahnhof Mukden in Richtung Charbin. Der Sandsturm war vorbei, es war prächtiger Sternenhimmel. Was wäre das für ein Erfolg geworden, wenn die japanische Kavallerie die vordersten Züge zum Entgleisen gebracht hätte! Eine wahnsinnige Panik müßte entstanden sein!“

Tettau selbst geriet in eine solch panische Szene, als am 10. März 1905 bei einem Dorfe Tawa, wo der breite Strom der Flüchtlinge sich an einem Flußübergang sammelte, plötzlich japanische Geschosse einschlugen (die von den vordersten Batterien der japanischen Durchbruchskolonnen, nicht von Kavalleriebatterien herrührten). Und dann wieder am Abend des 10. bei Sintaitsh (34 km nördlich Mukden), als plötzlich der Ruf ertönte: „Auf! rettet Euch! japanische Kavallerie!“ Alles schnitt die Stränge durch, warf sich auf Artillerie- und Trainpferde und jagte in wilder Flucht nordwärts. Wenn da wirklich eine japanische Kavalleriedivision mit Artillerie und Maschinengewehren zur Stelle gewesen wäre!

So sehr die Kavallerie auf beiden Seiten, besonders auf der japanischen an Qualität und Quantität gegenüber den Schwesternaffen zurückstand, so sind doch auch Beispiele zu finden, welche

\*) „Achtzehn Monate mit Rußlands Heeren in der Mandchurei.“

die Möglichkeit eines erfolgreichen Eingreifens von Kavallerie in die Schlachtentscheidung beweisen. Diese Möglichkeit liegt wie immer in der Persönlichkeit des Führers. Ukijama war eine solche Persönlichkeit. Obwohl wenige Tage vor der Schlacht von Wafangou seine Reiter im Handgemenge mit den Kasaken Samsonows die Ueberlegenheit der Lanze unfreiwillig anerkennen mußten,\*) war er am Schlachttage selbst mit seiner Brigade vor dem rechten Flügel der Infanterie, in der Flanke des Gegners zur Stelle. Er stand hier am Ausgangspunkt eines „Schlachtenraids“, um dieses neugeprägte Schlagwort zu gebrauchen. Die rechte Flügeldivision der Japaner drohte in hartem Ringen zu erliegen; schon setzte eine russische Infanteriebrigade, bisher Flügelreserve, zur entscheidenden Umfassung an. Ein Schlachtenraid, der auf intakte Infanterie trifft, ist an seinem Endpunkt angelangt, wenn der Führer in mißverstandener Schneid sich zur Attacke entschließt. Ukijama hatte ein gesünderes Urteil. Rasch entschlossen, warf er seine Brigade von den Pferden, bildete ebenso rasch eine von Maschinengewehren und etwas Infanterie unterstützte, flankierende Feuerfront und verzögerte, in guter Stellung sich haltend, den entscheidenden Angriff der russischen Brigade so lange, bis auf dem westlichen Schlachtflügel die Entscheidung zugunsten der Japaner gefallen war. Nicht genug, obwohl diese japanische Reiterbrigade kaum mehr als den Wert einer berittenen Infanterie in Anspruch nehmen durfte, war sie nach gefallener Entscheidung sofort wieder in den Sätteln und zu einer energischen Verfolgung bereit; wenn diese Verfolgung etwas früh zum Stehen kam, so lag dies an den Geländeverhältnissen und daran, daß Ukijama direkt, statt seitwärts ausholend, parallel verfolgte.

Würde Ukijama, statt unmittelbar in das Gefecht einzugreifen, den Schlachtenraid, zu dem er angefetzt war, schon vor der Entscheidung in den Rücken der Russen durchgeführt haben, so wären ihm vielleicht einige Munitionskolonnen, Feldlazarette u. c. in die Hände gefallen; inzwischen hätte aber der ungestörte russische Umfassungsangriff den Erfolg des Tages für die Japaner ernstlich in Frage gestellt.

In diesem Beispiel liegt ein vollwertiger Beweis, daß der Reiterführer in jedem Falle erst zu erwägen hat, ob die Gefechtsverhältnisse ein direktes Eingreifen, am liebsten natürlich zu Pferd, sonst zu Fuß, gestatten oder nicht. Diese Erwägung setzt bei allen Führern, vom Beobachtungsoffizier und Eskadronschef aufwärts, ein hohes Maß taktischen Urtheiles voraus. Die Ausbildung solcher Führereigenschaften, wie sie unser Kavallerieexerzierreglement in B. 312 verlangt, bilden den vornehmsten Teil unserer Friedensarbeit. Gegenüber dieser Hauptsache muß der Streit über geringe Verschiedenheiten in der Ausbildung der Waffe selbst weit zurücktreten.

Es darf aber zugleich aus dem Erfolg Ukijamas die Lehre abgeleitet werden, daß ein modern bewaffneter und ausgebildeter, mit Maschinengewehren und Artillerie ausgestatteter Kavalleriekörper auch dann einen erheblichen Gefechtswert zur Geltung bringen kann, wenn Gelände- und Gefechtsverhältnisse den Lanzen-

\*) Die japanische Kavallerie hatte in der bitteren Erkenntnis, daß ein schlechter Reiter mit der Lanze in der Hand nicht besser wird, diese Waffe in Japan zurückgelassen.

angriff völlig ausschließen. Wie bei Wafangou angriffsweise, bewies dieselbe Brigada Mikijama in der Schlacht von Sandepu auch in zähem zweitägigen Verteidigungskampf, welche ansehnliche Feuerkraft einer gutgeführten, im Schützengesecht durchgebildeten Kavalleriebrigade innewohnt.

Zu I. 2. Der Gedanke, die bewegliche Reitermasse zu weitreichenden Unternehmungen in den Rücken des feindlichen Heeres auszunützen, ist so alt wie die Waffe selbst. Es ist eine einfache Folgerung aus der Natur dieser Waffe. Das Ziel solcher Unternehmungen war von alters her der feindliche Troß; die von Reitercharren bedrohten Heerfäulen erfanden als Gegenmittel die Eingliederung des Troßes zwischen die Bewaffneten während des Marsches und die Wagenburg während der Ruhe.

In der Zeit Friedrichs des Großen richteten sich solche Unternehmungen gegen Magazine und Zeughäuser oder politisch wichtige Punkte (Hadik in Berlin); die unbedeutenden Ergebnisse solcher Freibeutzerzüge, andererseits die Wichtigkeit der Kavallerie als Schlachtenwaffe führten dazu, daß derartige Unternehmungen immer seltener wurden.

Auch Napoleon maß ihnen wenig Wert bei; wo er große Kavallerimassen voraus (1805) und in Flanke und Rücken (1806) der feindlichen Heere entsendete, dienten diese den Zwecken der Aufklärung politischer und strategischer Bedrohung (*«inondez la plaine!»*) und der Einleitung der Verfolgung. Die Wegnahme von Heeresanstalten erschien seinem großzügigen Geist, der stets auf die Vernichtung des feindlichen Heeres selbst durch die Schlacht gerichtet blieb, als ein minderwertiges Nebending. Unternehmungen seiner Feinde gegen seine rückwärtigen Verbindungen (wie zum Beispiel 1813 die Parteigängerzüge eines Thielmann, Platow, Mensdorff) übten auf seine operativen Entschlüsse niemals einen tiefergehenden Einfluß aus, sondern versetzten ihn lediglich in eine gewisse Gereiztheit, die sich oft in draconischen Maßnahmen gegen die „Parteigänger“ Luft machte. Ueberdies waren die napoleonischen Etappenlinien auf mitteleuropäischen Kriegstheatern sehr unempfindlich gegen Streifzüge von Kavallerie: Alle 5 bis 6 Wegstunden war ein befestigter Etappenort mit einer kleinen Besatzung, Gendarmeriekommandos u. c.; alle Transporte hatten hinreichende Bedeckung, die von den Etappenkommandanten aus den Etappentruppen verstärkt werden konnten.

Erst seit die Eisenbahnen sich als Mittel der Kriegführung herausbildeten und die Etappenlinien der Armeen selbst bis in das feindliche Land hinein statt der alten, soliden Landstraßen aus einem hochempfindlichen Schienenstrang bestanden, bekam der ursprüngliche Gedanke neues Leben und neue Form in den sogenannten Raids.

Das Urbild der Raids schuf Stuart, der Führer der südstaatlichen Kavallerie im amerikanischen Sezessionskriege. Ein Kavalleriedivisionär im Leutnantsalter, damals um zehn Jahre jünger als Seydlitz bei Rossbach, ein heller Kopf, auf der Akademie in West-Point militärisch vorgebildet, auf dem Pferde und im kleinen Kriege gegen die Indianer aufgewachsen, kühn und ausdauernd, war Stuart der geborne Führer leichter Reiterei. Gleich ihm waren seine Leute, Farmersöhne, von Kindesbeinen an im Sattel, vortrefflich beritten, von Jugend auf durch die Jagd und

den Kampf mit den Eingebornen zum Naturreiter und Feldsoldaten erzogen, der nordstaatlichen Kavallerie mit ihren minderwertigen Pferden und ungeübten Stämmern zweifellos weit überlegen. Der Zweck des ersten Raids Stuarts galt einer Erkundung während einer Operationspause; nach den Gefechten bei Seven Pines, im Juni 1862, lag die südstaatliche Armee Lees im befestigten Lager von Richmond der nordstaatlichen Potomacarmee in der befestigten Stellung am Chickahominy wochenlang auf wenige Meilen gegenüber. Stuart hielt seinen Erkundungsauftrag, der ihn unter Umgehung eines Flügels in den Rücken der Nordstaatler führen sollte, auch seinen Untergebenen gegenüber völlig geheim; auch während des Rittes wußte keiner seiner Leute, wohin es ging. So umkreiste er mit einer Kavalleriebrigade von 1200 Reitern und 2 Geschützen, in drei Tagen ungefähr 140 km zurücklegend, die ganze gegnerische Armee (in der ungefähren Stärke eines deutschen Armeekorps) und brachte wertvolle Erkundungsergebnisse heim. Freilich, die einzige Verbindungslinie des Feindes, die Bahnstrecke Richmond—White-House, konnte nur unvollkommen zerstört werden (es gab damals noch keine Sprengpatronen!), dagegen bewirkte schon die Bedrohung dieser Verbindungen bei der schwierigen Gesamtlage der nordstaatlichen Armee eine völlige Verschiebung der moralischen Werte, die in den nun folgenden Kämpfen bei Richmond wohl von ausschlaggebender Bedeutung zugunsten der Südstaatler war.

Wahre Kabinettstücke sind die Unternehmungen Stuarts im August 1862, die er gemeinsam mit dem Korps Jackson im Rücken der Unionsarmee ausführte. Die erste Aufgabe, Verschleierung des herankommenden Korps Jackson, gelang ihm dermaßen, daß der Gegner tatsächlich nur an einen Raid von Kavallerie glaubte. Mit einem einzigen großen Sprunge erreichte er sodann die Bahnstrecke Culpeper—Washington, zerstörte Schienen und Draht der einzigen Etappenlinie des Gegners und brach noch in der Nacht mit einem fliegenden Korps freiwilliger Infanteristen trotz eines heftigen und andauernden Unwetters wieder auf und nahm das große Etappenmagazin Manassas-Junction weg. Die Wirkung dieses Raids war um so größer, als die nordstaatliche Armee, abgesehen von Verpflegung, auch Transporte von Munition sehnlichst erwartete. Hatte doch beispielsweise ein Korps nur mehr sieben Patronen pro Gewehr, war also nicht mehr gefechts-, geschweige denn operationsfähig.

In der mehrwöchentlichen Operationspause nach der Schlacht am Antietam im Oktober 1862 erfolgte der größte Raid Stuarts, mit dem Auftrag, die Föderierten während des Stillstandes im eigenen Land zu beschäftigen. Dieser Ritt nach Pennsylvanien war erheblich schwieriger als der erste in Virginien, wo Stuart selbst Weg und Steg kannte und überdies kurz vor dem Raid die Verhältnisse durch seinen gleichalterigen Freund, den berühmten Scout Mosby, erkundet worden waren. Hier war es ein Sprung ins Dunkle, in wenig bekanntes Feindesland hinein, und zweimal über den nur stellenweise durchfurchbaren Potomac hinweg. Dieser Ritt, mit 1800 — aus 6500 — ausgewählten Pferden und 4 Geschützen unternommen, ist ein hervorragendes Beispiel von Kühnheit und Energie, wenn ihm auch die einschneidenden

Ergebnisse der Augustunternehmungen fehlten. Am ersten Tage, nach 70 km bei strömendem Regen, erreichte Stuart wieder die wichtige Bahn, zerstörte Schienen, Züge und Kriegsmaterial und leistete sich das Unglaubliche, daß er sich in dem pferdereichen Gebiet nicht nur neu remonteerte, sondern die bisherigen ermüdeten Pferde seinen Reitern an die Hand gab und mit dieser Handkolonne an den drei folgenden Tagen auf dem 230 km langen Rückweg, zwischen zwei Verfolgerkolonnen durchbrechend und auf gut Glück den Strom durchreitend, sich zu seiner Armee wieder durchschlägt. Auch hier, wie bei seinem ersten Raid, wandte er mit Erfolg den in der Jugend erlernten Cowboykniff an, niemals auf dem gleichen Weg zurückzukehren. Aber eines gelingt auch einem Stuart nicht, der Verfolgungsraid nach siegreicher Schlacht.

In der Instruktion für die höheren Truppenführer\*) empfiehlt Moltke dem zur „Verfolgung bereiten Kavalleriegeneral, von vornherein in mehreren Parallelkolonnen vorzugehen, damit die Verfolgung an einem Defilee nicht ins Stocken gerate“. Dieser einfache Handwerksvorteil der indirekten (parallelen) Verfolgung entging dem sonst so eminent praktischen jungen Führer. Obwohl er am Abend der Schlacht von Manassas am richtigen Platz in der Flanke des Gegners bereit steht, obwohl nach einer siegreichen Attacke über die feindliche Reiterei die Bahn vor ihm völlig frei ist, drängt er dem abziehenden Gegner rein frontal nach und kommt natürlich am nächsten Hindernis, dem Bull Run, endgiltig zum Stehen. An dem „mitleidlosen Verfolgerwillen“\*\*) hätte es dem Führer, der 300 km nebst mehreren Flußübergängen und Scharmücheln auf grundlosen Wegen in dreieinhalb Tagen machte, sicher nicht gefehlt.

Stuart hat hierin übrigens illustre Schicksalsgenossen: Napoleon bei Regensburg, Moltke nach Königgrätz, Göben nach Vapaume und St.-Quentin. Auch Schmidts bekannter Zug in die Sologne gehört hierher.

1870 weist keinen Raid im Sinne des amerikanischen Urbildes auf. Anlässe hierzu hätten nicht gefehlt; Streifzüge von Kavalleriedivisionen mit Artillerie nach Tours (Regierungssitz), Bourges (Hauptwaffenfabrik) und besonders in dem wenig tiefen Norden Frankreichs, wo all die kleinen Ersatztruppenteile als Stämme für das Volkshcer mit der Bahn zusammengeholt wurden, wären den Organisatoren des Volkskrieges sicher sehr störend gewesen. Es ist ja freilich leicht, heute solche Behauptungen aufzustellen; damals war die Erscheinung der ganzen Volkserhebung den meisten, auch Moltke selbst, eine völlige Ueberraschung. Auch ist nicht zu verkennen, daß ein Raid in einem dicht besiedelten Lande, inmitten einer fieberhaft erhitzten Bevölkerung eine andere Sache ist, als in dem menschenleeren amerikanischen Kriegstheater, wo 1862 auf 1 km<sup>2</sup> 15 Einwohner trafen (gegen 90 bis 150 in Mitteleuropa).

Der mandschurische Krieg, der mit dem amerikanischen bemerkenswert viel Gemeinsames hat, ließ auch den Gedanken an die Raids wieder aufleben.

\*) Moltke: „Taktisch-strategische Aufsätze“, S. 215.

\*\*) Moltke: „Gesammelte Schriften“, Band III, S. 324.

Beide kriegsführenden Heere sind in der gesamten Erhaltung ihrer Schlagfertigkeit, hier wie dort, von einer einzigen Bahnlinie abhängig. Hier wie dort treten nach den Schlachten große Operationsstillstände (bis zu 55 Tagen) ein, die der Wiederherstellung und Verstärkung dienen. Beide Heere liegen sich, hier wie dort, in verschanzten Stellungen — meist natürliche Hindernisse vor der Front — nahe gegenüber; frontale Erkundungen sind ausgeschlossen, der notgedrungene Ersatz der direkten Aufklärung durch Spionage lieferte nur den Japanern hinreichende Ergebnisse. Dies alles zusammengenommen, wies ganz besonders die Russen, die auch ungleich mehr Kavallerie besaßen, auf Unternehmungen im Sinne der Raids naturgemäß hin, Unternehmungen, die die Erkundung von rückwärts her, sowie Störung und Unterbrechung der einzigen rückwärtigen Verbindung des Gegners zum Ziele hatten.

Es ist schwer zu sagen, für welche der beiden kriegsführenden Parteien dieser einzige Schienenweg bedeutungsvoller und damit empfindlicher war. Den Russen besorgte er den gesamten Nachschub an Truppen und Munition aus dem 10.000 km tiefen Hinterland, für den Japaner war er um so wichtiger für die Verpflegung.\*)

Von hervorragender Bedeutung für die Japaner wurde die Bahn Dalny—Liaojan nach dem Falle von Port Arthur. Abgesehen von der dauernden Ernährungsfrage sollte auf und längs dieser Schienen die freigewordene Belagerungsarmee Nogi herankommen, um endlich die Entscheidung des Feldzuges zu bringen.

So entstand auf russischer Seite der Plan zum Raid Mischtschenkos. Ein starkes Kavalleriekorps (zirka 70 Schwadronen, 6 Batterien, Maschinengewehre, Jagdkommandos [berittene Infanterie], Brückentrains) wurde in seiner Hand vereinigt und am rechten Flügel des Heeres in Erholungsquartiere gelegt. Wochenlang sprach man in den russischen Lagern von dem großen Unternehmen; natürlich hörten auch die Japaner davon. „Nur ein bißchen sich erholen“ — diesen Grundzug der russischen Armee weiß schon Tolstoi in seinem Kriegsroman aus der Napoleonszeit so köstlich zu schildern! Da kam die Botschaft von dem Falle Port Arthurs, nun hieß es endlich: Los! Nach Tettau lautete der Auftrag Mischtschenkos, „einen Raid in den Rücken der japanischen Armee auszuführen, hierbei die Eisenbahn zu zerstören, Magazine und Trains zu vernichten, sein Hauptaugenmerk aber auf das Magazin bei der Station Yinkou zu richten, wo nach Meldungen von Spionen Vorräte im Werte von 2 Millionen, ja sogar 20 Millionen Rubel liegen sollten“.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß Mischtschenko auch schon Kunde von der geplanten Offensive auf Sandepu und die Weisung hatte, zu dieser Unternehmung wieder rechtzeitig zur Stelle zu sein. Diese Weisung wie jene, die den Raid vornehmlich auf Yinkou richtete, waren grobe Fehler des Generalstabes. Die Heeresleitung mußte wissen, daß Yinkou nicht zu den eisfreien

\*) Es wurde vielfach behauptet, die Ernährung der Japaner sei so einfach gewesen: Reis, nichts als Reis! Das Gegenteil ist richtig; die Kost des japanischen Soldaten, der zu seinem Reis alle möglichen Zutaten, wie Saucen, Fischkonserven, Früchte u. verlangte, war viel komplizierter als jene der Russen. Zudem mußte der Reis, der in der Mandchurei nicht wuchs, von weit her, aus Japan, Formosa, China, Indien herangebracht werden; dagegen lebte der Russe bequem aus dem Lande, das Fleisch, Körnerfrüchte und den beliebten Kohl reichlich, ja, trotz der vielen Stillstände, fast unererschöpflich lieferte.

Häfen gehörte, eine Kenntnis, die zum Kapitel der vorbereitenden Strategie gehört. Auch mußte es für das russische Hauptquartier kraft langjähriger Lokalkennntnis eine feststehende Tatsache sein, daß seit Eintritt des strengen Winters und besonders seit dem Falle von Port Arthur (1. Jänner) Dalny und nicht mehr Yinkou japanischer Etappenhauptort sein müsse. Damit mußte Yinkou als Ziel des Raids in die zweite Linie, die Bahn Dalny—Liaojan in den Vordergrund treten. Tatsächlich wurden gegen diese nur Patrouillen angesetzt, während Mischtschenko mit der Hauptmasse gegen Yinkou zog. Doppelaufgaben erzeugen immer halbe Maßregeln; es scheint wirklich, daß Mischtschenko in seinem Vormarsch zögerte, weil er immer nach Sandepu hinhorchte. Zu allem Ueberfluß hatte man das an sich übergroße Kavalleriekorps — angeblich gegen den Willen des Führers — mit einem Troß von 1600 Tragtieren belastet. Tatsächlich legte Mischtschenko die 120 km bis Yinkou, zu welchen ein Stuart kaum zwei Tage gebraucht hätte, durchwegs Schritt reitend, in vier Etappen zurück — bei einem Raid, wo das ganze Gelingen auf Schnelligkeit der Durchführung beruhte! Ueberdies waren die Tragtiere völlig unnötig, denn in den reichen, vom Kriege meist noch unberührten mandschurischen Dörfern fanden die 10.000 Pferde — gerade im Winter nach der Ernte — überall reichlich Körnerfutter, die Leute Ueberfluß an Brot und Fleisch. Dies wurde auch bald erkannt, und wie Tettau erzählt, die auf den Tragtieren mitgeführte Gerste einfach fortgeworfen. Nun hätte man ja traben können, aber nein, man ritt Schritt, drückte die Pferde, war täglich 10 bis 11 Stunden auf dem Marsch und bivaktierte dann bei 10° Kälte in einer dichtbevölkerten Gegend, wo jeder Bauernhof eine halbe Sotnie aufnehmen konnte. Russische Quellen entschuldigen die langsame Vorbewegung mit den schlechten Wegen; Tettau, der Augenzeuge, schreibt: „Das Gelände trug diesmal nicht die Schuld, es war für einen Raid wie geschaffen: eine weite Ebene, mit einer leichten Schneeschichte bedeckt, in der kein Hindernis sich der schnellen Bewegung entgegenstellte. Die Wege waren vortrefflich, aber auch seitwärts von ihnen konnte sich überall die Kavallerie bewegen; alle Flußläufe waren zugefroren und konnten ungehindert überschritten werden; die Bitterung war prächtig, am Tage Sonnenschein und gelinder Frost, der in den Nächten auf etwa 8 bis 10° stieg. Dabei war die Gegend, die zu durchschreiten war, die reichste der Mandchurei, Futter für die Pferde war überall zu finden. Dazu beim Feind keine Kavallerie gegenüber und keine Tiefe in der feindlichen Aufstellung, alles dicht aufgeschlossen in der Stellung am Schafo.“

Es scheint, daß Mischtschenko nicht einmal ein Verzeichnis der Kunstbauten an der Bahn, die doch von den Russen selbst gebaut war, mitbekam, geschweige denn etwa eine aus Rundschaffasternachrichten zusammengestellte Uebersicht der japanischen Etappentruppen längs der Bahnlinie. Planlos schickte er daher seine Zerstörungspatrouillen gegen die Bahn vor; die meisten trafen die Kunstbauten von Bahnschutzwachen besetzt und mußten sich mit geringfügigen Unterbrechungen der freien Strecke begnügen. Eine Patrouille soll nach japanischen Nachrichten sogar eine Brücke freigesunden, gleichwohl statt eines Pfeilers nur eine Schiene nördlich der Brücke gesprengt haben. In einem anderen

Falle versagte die Sprengladung. Es fehlte also an der technischen Vorbildung oder an der Ausrüstung.

Die Unternehmung des Gros gegen Yinkou verlief in kläglicher Weise. Das Kavalleriekorps stand den ganzen letzten Tag untätig auf den Feldern vor Yinkou, weil Mischtschenko den Angriff auf die Nacht verschieben wollte. Mittags, als man ankam, war Yinkou noch schwach besetzt, inzwischen hatte natürlich der Telegraph gespielt, und gegen Abend kam ein Militärzug mit Infanterieverstärkung auf der Anschlußstrecke Daschitsav-Yinkou an, die man versäumt hatte rechtzeitig zu zerstören. Die Artillerie, die doch bei dem Angriff auf den provisorisch befestigten Magazinspunkt das Hauptwort mitzusprechen hatte, durfte nur kurz vor Sonnenuntergang etwa 30 Minuten lang feuern; sie schoß ein Futtermagazin in Brand, das nun den Japanern als Scheinwerfer diente und das Angriffsfeld erleuchtete. Statt alle 8000 Karabiner zu verwenden, wählte Mischtschenko aus den 70 Schwadronen 19 (von jedem Regiment eine) aus, bildete kunstvoll drei Angriffskolonnen und übergab diese zusammengewürfelte Masse einem Führer, „der zu keinem der unterstellten Truppenteile gehörte, keinen derselben kannte!“ Der ganze Rest stand unterdessen mit der Artillerie und den Maschinengewehren als Reserve zu Pferde irgendwo in der Dunkelheit und wartete die Dinge ab. Den Angriffskolonnen waren die Lichter des Bahnhofes als gemeinsames Ziel gegeben. Als es dunkel wurde, flammten überall Lichter auf, welche gehörten zum Bahnhof? Niemand wußte es! Die Schützenlinien schoben sich durch- und hintereinander, die rückwärtigen Linien feuerten in die vorderen; einer der ersten, der fiel, war der mitgenommene Mineuroffizier, der einzige, der eine Sprengung vornehmen konnte! Eine grenzenlose Verwirrung entstand und Mischtschenko wußte schließlich keinen anderen Ausweg, als den Rückzug zu befehlen.

Das Kavalleriekorps war in dermaßen zerrüttetem Zustand, daß Kuropatkin zu seiner Aufnahme ein gemischtes Detachement entsenden mußte. So endete der große Raid mit einem völligen Fiasko. Die russischen Kavalleristen suchten den Grund darin, daß Mischtschenko kein Kavallerist, sondern Artillerist war. Das mag ja auch ein Grund sein, schon deshalb, weil die Kavallerieführer unter ihm „nicht zogen“. Aber wichtiger war wohl, daß Mischtschenko nur wenige Truppen unter sich hatte, die den Namen „Kavalleristen“ beanspruchen durften: die europäische Dragonerbrigade; das Gros waren Kasaken, noch dazu zweiten und dritten Aufgebotes, die nach übereinstimmendem Urteil nichtrussischer Zeugen schlechte Pferdewärter und weder zum Patrouillen- noch Meldedienst, noch zum Feuerkampf in größeren Verbänden, noch zu irgendeiner selbständigen taktischen Handlung zu brauchen waren. Griff doch eine Sotnie während des Raids einen von japanischer Infanterie besetzten, von einer hohen Mauer umzogenen Bauernhof in der Attacke zu Pferde an! Die Lehre war selbstverständlich eine blutige. Das sind Fehler, aus denen nichts zu lernen ist. Hierzu gehört auch, daß Mischtschenko jeden Hof im freien Felde, wo irgendeine kleine japanische Postierung sich eingenistet hatte, angreifen ließ. Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß Postierungen nur dann mit Karabinern und Geschützen angegriffen werden, wenn sie Engen sperren, die

die Kavallerie sich öffnen muß. Was ohne großen Zeitverlust umgangen werden kann, das wird umgangen, nicht angegriffen.

Um die gleiche Zeit wie die Russen hatten auch die Japaner daran gedacht, ihrerseits die Bahnlinie Mukden—Charbin durch weitreichende Kavallerieunternehmungen zu unterbrechen. Den Luxus eines Massenraids konnten sie sich bei ihrem Mangel an Kavallerie nicht leisten. So wurden nur drei Sprengkommandos entsendet, zu 45, 70 und 150 Mann.

Das schwächste Kommando fand sein Ziel, eine Brücke über den Sungari — 200 km nördlich Mukden — stark besetzt und mußte sich mit einer Sprengung auf freier Strecke begnügen. Das nächste Kommando (70 Mann), gegen die Eisenbahnbrücke von Kundunlin (nördlich Mukden) angesetzt, erstürmte zuerst das Blockhaus der Brückenwache und sprengte sodann einen Pfeiler. Das stärkste Kommando endlich, unter Oberstleutnant Raganuma, das sich eine Eisenbahnbrücke, 240 km nördlich Mukden, zum Ziel genommen hatte, legte die Strecke von 450 km durch das Gebirge in 43 Nachtmärschen zurück (ein Beispiel der japanischen passion for making all things absolutely safe, wie Hamilton sagt), sprengte die Brücke am Geburtstag des Mikado, warf am Rückweg 300 Kasaken, nahm ihnen ein Geschütz ab und rückte nach insgesamt 63 Tagen bei — 32 Grad wieder ein.

Alle drei Kommandos lebten nur aus dem Lande, selbst Raganuma in dem unwirtlichen Gebirge, dieser freilich mit Kofu und Mann nur von Hirse! Diese Raids kleinsten Stils hatten — abgesehen von moralischen Folgen — als wichtigste Wirkung die, daß Kuropatkin kurz vor der Entscheidung von Mukden ein ganzes Kavalleriekorps von seinem rechten Flügel wegzog und zum Bahnschutz verwendete. Dadurch fand Kogi bei seiner entscheidenden Umfassungsbewegung den Weg frei — ein Beweis, daß es des gewaltigen Aufwandes von ganzen Kavalleriekorps keineswegs bedarf, um große Wirkungen zu erzielen.

Die Lehren, welche sich aus den amerikanischen und mandschurischen Raids ergeben, müssen für unsere europäischen Verhältnisse mit großer Vorsicht gezogen werden.

Daß beide Kriege Erscheinungen gemeinsam haben, die der Durchführung von Raids günstig waren, ja solche herausforderten, habe ich bereits hervorgehoben.

Ähnliche Bedingungen waren in Mitteleuropa noch 1859, 1866 und 1870 gegeben.

1859 wollte der österreichische Generalstab in der ersten Ekstase über das neue Verkehrsmittel sogar die Verpflegungsstrains abschaffen und durch Verpflegszüge ersetzen; dadurch wurde auf österreichischer Seite die einzige Bahnlinie Casarja, beziehungsweise Venedig—Verona—Mailand, doppelt empfindlich. Ähnliches galt auf der Gegenseite für die Linie Susa, beziehungsweise Genua—Mailand. Es wäre also hier beiderseits, zumal bei den großen Pausen der schleppenden Kriegshandlung, Gelegenheit genug zu erfolgreichen Raids gewesen.

Ebenso würde 1866, während des Rückzuges der Benedek'schen Armee von Olmütz nach der Donau ein preußischer Raid gegen die Bahnlinie Olmütz—Wien, wozu Moltke auch die zweite Armee (Blumenthal) mehrmals, aber vergeblich (Nr. 175 und 177 der Militärischen Korrespondenz) aufforderte, große Ergebnisse geliefert

haben. Als dann Moltke die erste Armee hiermit beauftragte und diese die Aufgabe durch ein Sprengkommando von 150 Mannen mit Pionieren auf Wagen auch glücklich löste, war es um zwei Tage zu spät; immerhin wurden noch einige Züge abgeschnitten und zum Umkehren gezwungen.

1870 war die Bahnverbindung der deutschen Heere mit der Heimat das Sorgenkind Moltkes; glücklicherweise lag die kaiserliche Reiterei bei Metz und Sedan begraben und hatten die improvisierten Kavalleriedivisionen des Volksheeres einen viel zu kurzen Aktionsradius, um mit einem Raid die für die deutsche Kriegsführung so wichtige Bahn zu erreichen.

Heutzutage ist in ganz Mitteleuropa das Bahnnetz ein so dichtmaschiges geworden, daß der Führer eines Raids in das Rückengebiet des Feindes mehr Objekte finden würde, als ihm lieb sein kann. Eine Lage, wo ganze Heere mit ihrem Nachschubbedürfnis an einem einzigen Schienenpaar hängen, ist heute höchstens im Innern Rußlands auszudenken. Sonst lassen sich wohl überall, wenn auch noch so viele Kunstbauten zerstört sind, infolge der zahlreichen Transversallinien immer wieder neue Transportstraßen kombinieren. Auch sind wir in Mitteleuropa niemals so ausschließlich vom Schienenweg abhängig wie die Heere in Virginien und Maryland und in der Mandchurei — wir haben Straßen (Landetappenlinien), dort gab es nur Karrenwege, die während der Regenzeit einfach unbenutzbar wurden — dann blieb eben nur die Bahn.

Andererseits war, wie schon erwähnt, ein Raid im menschenleeren Urwaldgebiet und dort im neutralen Chinesenland wesentlich leichter durchzuführen, als er es im reichbevölkerten, hochkultivierten europäischen Feindesland sein wird, wo das Telephon nach allen Richtungen spielt und die herannahenden Reiter ankündigt. Wer will heute im Ru all die Drähte durchschneiden, die unser Land ober- und unterirdisch überspannen?

Das Hauptmoment für das Gelingen eines Raids, die Ueberraschung, wird in Europa selten zur Seite stehen; keinesfalls wird ein Raid mit großen Massen überraschend auftreten können.

Vor allem kann der Rückweg leicht gleichbedeutend mit einem frühen Grab werden, besonders wenn er notwendigerweise über große Querschindernisse führt oder insurgierte Gebiete, mobilisierte Standorte, bewachte Grenzen berühren muß. Ich glaube, in solchen Erwägungen liegt auch der Grund, warum die öffentliche Meinung sich heute viel weniger mit der Eventualität einer „Reiterüberschwemmung“ in den Grenzgebieten beschäftigt, die noch in den Siebziger- und Achtzigerjahren ein Schreckgespenst der Bevölkerung aller Grenzländer war.

Ein Massenraid in das weite Rückengebiet des Gegners darf daher abschließend als ein Erzeugnis eigenartiger Kriegsverhältnisse bezeichnet werden: Stillstände der Kriegshandlung, färgliche und daher doppelt zerbrechliche Bahnverbindung im feindlichen Rücken können ihn herausfordern, offene, dünnbesiedelte, an Telephondrähten arme, aber an Futtermitteln reiche Landstriche und vor allem eigener Ueberfluß an Kavallerie können ihn erlauben. Wann werden all diese Bedingungen in einem europäischem Kriege zutreffen?

Kleine Raids, wie die japanischen, immer und immer wiederholt, das sind die Nadelstiche, die wir uns überall gestatten können und die in ihrer Summe wohl auch in künftigen europäischen Kriegen einen wirksamen Beitrag zum Gesamterfolg liefern werden.

Wenn wir aus den gelungenen Raids der Amerikaner und Japaner abstrakte Lehren für die Durchführung solcher Unternehmungen ziehen wollen, so werden sie sich etwa in folgende Punkte zusammenfassen lassen:

1. Ausreichende, unzweideutige Direktiven für den Führer über den Zweck des Raids, aber vollkommene Freiheit in der Durchführung. Genügende Orientierung über Eigenart des zu durchstreifenden Landstriches, Verzeichnis und Beschreibung von Kunstbauten an zu zerstörenden Bahnlinien, Uebersicht über Aufstellung feindlicher Etappen- und Bahnschutztruppen, soweit dies der Heeresleitung durch Agentenmeldungen bekannt ist.

2. Es empfiehlt sich allgemein, nicht zu große Körper, vor allem nicht einen größeren Kavalleriekörper en bloc auf einen Raid zu schicken, sondern aus den Schwadronen etwa Halbschwadronen mit den besten Leuten und Dauergängern zu bilden, dabei tunlichst die alten Verbände (Regimenter etc.) aufrechtzuhalten und der Kavallerie genügend Maschinengewehre, leichte Artillerie und berittene Pioniere mitzugeben. Keine Trains und Kolonnen, vor allem keine Verpflegstrains, wenn das Land es irgend erlaubt, Munition (auch reichlich Sprengmunition) nur auf Packpferden. Brückengeräte nur dann, wenn die Brückenwagen auch auf Nebenwegen in allen Gangarten folgen können.

3. Absolute Geheimhaltung des ganzen Vorhabens vor dem Abreiten und des Zieles während des Rittes, auch den Unterführern gegenüber, und häufige Nachtmärsche sind Grundbedingung für den Ueberraschungserfolg.

4. Als allgemeine Regel gilt für jede Entsendung im Feindesland: beim Rückweg niemals die gleichen Gegenden wie beim Hinweg zu berühren.

Es ist ohneweiters begreiflich, daß ein Raid jedem Reiterführer als eine hochwillkommene Aufgabe erscheint; und es ist verständlich, wenn mancher Führer geradezu von einer „Raidsmanie“ erfaßt wird. So ging es auch Stuart nach seinem ersten Raid. Durch die Jagd nach einem geschlagenen Reiterhaufen und durch die billigen Gelegenheiten der Zerstörung eines unbenützt gebliebenen Magazins und der Wegnahme eines ziemlich wertlosen Flußkanonenbootes ließ er sich in den Tagen von Richmond von seiner eigentlichen Aufgabe, der Verfolgung der geschlagenen Armee, abziehen. Es scheint, daß Lee den jungen Feuergeist gründlich belehrte, denn in den folgenden Schlachten war Stuart stets am eigenen Flügel, in der Flanke des Feindes, zur Stelle und wirkte kräftig zur Entscheidung mit.

Auch Mischtschenko fand es — nach seinem ersten Raid — in den Kämpfen bei Sandepu verlockender, sich im Rücken der Japaner zu tummeln, mit kleinen Postierungen in Dörfern und Gehöften sich herumzuschlagen und Bagagen wegzunehmen, statt am Entscheidungsflügel selbst das erhebliche Gewicht seiner Geschütze, Maschinengewehre und 6000 Lanzen oder Karabiner mit

einzusetzen und nach der Entscheidung zur Verfolgung bereit zu sein.

Damit komme ich zu einer kurzen Bewertung des sogenannten „Schlachtenraids“. Es findet sich da und dort in der Fachpresse der Vorschlag, „schon bei Anfang einer Entscheidungsschlacht oder während der einleitenden Gefechte“ sich mit den Kavalleriemassen auf die rückwärtigen Verbindungen zu werfen. Das ist ein gefährlicher Rat! Es ist doch zweifellos wirksamer, statt der Munitionskolonnen die im Feuer stehenden Artillerielinien selbst oder für die Entscheidung aufgesparte Artilleriereserven wegzunehmen, und es ist verdienstlicher, statt einer Streife nach Trains und Kolonnen feindliche Infanterie, zum Beispiel Flügelreserven, in ihrem Eingreifen zu verzögern (Mijama bei Wafangou), oder zurückweichende eigene Infanterie durch eine rasch gebildete Feuerfront aufzunehmen (Samsonow bei Liaoan), oder das Herankommen der eigenen Entscheidungstruppe durch zähes Festhalten einer Stellung zu ermöglichen (Mijama bei Sandepu). Das ist auch der Standpunkt unseres Kavallerieerzierreglements (S. 312): „Während des Gefechtes, möglichst in dauernder Verbindung mit dem Höchstkommmandierenden und mit den ihm zunächst kämpfenden Heeres teilen, hat der Kavallerieführer . . . die sich bietenden günstigen Gefechtsmomente durch selbständiges Handeln schnell und nachdrücklich auszunützen. Um dies zu können, muß der Kavallerieführer mit dem Verlaufe des Kampfes der anderen Waffen soweit vertraut sein, daß er die Momente zum Handeln kommen sieht.“

„Zu einer Entscheidung kann man nie stark genug sein,“ sagt Moltke. Solange es also noch gilt, den Gefechtswert der Kavallerie gegen fechtende Truppen einzusetzen — sei es, um die feindliche Reiterei in Schach zu halten, sei es, um den Erfolg der eigenen Schwesterwaffen zu erhöhen oder einen Mißerfolg zu verhüten — solange wird kaum ein höherer Führer seine Kavallerie zu fragwürdigen Unternehmungen weit hinter die feindliche Front entlassen oder entsenden.

Zusammenfassend darf ich daher wohl schließen: Solange es ernste Mitarbeit am Schlachterfolge gilt, solange sind billige Lorbeeren zwischen den Kolonnen und Trains verboten. Keine gegenwärtige Armee hat so viel Kavallerie, daß sie sich diesen Luxus gestatten kann.

Aber wenn die Entscheidung gefallen ist, wenn der Gegner weicht, dann gilt es den schönsten, den wichtigsten Raid, den in der Kriegsgeschichte so seltenen Verfolgungsraid — dann gilt es jene unermüdliche, unbarmherzige Zeretzungsarbeit von der Flanke her, immer wieder die Flüchtigen überholend und aufjagend, „bis zum letzten Hauch von Mann und Roß“ — von Jena und Auerstädt bis an das Meer!

Zu II. Wenn ich die kriegsgeschichtlichen Rückblicke und den Versuch einer Neuanwendung für unsere heutigen mitteleuropäischen Verhältnisse zusammenfasse, so möchte ich in Kürze sagen:

Vor den Entscheidungen gehört die Tätigkeit der Heereskavallerie ganz und gar der Aufklärung und der für die Zwecke der Aufklärung notwendigen Abrechnung mit dem Kavalleriegegner.

Während der Entscheidungen wachsen in Flanke und Rücken der feindlichen Gefechtslinien überall die Gelegenheiten für taktische Erfolge der Kavallerie zu Pferde und zu Fuß, aber nur für den Führer, der sie wachsen sieht!

Nach den Entscheidungen ist die indirekte (parallele) Verfolgung vornehmste Aufgabe der Kavallerie.

In Operationspausen mag sie dann und wann bei günstigen Verhältnissen auch zu weitausgreifenden Unternehmungen in das tiefere Rückengebiet des Feindes berufen sein.

Ich kann nicht zu der Folgerung gelangen, als ob sich aus diesen Kriegsaufgaben neue Ausbildungsziele für die Waffe selbst ergäben, die nicht schon in unseren Dienstvorschriften betont, von unserer Friedensarbeit allenthalben angestrebt würden.

Schon jetzt bedauern der Schwadronschef und der Regimentskommandeur, daß auch der Reitertag nur 24 Stunden und das Jahr kaum 300 Ausbildungstage hat. Gleichwohl müssen wir uns eingestehen, daß mancher Ausbildungszweig noch mehr als bisher unterstrichen werden muß.

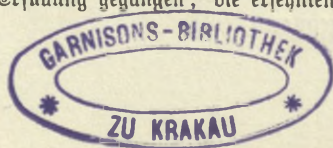
Vor allem gilt dies von der Aufklärung, insonderheit von der Fernaufklärung, deren Pflege noch sehr im argen liegt. Unsere Manöver (abgesehen von den Kaisermanövern) können für dieses Gebiet kein fruchtbarer Nährboden sein. Theoretische Vorbildung unserer Fernpatrouillenführer und Aufklärungseskadronschefs durch operative Kriegsspiele und Uebungsritte kann, wie alle Theorie, allein das Ziel nicht erreichen. Praxis tut not. Wer aber sucht, der findet das Jahr über Gelegenheit genug zu praktischen Uebungen\*) auf diesem reichen, noch ungepflügten Feld. Hier ist übrigens auch Stoff für weitere Preisarbeiten in der Fachpresse.

Nur etwas mehr pekuniäre Unterstützung von oben her wollen wir nicht müde werden uns zu erbitten,\*\*) für jede Kavalleriebrigade jährlich nur etwa so viel, als ein einziges Scharfschießen eines Fußartilleriebataillons kostet. Hängt doch die ganze operative Anlage der großen Entscheidungen von unserem Können in der Fernaufklärung ab!

Nun zu den taktischen Formen! Beim Angriff zu Pferde gegen andere Waffen müssen wir mehr als bisher dazu gelangen, Schutz- und Kampfformen zu verbinden, im Geländemarsche breite Massen zu vermeiden, beim Angriff auf Infanterie und Artillerie die zweigliederige geschlossene Linie aufzugeben, uns schon weit auseinandergezogen bereitzustellen und auch bei der Durchführung des Angriffes in kleinere Gruppen zu zerteilen, um die erheblich vermehrten Angriffsziele, wie sie das heutige Infanteriegefecht — von der Flanke gesehen — bietet, möglichst gleichzeitig und einheitlich zu treffen. Z. 221 des Kavallerieexerzierreglements verlangt häufige Uebungen aller Führer bis zum Eskadronschef herab in der Bereitstellung zur Attacke. Der Exerzierplatz bietet die Gelegenheit hierzu meist nicht, es muß wirk-

\*) Daß solche Uebungen auch unterm Jahr — nicht nur während der Märsche zum Manöver — mit ganz geringen Kosten auf kriegsgemäßer Unterlage möglich sind, ist Verfasser Interessenten gerne durch Zusendung der Uebungsakten zu beweisen bereit.

\*\*) Dieser Wunsch ist inzwischen in Erfüllung gegangen; die ersehnten Aufklärungsübungen sind genehmigt.



liches Gelände aufgesucht werden. Da Flurschäden vermieden werden müssen, bleibt nur Herbst und Winter für solche Übungen. Kavallerieregimenter, deren Standorte in weitem Umkreis kein Gelände haben, oder solche, die nicht mit anderen Waffen zusammenliegen, müßten zu fraglichem Zweck die Garnison auf einige Tage verlassen dürfen.

Wie die Aufklärung, so hat auch die Gefechtsfähigkeit der Kavallerie gegen andere Waffen meist einen siegreichen Reiterkampf zur Vorbedingung. Nicht immer hat der Kavallerieführer, in der feindlichen Flanke stehend, das Glück — wie Atijama bei Wafangou — daß der Kavalleriegegner auf dem entgegengesetzten Flügel steht.

Wie 1870 negativ bewies, wird nur eine gründlich vorgeübte und ihrem Führer in die Hand gespielte Kavalleriedivision ihren Kriegsaufgaben gewachsen sein. Mit Recht taucht daher die alte Forderung nach organisatorischer Aufstellung der Kavalleriedivisionen schon im Frieden und nach alljährlichen größeren Übungen immer wieder auf.

Wenn auch ein deutscher Reiterführer bei jedem Eingreifen in das Gefecht anderer Waffen immer in erster Linie an den Lanzenangriff denken wird, so muß doch die Friedensarbeit auch den Kampf mit der Schußwaffe in höheren Verbänden ins Auge fassen. Neuerdings hat ja das Fußgefecht der Kavallerie durch die letzte Schießvorschrift und durch Deckblätter zum Kavallerieexerzierreglement, die diesen Dienstzweig ganz auf den Boden des Infanterieexerzierreglements stellten, eine hervorragende Betonung erfahren. Wir dürfen wohl sagen, daß die Kavallerie in der Ausbildung zu Fuß auf gutem Wege ist; aber der Weg ist noch weit, bis wir in allen Gefechtslagen in großen Verbänden und im Zusammenwirken mit Infanterie, Artillerie, Maschinengewehren fechten werden. Alle Führer sind heute bereit, den ihrige dazu zu tun, aber alle stimmen auch überein in den altbekannten Wünschen: modernste Schußwaffe, mehr Patronen, andere Fußbekleidung und vor allem Karabiner auf dem Rücken, natürlich ohne Futteral!\*) Schnelle Schußbereitschaft ist die erste Forderung! Wir brauchen eine cowboyartige Gewandtheit und Schnelligkeit im Absitzen und Entwickeln zum Feuergefecht und eine große Vertrautheit auch mit dem Nachtgefecht, nur dann werden wir anfangen, uns sicher zu fühlen, wenn wir in langer Marschkolonne nachts durch tiefe Wälder reiten und plötzlich irgendwo Schüsse fallen. Da muß in wenigen Minuten die vorderste Schwadron von den Pferden sein und in Schützenlinie dreist vorausgehen; dann wird die ganze Kolonne ruhig zu Pferde, wie wohlgeborgen im Schoß der Infanterie, den Schützen folgen, die Handpferde der abgeessenen Schwadron am Schluß der Kolonne, die geraden Nummern beide Lanzen in der rechten Hand, die Trensenzügel des Handpferdes durch den Aufhängeriemer geschlungen. So zog schon vor 45 Jahren Stuart von den Ballens her durch die Wälder der Blue Ridge und Bull Run Mountains herab in die Ebene von Manassas, und so waren seine Reiter gefeit gegen eine Panik, die selbst eine Truppe wie

\*) Hierüber hat Verfasser seine Ansicht geändert, seit ihm ein Modell gezeigt wurde, das schnellste Feuerbereitschaft gestattet.

die Brigade Bredow ergriff in der Nacht vom 29. Juni 1866 bei Pilnikau, vier Jahre vor ihrem berühmten „Todesritt“!

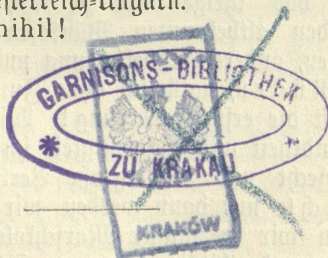
Auch reichlichere Ausstattung mit Maschinengewehren leichtesten Modells (möglichst von einem Mann zu tragen) wird zum Gefühl der Sicherheit beitragen; sie werden uns auch beim Angriffsgefecht mit dem Karabiner, bei der Doffnung von besetzten Engen — dem täglichen Brot unserer Avantgarden — gute Dienste leisten. Auch die berittenen Pioniere, die in jüngster Zeit vorgeschlagen werden, sollen uns willkommen sein.

Ueberhaupt alles, was uns begleitet, muß gewandt und behende und leicht beweglich sein. Daher fort mit allen Fahrzeugen alten schwerfälligen Modells, die höchstens auf guten Straßen einen kurzen Trab sich leisten können. Einspännige leichte Eskadronsfeldküchen, leichte zweispännige Gefährte für unseren Hafer und unser Gepäck, Patronen auf Packpferden, das ist's, was wir brauchen und was wir uns im Ernstfall improvisieren wollen, wenn es uns nicht mitgegeben ist.

Ueberhaupt — dazu sind wir fest entschlossen — wir nehmen alles, was uns und unseren Pferden Erleichterung schafft, das Fahrrad, das Motorrad und das Auto, wo immer wir es finden; und wir werden es ja finden auf den Kriegsschauplätzen, die uns bestimmt sind. Mögen die Ersatzkommissionen uns in diesen Absichten durch Zuteilung von Rekruten, die solche Behikel beherrschen, unterstützen!

Aber eines vor allem wollen wir bleiben, trotz Karabiner und aller Hilfsmittel, die man uns gibt, oder die wir uns holen, wo wir können — Reiter, keine berittenen Infanteristen! Unser Herz gehört nach wie vor dem Pferde, das wir uns ausbilden wollen als unsere vornehmste Waffe und hegen und pflegen als unser teuerstes Gut, so wie es auf dem ganzen Kontinent, Gott sei Dank, nur wir Deutsche verstehen und unsere Kameraden in Oesterreich-Ungarn.

Aut eques, aut nihil!



29762



BIBLIOTEKA

ASG

NAUKOWA

48714